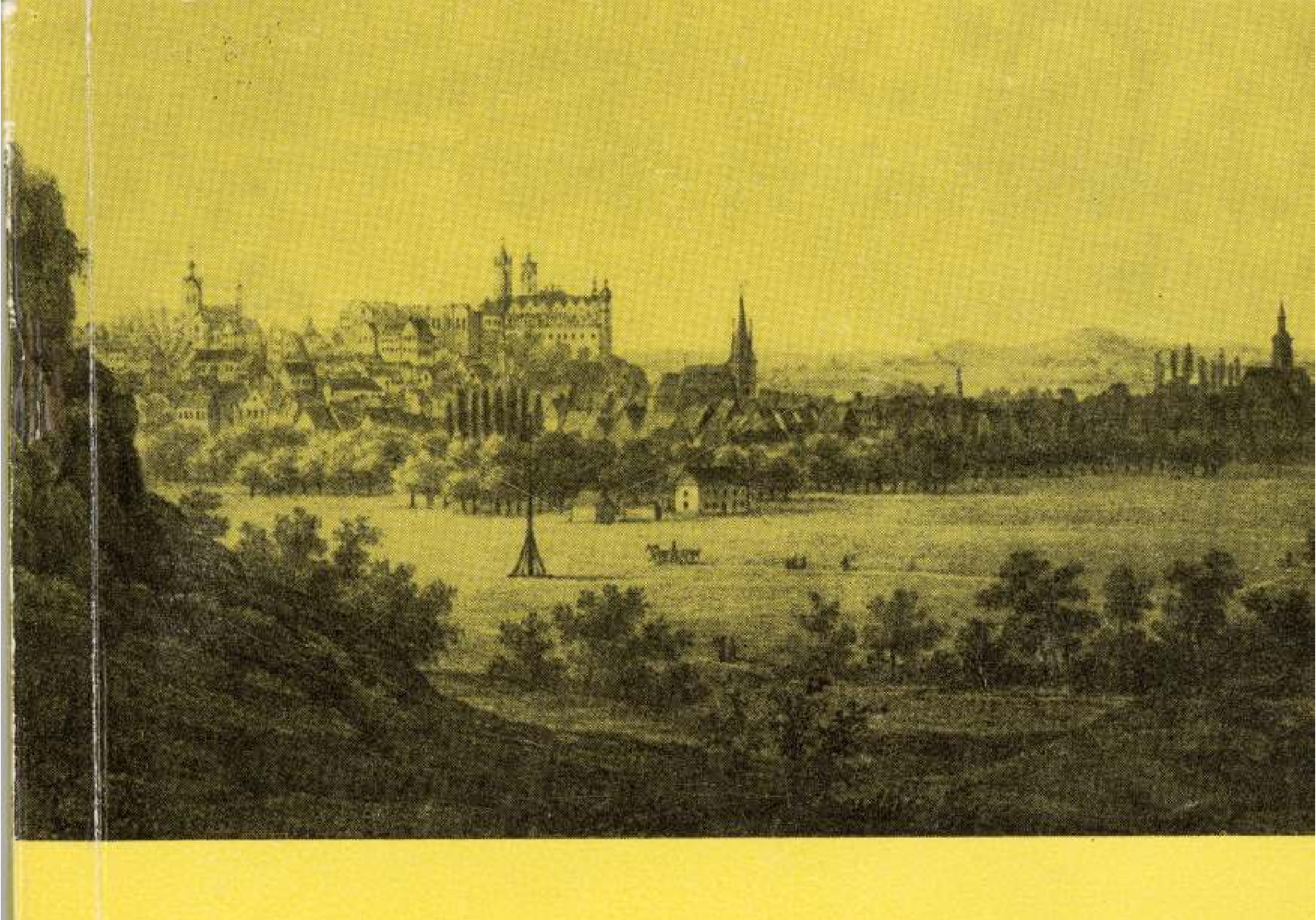


Die Landschaft an der unteren Saale zwischen Rothenburg und Nienburg

MUSEUM SCHLOSS BERNBURG

Die Landschaft an der unteren Saale zwischen Rothenburg und Nienburg

Veröffentlichungen zur Heimatforschung, Teil II
Mit 27 Abbildungen

Herausgegeben von der Museumsleitung 1984

Redaktion: D. Klaus
Die Autoren sind für den Inhalt und die Genehmigung zur Veröffentlichung selbst verantwortlich.

Inhaltsverzeichnis

ROLF MISSBACH
Beiträge zur wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes Bernburg 5

MARTIN HEMMANN
Die Bernburger Salzlagerstätte und ihre Nutzung 22

OTTOMAR TRÄGER
Zur Geschichte historischer Wassermühlen im Bernburger Saalegebiet 34

EDGAR KNOLL
Zur Entwicklung des Saalelaufes im Kreis Bernburg 49

ERHARD SCHRÖTER
Die namensgebenden Fundstellen der Bernburger und Baalberger Kultur der Jungsteinzeit 55

Hinweise zum Verhalten beim zufälligen Auffinden ur- und frühgeschichtlicher Bodenaltertümer im Kreis Bernburg 61

Arbeitsmaterial für den ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger . . 61

RUDOLF DABER
Der Philosoph von Großwirschleben? 64

REINHARD RÜGER
Schloß Plötzkau 70

GERHARD BEYER
Die Nienburger Klosterkirche 74

Bildnachweis 85

Autorenverzeichnis 85

ROLF MISSBACH

Beiträge zur wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes Bernburg

Das Gebiet des Kreises Bernburg wurde in seiner heutigen Gestalt durch das „Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der DDR" vom Juli 1952 entsprechend der politischen und ökonomischen Erfordernisse unserer sozialistischen Entwicklung gebildet. Dabei kam es sowohl zu einer Abtrennung ehemals anhaltischer Landesteile (Aschersleben, Köthen), als auch zu einer Neugliederung der alten preußischen Gebiete, die zum Teil zum Bezirk Magdeburg kamen (Staßfurt), zum anderen dem Kreis Bernburg zugeordnet wurden (Gebiet um Könnern). Im Ergebnis dieser Umstrukturierung kam es darauf an, sowohl den historisch gewachsenen Produktions- und Siedlungsstrukturen, die meist mit ihren Standorten an Naturressourcen gebunden waren, neue Entwicklungsimpulse zu geben, als auch die früher ökonomisch schwach entwickelten Teile des heutigen Kreises Bernburg in einem vertretbaren Maße zu industrialisieren, um die Folgen kapitalistischer Produktionsanarchie abzubauen.

Die folgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, unsere gegenwärtige Wirtschaftsstruktur aus der Sicht ihrer historischen Entwicklung zu verstehen. Ohne vollständig sein zu wollen und zu können (das muß speziellen Themenstellungen vorbehalten bleiben), sollen Akzente und Tendenzen der Entwicklung der Produktivkräfte im Überblick gezeigt und an einzelnen Beispielen verdeutlicht werden. Ziel soll es außerdem sein, anzuregen, sich in Zukunft noch intensiver mit historisch-ökonomischen Fragen zu beschäftigen, um durch die kritische Auseinandersetzung mit Erbe und Tradition unsere gegenwärtigen Leistungen noch besser werten zu können.

Die wirtschaftliche Situation des Raumes Bernburg in der vorkapitalistischen Zeit wird neben der reinen agrarischen Produktion auch durch gewerbliche Formen charakterisiert. MOTTEK (1) weist darauf hin, daß hier neben den Handwerkern, die durch feudale Abhängigkeit meist nur den Bedarf ihres Fronherren deckten, auch bei den Bauern in Form eines Nebengewerbes handwerkliche Produktionen bestanden. Dadurch entwickelten sich in diesem Gebiet Handwerker, die nur durch die Naturalabgabe bzw. den Geldzins gebunden waren. Auf Grund dieser wirtschaftlichen Stellung nimmt es nicht Wunder, daß in der späteren Entwicklung diese Handwerker z. T. dominierende Stellungen in den städtischen Siedlungen einnahmen und zu großer wirtschaftlicher Macht ge-

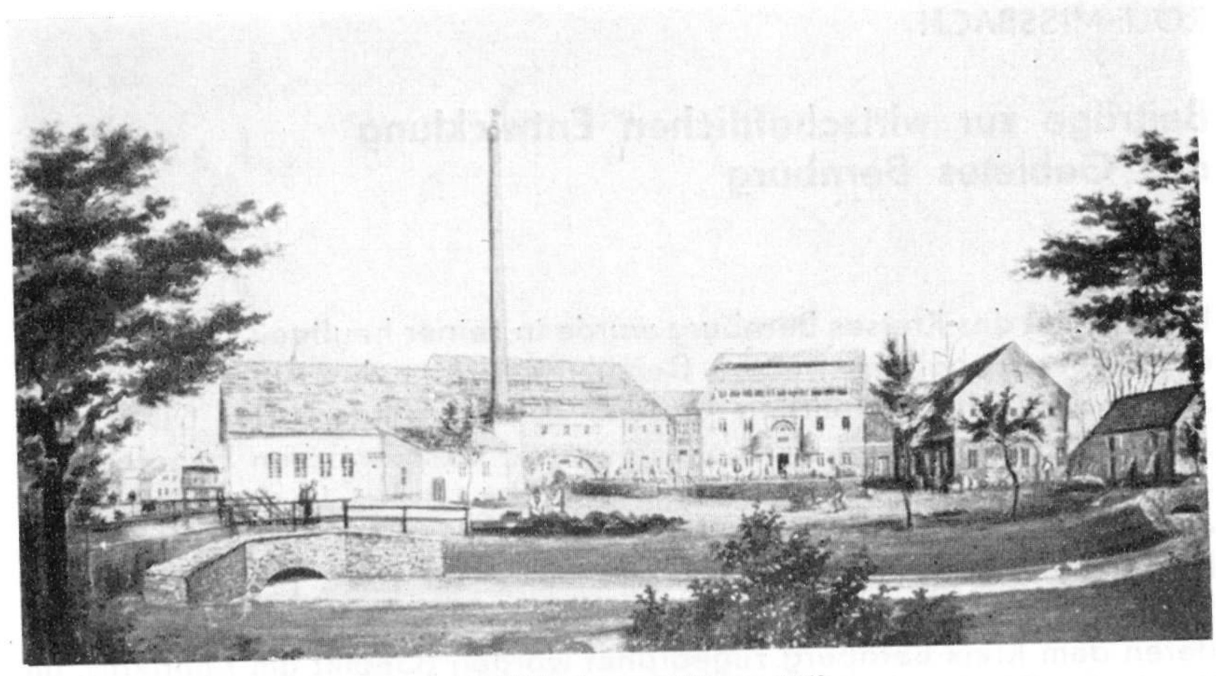


Abb. 1: Bernburger Papierfabrik HOPFER (gegr. 1805) um 1860

langten. Ein Beispiel bildet das Salzgewerke im benachbarten Staßfurt, das für eine derartige Entwicklung typisch war. In Bernburg fehlte in der damaligen Zeit die Voraussetzung für solche Wirtschaftsformen.
Aber auch die Staatsgewalt hatte die ökonomischen Potenzen dieser Gewerbe erkannt und überall versucht, sich die Vorherrschaft über Salinen und Bergwerke zu sichern.
Die Fürsten von Anhalt-Bernburg betrieben z. B. mehrere Bergwerke im Harz und nutzten auch die Möglichkeiten in unserem heutigen Kreisgebiet.
So ließen z. B. Fürst Wolfgang von Bernburg und seine Vettern 1538 vier Gruben (wahrscheinlich bei Crüchern) abteufen, in denen nach Kupferschiefer gegraben wurde. 1584–85 erfolgten weitere Versuche bei Wohlsdorf.
In den anhaltischen Städten ging der Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise nur äußerst zögernd vor sich. Dafür gibt es mehrere Gründe:

1. die starre Haltung der Zunftgewerbe
2. die Stellung der anhaltischen Fürstenhäuser zu dieser Entwicklung
3. die engen Grenzen der kleinen Staaten
4. die Lage zwischen den preußischen Staatsgebieten und
5. die Bedingungen des Naturraumes (Armut an damals gewinnbaren Bodenschätzen)

Aus diesem Grunde wurde Anhalt von der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland einsetzenden kapitalistischen Entwicklung nur im geringen Maße erfaßt. Dominierend blieben hier weiterhin

die Zweige der Land- und Forstwirtschaft, des Handwerks und teilweise des bergbaulichen Gewerbes. Gewerbliche Unternehmungen gab es im wesentlichen nur bei der Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte. Diese Gründungen sind aber vorzugsweise auf die Initiative des Adels zurückzuführen, der aus finanziellen Gründen die Errichtung von Betrieben der Tabak-, Textil-, Mühlen-, Brau- und Brennereiindustrie veranlaßte.
Außerdem wurden im Gebiet Bernburg zahlreiche Steinbrüche eröffnet, die ebenfalls in den Händen der privilegierten Klasse lagen. Auffallend gering ist die Zahl privatkapitalistischer Unternehmungen im Bernburger Gebiet in dieser Zeit. Zu den Betrieben dieser Art gehörten unter anderen:

- Bernburger Papierfabrik Hopfer 1805/06 gegründet (Abb. 1)
- Kattundruckerei Bernburg
- Steingut- und Bouteillenfabrik Bernburg
- Gipsbruch und Brennerei der Firma Ernst in Beesenlaublingen (1795 gegründet)
- Baumwollfabrik Bernburg

Negativ wirkte sich ebenfalls der Zollkampf zwischen Preußen und Anhalt aus.
Bernburg, das nach Süden und Norden nur wenige Kilometer vom preußischen Staatsgebiet entfernt lag, war dadurch besonders benachteiligt. Erst 1828 wurde durch den Anschluß Anhalt-Bernburgs an die preußische Zollunion diese Situation verändert. Diese hier nur angedeuteten Entwicklungstendenzen verstärkten sich in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Anhalt. Damit blieb das Gebiet in seiner ökonomischen Entwicklung in dieser Zeit hinter den anderen deutschen Landesteilen zurück.
Nach 1840 begann auch in Anhalt eine allseitige kapitalistische Entwicklung. Die wesentlichsten Impulse kamen anfänglich aus der Landwirtschaft. Später wurden der Salzbergbau, die chemische Industrie und die Baustoffgewinnung zu den dominierenden Wirtschaftszweigen.
Die Landwirtschaft konzentrierte sich in den 30er Jahren verstärkt auf den Anbau von Zuckerrüben. Damit wurde es notwendig, im Anbaugebiet Verarbeitungskapazitäten aufzubauen, die dem steigenden Produktionsumfang Rechnung trugen. So wurden zum Beispiel in Anhalt in der Zeit von 1835–1875 37 Zuckerfabriken errichtet (VOIGT (3) S. 3). Auf das heutige Kreisgebiet Bernburg entfielen davon 11 Fabriken:

1836 Bernburg I
1836 Bernburg II
1847 Grimschleben
1847 Waldau
1847 Ilberstedt (v. Biedersee)
1850 Gerlebogk

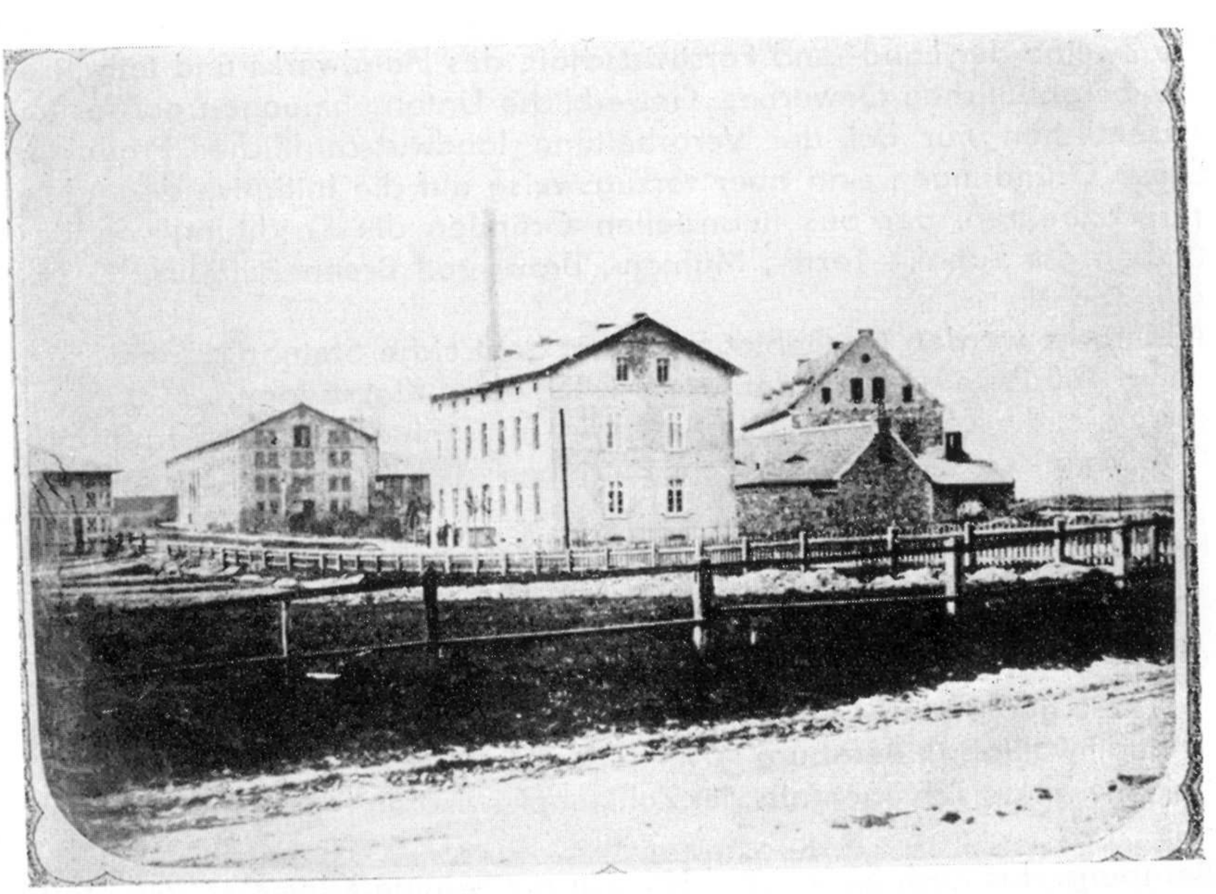


Abb. 2: Zuckerfabrik am Parforcehaus (gegr. 1857) um 1880

1855 Nienburg I
1855 Nienburg II
1856 Dröbel
1856 Biendorf
1857 Parforcehaus (Abb. 2)
1872 Ilberstedt (Weibezahl)

Diese Zuckerfabriken benötigten größere Mengen an Wärmeenergie. Dadurch ergab sich die Notwendigkeit, die schon vorher erkundeten Braunkohlenfelder bei Preußlitz und Gerlebogk in großem Maße abzubauen. 1797 nahm die Braunkohlengrube „Marie" bei Preußlitz ihre Produktion auf und 1798 wurde das Kohlefeld der Grube „Franz" bei Gerlebogk erschlossen. Ihnen folgten noch 20 weitere Gruben.
Die Entwicklung des Zuckerrübenanbaus erhielt in den 80er Jahren wesentliche Impulse durch die Züchtungen der Bernburger Firma Braune. Die 1886 vom Amtsrat Carl Braune gegründete GmbH für die Zucht von Zuckerrübensamen in Biendorf und später in Bernburg-Waldau war von überregionaler Bedeutung und unterstützte die Entwicklung des Zuckerrübenanbaus zu einer Leitkultur in unserem Gebiet.
In gleicher Weise wirkte die 1882 unter Leitung von Prof. Dr. Hellriegel stehende „Anhaltische Versuchsstation Bernburg" der Deutschen Zucker-

industrie, die durch ihre Forschungen wesentlich zu einem erfolgreichen Anbau von Rüben beitrug.
Zuckerindustrie, Braunkohlenbergbau und Landwirtschaft förderten die Entwicklung eines leistungsfähigen Maschinenbaus im Raum Bernburg. Zahlreiche Neugründungen belegen diese Entwicklung:
1830 Firma Keßler Bernburg (Abb. 3)
1839 Eisengießerei Bernburg (Abb. 4)
1844 Staatliche Bernburger Maschinenbau-Anstalt
1848 Maschinenfabrik Hertel Nienburg
1867 Firma Siedersleben Bernburg
1867 Waagenfabrik Kohlweyer, Bernburg
1868 Theodor Hey Bernburg
1886 Schweinefuß und Dolg
In diesen Jahren erhielt der Maschinenbau in Bernburg und anderen anhaltischen Städten einen enormen Aufschwung.
Die Entwicklung des Salzbergbaus und der darauf basierenden Industrie stellte neue Anforderungen. Der Salzbergbau begann im Raum Staßfurt. Hier kam es durch die Landesgrenze zu einer Parallelentwicklung auf preußischem Gebiet (Staßfurt) und in Anhalt (Leopoldshall). Obwohl in Staßfurt 1839 schon die ersten Salzbohrungen erfolgten und durch Solegewinnung und Salinenbetrieb bis 1857 (FREYDANK (2)) schon seit Jahrhunderten eine Nutzung der Salzlagerstätten erfolgte, setzte die Gründung der auf Salzgewinnung und -verarbeitung basierenden Werke erst mit dem Abteufen der ersten Schachtanlagen ein.

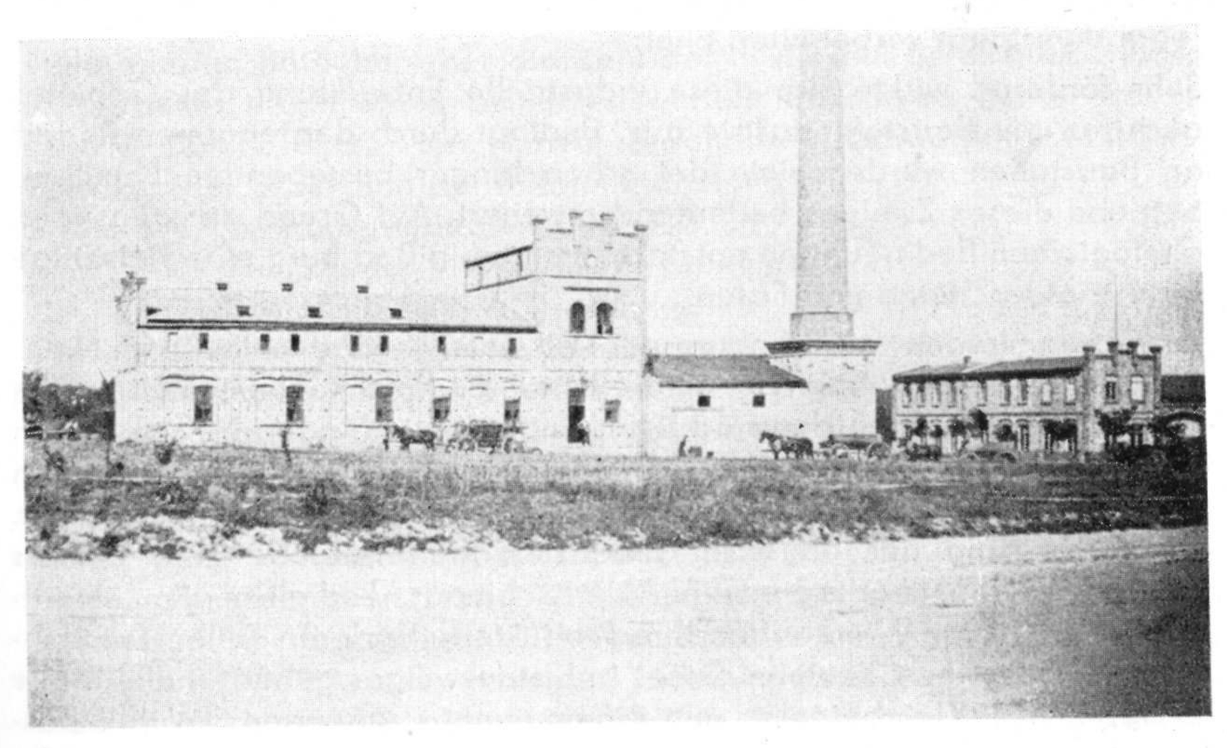


Abb. 3: Maschinenfabrik Keßler (gegr. 1830) um 1890

Auf anhaltischem Gebiet wurden zwischen 1850 und 1855 die Schächte Neustaßfurt, Douglashall, Löderburg und Ludwig II abgeteuft. Außerdem wurde 1858 mit Genehmigung der Anhalt-Dessauer Regierung auf der Ritterflur bei Staßfurt-Löderburg eine Saline angelegt, und Dr. Hellmann begann im gleichen Jahr mit Erlaubnis der Anhalt-Bernburger Regierung auf dem Salpeteranger bei Hecklingen zu bohren.
Diese Anlage wurde 1857 von der Regierung übernommen. Bis 1860 wurde in allen Schächten nur Steinsalz abgebaut. Erst nach der Entdeckung der Verwertbarkeit der Kalisalze durch den Chemiker FRANK aus Staßfurt traten die Kalisalze im Abbau verstärkt in Erscheinung.
Während Preußen 1864 die Bergbaufreiheit bei Salz gewährt, bleibt in Anhalt weiterhin das Salzregal dem Staate vorbehalten. Erst ab 1874 kommt es auch hier zu den ersten privaten Unternehmungen dieses Industriezweiges. Diese Entwicklung zog die Gründung zahlreicher chemischer Fabriken nach sich.
Diese hatten keine eigenen Bergwerke. Sie bezogen ihre Rohstoffe Carnallit, Kainit und Sylvinit von den herzoglich-anhaltischen Bergwerken. Die chemischen Betriebe waren sehr exportfreudig. Ihre Abnehmer saßen in West- und Nordeuropa, Amerika und Rußland.
Diese Entwicklung des anhaltischen Salzbergbaus vollzog sich in unmittelbarer Nähe der Residenzstadt Bernburg (im benachbarten Leopoldshall). Zwar kam es in dieser Zeit in Bernburg selbst noch nicht zur Gründung von Salzbergwerken und chemischen Fabriken, doch dürften eine Reihe indirekter Wirkungen in Bernburg aufgetreten sein. Das betrifft sowohl die Entwicklung verschiedenartiger Zulieferindustrien als auch die finanzielle Situation des Fürstenhauses, da in Anhalt das Salzregal dem Staat vorbehalten blieb.

Sehr fördernd wirkte sich diese industrielle Entwicklung des Gebietes auch auf die Baustoffindustrie aus. Bedingt durch den enormen Bedarf an Baustoffen wurden viele der schon länger bestehenden Familienbetriebe dieses Zweiges bedeutend erweitert. Auf Grund der günstigen geologischen Bedingungen entstand um und in Bernburg eine vielseitige Industrie der Steine und Erden.

War es im Norden von Bernburg der Kalkstein, besonders im Raum Nienburg, so interessierten im Süden die Letten und die Rogensteinbänke als verwertbare Schichten der mächtigen Buntsandsteinlager. Neben diesen abbauwürdigen mesozoischen Sedimenten wurden auch die zahlreichen glazialen Sande in der Umgebung Bernburg (z. B. Baalberge) genutzt. Die Bedeutung der Baustoffe produzierenden Betriebe ging damals kaum über die Landesgrenzen Anhalts hinaus. Lediglich die Zementwerke in Nienburg verkauften ihre Produkte in anderen Teilen Deutschlands. Die übrigen Betriebe dieses Industriezweiges gehörten alle in die Gruppe der Kleinbetriebe mit einem relativ geringen Produktionsvolumen.

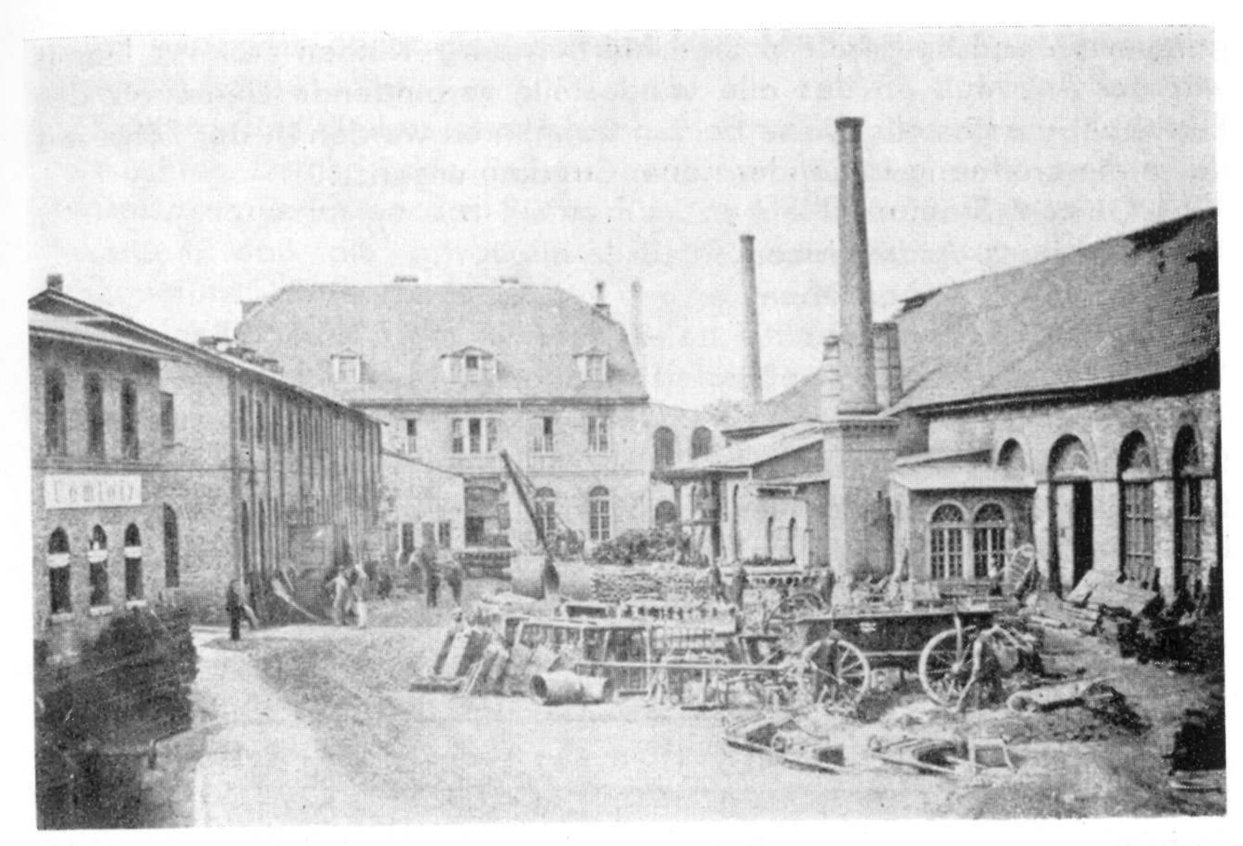


Abb. 4: Herzogliche Eisengießerei Bernburg (gegr. 1839) um 1880

Neben diesen aufgeführten Zweigen entwickelte sich auch die Lebensmittelindustrie beachtlich. Zwar entstanden auf diesem Wirtschaftssektor keine großen Betriebe, aber die Zahl der in diesem Bereich beschäftigten Arbeiter nahm einen bemerkenswerten Prozentsatz der in der Industrie Beschäftigten ein. Einen besonderen Schwerpunkt bildeten Fabriken der Brau- und der Mühlenindustrie:
z. B.: 1887 Bernburger Saalemühlen AG
1889 Nienburger Mühlenwerke Carl Eschebach
1871 Schloßmälzerei AG – Könnern
Die wirtschaftliche Entwicklung Bernburgs förderte und bedingte in starkem Maße die verkehrsmäßige Erschließung des Gebietes. Vor dem Beginn des Baus von Eisenbahnlinien gab es hier nur 2 bedeutende Fernstraßen:

Magdeburg–Halle
Hamburg–Dessau–Leipzig

Diese mittelalterlichen Handelsstraßen kreuzten sich in Bernburg und waren noch im 18. Jahrhundert Träger bedeutender Verkehrsströme. Der im 19. Jahrhundert aufkommenden Industrie genügten aber diese veralteten Verkehrswege nicht mehr. Schon 1840 wurde mit der Strecke Schönebeck–Halle die erste Eisenbahnlinie in diesem Gebiet in Betrieb

genommen und bereits 1846 die Linie Bernburg–Köthen eröffnet. Damit war der Anschluß an das alle Landesteile verbindende Liniennetz der Eisenbahn hergestellt. Diese beiden Bahnlinien wurden in der Folgezeit durch die Eröffnung folgender neuer Strecken ergänzt:

1865 Güsten–Staßfurt
1866 Bernburg–Aschersleben
1871 Könnern–Aschersleben
1889 Könnern–Baalberge
1890 Bernburg–Calbe
1900 Biendorf–Löbejün

In der Mitte der 80er Jahre wurden die bis dahin getrennt bestehenden Bahnen Anhalts und Preußens verbunden und damit eine wesentliche Lücke geschlossen. Im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands erhielt Anhalt ein relativ dichtes Eisenbahnnetz.

Dichte der Eisenbahn je 1000 km² in km:

	1841	1871	1901	1926
Anhalt	30,5	77,2	128,2	138,5
Preußen	1,0	34,5	86,0	114,7
Sachsen	8,5	72,1	163,2	180,5
Thüringen	–	48,2	118,8	140,0
Mecklenburg	–	25,0	89,3	94,0

(aus: Handbuch des Freistaates Anhalt, Dessau 1929, S. 129)

Diese günstige Situation im Schienenverkehr bezieht sich aber auf das Fürstentum Anhalt. Bernburg selbst hat im Eisenbahnnetz eine äußerst ungünstige Lage. Durch den Konkurrenzkampf der Baugesellschaften und ihrer Geldgeber und durch die „Kur- und Residenzstadtpolitik" der Bernburger Fürsten wurde keine der Hauptstrecken durch die Stadt geführt. Das wirkte sich nachteilig auf die Stadtentwicklung aus.

Der Übergang vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Monopolkapitalismus begann in Deutschland im allgemeinen in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Der Salzbergbau und die Kaliindustrie gehörten mit zu den ersten Industriezweigen, die durch Vertragssysteme das Stadium der Monopolbildung einleiteten.

Bereits am Ende der siebziger Jahre kam es zwischen den bestehenden Bergwerken des Gebietes Bernburg/Staßfurt zu den ersten Vereinbarungen. Der am 1. 4. 1879 geschlossene Vertrag umfaßte Bedingungen über die Produktion, die Preise, die Abnehmer und Finanzierungsfragen der Carnallit-Produktion.

In dieser Zeit beginnt bereits der Verlust der Vormachtstellung der anhaltischen Werke. Eine Entwicklung, die sich auch in der Folgezeit fortsetzt. Die Ursachen für diesen relativen Rückgang sieht ROEMELT (4) in folgendem:

1. Die anhaltische Regierung erlaubt den privaten Abbau der Salze

und untergrub damit die eigene Monopolstellung, die sie anfänglich gehabt hatte.

2. Die durch das Pfeilersystem bedingten Einstürze und die dadurch verursachten Bergschäden ließen zusammen mit den schon erlittenen Konkurrenzverlusten das Risiko für das kleine Land Anhalt so groß werden, daß die privatkapitalistische Entwicklung staatlicherseits unterstützt wurde.

Da der anhaltische Staat keine eigenen Chlorkaliumfabriken errichtet hatte, bezogen alle neun in Anhalt bestehenden Privatfirmen ihr Salz von den Herzoglich-Anhaltischen Salzwerken. Das stärkte ihre Position wesentlich. Dieses bis zum Jahre 1909 immer größer werdende Verkaufssyndikat hatte seinen Sitz in Leopoldshall. Erst ab 1910, nach dem Zusammenbruch des Syndikats, war die Möglichkeit gegeben, durch zahlreiche Neugründungen die Entwicklung der Kaliwirtschaft auch auf dem Bernburger Gebiet zu forcieren.

1914 bestanden in Bernburg und seiner Umgebung folgende Kalibergwerke (auf anhaltischem Gebiet):

Kaliwerk	Ort	Inbetriebnahme
Anhalt. Salzwerksdirektion		
Schacht I und II	Leopoldshall und Rathmannsdorf	1862
Schacht III	Leopoldshall und Rathmannsdorf	1891
Schacht IV	Leopoldshall und Rathmannsdorf	1893
Schacht V	Leopoldshall und Rathmannsdorf	1893
Schacht VI	Leopoldshall und Rathmannsdorf	–
Schacht Güsten	Güsten	1905
Schacht Kleinschierstedt I	Kleinschierstedt	1914
Schacht Kleinschierstedt II	Kleinschierstedt	1914
Deutsche Solvay AG Bernburg		
Schacht Solvayhall I	Solvayhall (Friedenshall)	1890
Schacht Solvayhall II	Solvayhall	1906
Plömnitz I	Plömnitz	1892
Plömnitz II	Plömnitz	1899
Gewerkschaft Ludwig II		
Schacht III	Hohenerxleben	1914
Gew. Ilberstedt	Ilberstedt	1912
Gew. Anhalt	Ilberstedt	1913
Gew. Gröna	Gröna	1913
Gew. Bernburger Kaliwerke	Gröna	1913
Gew. Erbprinz	Aderstedt	1914
Gew. Coburg	Ilberstedt	1914

nach VOIGT (3) (S. 35)

Die Übersicht läßt folgendes deutlich erkennen:

1. Die ersten bedeutenden anhaltischen Salzbergwerke lagen bei Staßfurt-Leopoldshall.
2. Die Entwicklung im Gebiet Bernburg wurde in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Gründungen der Solvay-AG eingeleitet.
3. Das entscheidende Übergewicht in der Kaliproduktion erhielt das Gebiet Bernburg erst nach 1910, als die Anlagen der Gewerkschaft Ludwig II entstanden. Damit erfolgte die eindeutige Verlagerung aus dem Raum Staßfurt-Leopoldshall in die Umgebung Bernburgs.
4. Im Ergebnis dieser Entwicklung sind mit Bernburg und Staßfurt zwei bedeutende Kalifördergebiete in unmittelbarer Nachbarschaft entstanden.

Im Gegensatz zu dem benachbarten Staßfurt, in dem mit der aufkommenden Kaliindustrie auch eine große Anzahl Chlorkaliumfabriken und andere chemische Werke errichtet wurden, gab es in Bernburg nur relativ wenige Gründungen in diesen Zweigen. Als Ursachen dafür können genannt werden:

1. Der Salzbergbau und die sich darauf aufbauende Industrie entwickelte sich in Bernburg relativ spät.
2. Das Fürstenhaus Bernburg-Anhalt und der Stadtrat bemühten sich, den Residenzcharakter der Stadt zu wahren und erschwerten die Ansiedlung von industriellen Unternehmungen stark.

Diese Abschirmung vor industriellen Neugründungen im Bereich der chemischen Industrie durchbrach nur 1885 der belgische Konzern Solvay AG mit dem Aufbau der Deutschen Solvaywerke AG (DSW). Dieser Konzern bestimmte mit seinen zahlreichen Unternehmungen das Profil der chemischen Industrie in Bernburg und teilweise in Anhalt. In unserem Raum gehörten neben Kohle-, Steinsalz- und Solefeldern auch die beiden chemischen Großbetriebe mit ihren beachtlichen Produktionsanlagen den DSW.

1. Solvayhall in Bernburg-Roschwitz:
   Produktion von Kaliumchlorid, Magnesia, Salzsäure, Brom und Kaliumsulfat
   1909: 140 Beschäftigte
2. Sodawerke Bernburg:
   Produktion von kalzinierter und kristalliner Soda, Ammoniak und Natronlauge
   1909: 1236 Beschäftigte

Die Bedeutung dieses Konzerns in der deutschen und internationalen chemischen Großindustrie erläutern folgende zwei Beispiele:

1. Die DSW hatten um 1900 einen Anteil von etwa 70 Prozent an der deutschen Sodaproduktion. 1914 betrug ihr Anteil noch 25 Prozent. Das entsprach einer Jahresproduktion von 70 000 t.

2. Die Solvay AG hatte in 12 europäischen Ländern Niederlassungen und war durch Interessenverträge mit den größten Auslandsproduzenten wie Atmosphäric Nitrogen und Brunner Mond verbunden.

Neben diesem Großbetrieb existierten noch eine Reihe kleinerer Unternehmungen im Bereich der chemischen Industrie:

1. Chemische Fabrik Dr. Wagner und Co. Bernburg
   17 Beschäftigte (1925) Produktion: Tonerdehydrat
2. Chemische Fabrik Dr. Rieche Bernburg
   10 Beschäftigte (1925) Produktion: Arzneimittel
3. Chemische Fabrik P. Römer und Co. Nienburg
   12 Beschäftigte (1925) Produktion: Superphosphat, Schwefelsäure
4. Bernburger Teerprodukte- und Dachpappenfabrik
   Dr. H. Phillipp und Co.
   19 Beschäftigte (1925)

Die Beschäftigtenzahlen weisen diese Betriebe eindeutig als Kleinbetriebe mit regionaler Bedeutung aus.

Betrachtet man den gesamten Industriezweig und seine Stellung im Bernburger Wirtschaftsleben, so kann aus dem oben Gesagten geschlußfolgert werden, daß mit den DSW ein international beachtenswerter Großbetrieb der chemischen Industrie entstanden ist, der auf der Grundlage ausgezeichneter Ressourcen seine Stellung immer weiter ausbauen kann und kein Konkurrenzunternehmen im Gebiet Bernburg zuläßt.

Die übrigen Industriezweige nahmen an dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung des Gebietes in dieser Zeit teil. Allerdings lassen sich im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts keine nennenswerten Neugründungen nachweisen. Lediglich ist festzustellen, daß einige Klein- und Mittelbetriebe ihren Produktionsumfang erweitern.

Da die Bernburger Industrie keine kriegswichtigen Produkte erzeugte, ging ihre Produktionskapazität um 1914 auf Grund staatsmonopolistischer Regulierungsmaßnahmen zurück. So gab es zum Beispiel bei den Zuckerfabriken wesentliche kriegsbedingte Einschränkungen. Auch der Kalibergbau und die Kalichemie litten unter Absatzschwierigkeiten, weil ihre Abnehmer zum überwiegenden Teil in der Landwirtschaft lagen (1910 gingen 89,3 Prozent des Kalisalzes in Deutschland in die Landwirtschaft).

Von diesem wirtschaftlichen Rückgang wurden die DSW als vertikal gegliederter Konzern nicht betroffen. Ihr hoher Anteil an Auslandskapital und ihre Exportanteile der Sodaproduktion sicherten diesem Werk auch in den Kriegsjahren hohe Profite.

Nach dem verlorenen ersten Weltkrieg stellte sich das deutsche Monopolkapital die Aufgabe,

– die auf Kriegsproduktion eingestellten Zweige zeitweise auf den Friedensbedarf umzustellen,

– die ökonomische Stellung Deutschlands auf dem Weltmarkt zurückzuerobern.

Die Lösung dieser Aufgaben erforderte in den einzelnen Industriezweigen spezielle Maßnahmen, die der spezifischen ökonomischen Situation des Zweiges und des Territoriums entsprachen. Die Industrie im Raum Bernburg hatte folgende Ziele:

1. Wiedergewinnung der verlorenen Abnehmer
2. Herstellung des Anschlusses an die wirtschaftlich weiter entwickelten Gebiete Deutschlands
3. Anpassung an den wachsenden Konkurrenzkampf der Monopole

Im Salzbergbau wurden durch das Reichskaligesetz vom 16. 10. 1919 Neuregelungen getroffen, die für den anhaltischen Bergbau eine Verminderung der Quoten, eine Reduzierung der fördernden Schachtanlagen und einen Abbau der Beschäftigtenzahl nach sich zogen. So waren z. B. von den 1914 arbeitenden Schächten (s. Übersicht) 1930 noch folgende in Betrieb:

	in Förderung	in Reserve
Anhalt. Salzwerke GmbH	III	–
DSW AG	Solvay I u. II	Plömnitz I u. II
Wintershall	Gröna, Bernburger Kaliwerke	–
Gewerkschaft Ludwig II	–	–

Quelle: VOIGT (3), S. 59

Die Modernisierung der Bergwerke erfolgte durch den Abbau von Arbeitsplätzen. So beschloß z. B. der anhaltische Landtag 1924 für die Anhaltinischen Salzwerke folgende Verminderung der Arbeitskräfte:

Fabrik:	von 275 auf 75
Grube:	von 800 auf 500

Die weitere Entwicklung des Salzbergbaues verläuft positiv, das heißt, daß der Salzbergbau in Anhalt seine Stellung im Deutschen Reich behaupten und teilweise ausbauen konnte. Für diese Entwicklung gibt es folgende Ursachen:

1. Die Bergwerke werden zum größten Teil von den großen Konzernen Solvay, Wintershall und Preußag betrieben. Dadurch nehmen auch die Bernburger Betriebe an der allgemeinen Aufwärtsentwicklung dieser Konzerne teil.
2. Die sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre in diesem Raum stark entwickelnde Kalichemie und die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion ermöglichen einen sicheren Absatz des Fördergutes.

Diesem Aufschwung steht allerdings die Tatsache gegenüber, daß diese ökonomischen Erfolge vorwiegend durch Rationalisierungsmaßnahmen erreicht wurden und damit der Arbeiterklasse nur Nachteile entstanden. Die Weltwirtschaftskrise brachte auch dem Kalibergbau Bernburgs Auftragsmangel und Produktionsrückgang. Allerdings wurde im Gegensatz

zu manchen anderen deutschen Wirtschaftsgebieten die Situation dadurch gemildert, daß die DSW-AG sogar in den Jahren 1929–1932 Arbeitskräfte einstellte, bzw. anderen Firmen Aufträge erteilte.
Nach der Weltwirtschaftskrise erholten sich die Kaliwerke im Gebiet Bernburg recht rasch und konnten bis zum Beginn der 40er Jahre ihre Produktion ständig steigern (z. B. 1944 27 313 t im Werk Gröna).

In der chemischen Industrie kommt es zu keinen Neugründungen. Weiterhin bleibt der Solvay-Konzern mit der DSW-AG der alleinig dominierende Betrieb dieses Zweiges. Da dieses Werk den Problemen der Nachkriegszeit, des Binnenmarktes und der Weltwirtschaftskrise nicht ausgesetzt war, wuchs sein Einfluß auf das Bernburger Wirtschaftsleben stetig. Die DSW hatte nach dem ersten Weltkrieg mit der Badischen Anilin- und Sodafabrik einen Vertrag geschlossen, der sie einerseits in Abhängigkeit von den IG-Farben-Betrieben brachte, ihr aber andererseits das Monopol der Sodaproduktion in Deutschland sicherte. Diese Bindung an den Chemiegiganten hatte für die Aktionäre der DSW-AG auch politische Konsequenzen. In allen Entscheidungen mußten die Interessen der IG berücksichtigt werden. Obwohl die DSW ein ausländisches Unternehmen war, unterstützte sie aktiv die nazistische Entwicklung und beteiligte sich direkt an der Vorbereitung des 2. Weltkrieges.
Auf ihre 2055 Beschäftigten und 170 Angestellten (1933) übten die Aktionäre mit ihrer demagogischen Sozialpolitik einen äußerst negativen Einfluß aus, so daß die Arbeiterschaft größtenteils hinter der Konzernleitung stand und der Betrieb ungestört sein volles Produktionsprogramm realisieren konnte.

Der Maschinenbau in Bernburg entwickelte sich in diesem Zeitraum nicht wesentlich weiter. Im Gegensatz zu den benachbarten Städten des östlichen Harzvorlandes erreichten diese Betriebe nicht die Größenordnung von über 300 Beschäftigten. Lediglich die Siedersleben-AG konnte ihre Produktion wesentlich erhöhen.

1929 bestanden folgende Firmen:

	Firma	Branche	Beschäftigte
1	Siedersleben-AG	Landmaschinenbau	332 Beschäftigte
2.	Keßler & Sohn G.m.b.H.	Blei-, Zink- und Behälterbau	160 Beschäftigte
3.	Theodor Hey	Eisenbleche	135 Beschäftigte
4.	Schweinefuß und Dolg	Landmaschinen	50 Beschäftigte
5.	Keilmann und Völcker	Maschinenbau	12 Beschäftigte
6.	Gellenthin und Haffner	Dampfkessel	298 Beschäftigte
7.	Sächsisch-Anhaltische Armaturenfabrik und Metallwerke-AG		141 Beschäftigte
8.	W.E.H. Sommer u. Söhne	Metallwaren	24 Beschäftigte
9.	Anhaltische Waagenfabrik O. Müller		28 Beschäftigte
10.	A. Kohlweyer	Waagen und Pumpen	16 Beschäftigte

11. Gesellschaft für Röhrenreinigung			10 Beschäftigte
12. K. Müller	Apparatebau		15 Beschäftigte
13. Trauschke	Zentralheizungen		19 Beschäftigte

(nach VOIGT (3), S. 157)

Die rasche Entwicklung der Industrie und die allgemeine Zunahme der Bevölkerung führten zu einer bedeutenden Erweiterung der Baustoffe produzierenden Werke. Waren es im 19. Jahrhundert vorwiegend Familienbetriebe, so entwickelte dieser Industriezweig im 20. Jahrhundert im Gebiet Bernburg ein beachtliches Produktionsvolumen. Die folgende Übersicht spiegelt diese Siutation deutlich wider:

1929

1.	E. Polland sen.	Gröna	Baustoffe	9 Beschäftigte
2.	Hermann Korn	Gröna	Baustoffe	12 Beschäftigte
3.	Helmhold	Gröna	Baustoffe	14 Beschäftigte
4.	Gebr. Schmidt	Baalberge	Ziegelei	22 Beschäftigte
5.	Emil Handorf	Baalberge	Ziegelei	17 Beschäftigte
6.	Otto Schaaf	Peißen	Ziegelei	27 Beschäftigte
7.	Peißener Tonwerke	Peißen	Sand, Ton, Kies	16 Beschäftigte
8.	A. Hoier	Aderstedt	Baustoffe	14 Beschäftigte
9.	A. Weibezahl	Ilberstedt	Baustoffe	25 Beschäftigte
10.	Söhns & Berlett	Plötzkau	Baustoffe	23 Beschäftigte
11.	H. Weyhe	Großwirsch-leben	Baustoffe	12 Beschäftigte
12.	Bebitzer Tonwerke G.m.b.H.	Leau	Baustoffe	5 Beschäftigte
13.	K. Tschörner	Leau	Ziegelei	6 Beschäftigte
14.	E. Haberland	Grimschleben	Ziegelei	5 Beschäftigte
15.	Mauersteinzentrale Anhalt	Bernburg	Ziegelei	– Beschäftigte
16.	Parforcehaus-Ziegelei	Bernburg	Ziegelei	5 Beschäftigte
17.	Otto Graul	Bernburg	Ziegelei	32 Beschäftigte
18.	Bernburger Portland-zement-AG	Bernburg	Zement	100 Beschäftigte
19.	Portlandzement und Kalkwerke S.-A.	Nienburg	Zement	128 Beschäftigte
20.	Concordia Portland-zementwerk	Nienburg	Zement	146 Beschäftigte

(Quelle: VOIGT (3), S. 151)

Die stattliche Anzahl der Betriebe macht deutlich, daß auch in diesem Industriezweig keine übermäßige Konzentration erfolgte. Lediglich in der Zementproduktion entwickelten sich bedingt durch das hohe Anlagevermögen Großbetriebe. Die Gesamtproduktion dieser 20 Fabriken war so hoch, daß sie die nähere Umgebung nicht abnehmen konnte. So pro-

duzierten z. B. die Betriebe 2, 4, 5, 6, 8, 14, 15 und 17 1925 27,5 Millionen Mauersteine. Ein Produktionsvolumen, das weit außerhalb Bernburgs seinen Absatz fand. Die Klinker, die Grönaer Rogensteine und der Zement wurden nach Hamburg, Berlin, Sachsen und Thüringen verschickt. Die Stellung der Mauersteinzentrale Anhalt mit ihrem Sitz in Bernburg als Verkaufszentrale des Mitteldeutschen Zieglerbundes Gotha unterstreicht ebenfalls die Bedeutung der Baustoffindustrie des Gebietes.
Die Betriebe der Leichtindustrie sind im Gebiet Bernburgs nur in einigen Branchen vertreten. Während die Zweige der Textil-, Konfektions-, Holzwaren- und Lederindustrie fast völlig fehlen, gibt es eine Reihe von Firmen der Papierindustrie und des Druckereiwesens.

1929:

Bernburger Papierfabrik	105 Beschäftigte
Dörfel und Kranemann	49 Beschäftigte
M. Korsch	30 Beschäftigte
Anhaltische Kartonagenfabrik	25 Beschäftigte
Bernburger Buchdruckerei Ges.	45 Beschäftigte
Anhalter Kurier	45 Beschäftigte
Buchdruckerei Kunze (vorm. Dornblüth)	

und mehrere Kleinstbetriebe auf Familienbasis.
Bedingt durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung der Umgebung, durch die Nutzung der Wasserkraft der Saale und nicht zuletzt durch die Interessen ihrer agrarkapitalistischen Gründer entwickelten sich die Betriebe der Nahrungsmittelindustrie in vielen Fällen im 20. Jahrhundert zu Mittelbetrieben mit beachtlichem Produktionsvolumen.
Neben einer Reihe von Kleinbetrieben existierten folgende Firmen:

1929

Bernburger Saalemühlen	47 Beschäftigte
Nienburger Mühlenwerke	15 Beschäftigte
Sanitätsmolkerei Bernburg	11 Beschäftigte
Aktion Malzfabrik Könnern/Nienburg	43 Beschäftigte
Rudloff und Martz (Spiritus)	27 Beschäftigte
Zuckerfabrik Dröbel	106 Beschäftigte

Die Entwicklung dieser Betriebe ist eng verbunden mit einer weiteren Intensivierung des Feldbaus und der Ausbreitung von Spezialkulturen in der Landwirtschaft. Auf der Grundlage unserer sehr guten Böden wurden neben den Leitkulturen Zuckerrübe und Braugerste in immer stärkerem Maße Spezialkulturen angebaut, die besonders den großen Gütern beachtliche Einnahmen brachten. Zwiebeln, Hopfen, Obst und Gemüse sowie Gewürz- und Arzneimittelpflanzen nehmen einen beachtlichen Platz in der Palette der Anbaukulturen ein.
Betrachtet man die historische Entwicklung der Wirtschaft des Gebietes Bernburg, so fällt auf, daß in unserem Kreis die Zweige der Volkswirt-

schaft strukturbestimmend geworden sind, die die natürlichen Reichtümer der Landschaft nutzen. Die Bodenschätze Salz und Kalkstein (zeitweise auch die Braunkohle) bildeten die Grundlage für den Bergbau, die chemische Industrie und die Baustofferzeugung. Die relativ stark entwickelte Nahrungsgüterindustrie basiert auf den Erzeugnissen der ertragreichen Schwarzerdeböden unserer Hochflächen. Die anderen volkswirtschaftlichen Zweige wie Maschinenbau und Leichtindustrie haben bis auf wenige Ausnahmen nur für die nähere Umgebung produziert.
Nur im Landmaschinen- und Apparatebau kam es durch Spezialisierung auf die Bedürfnisse der Abnehmer eines gesamten Wirtschaftszweiges zur Bildung größerer Produktionskapazitäten mit überregionaler Bedeutung.
Durch diese starke Bindung der wichtigsten Industriezweige an die natürlichen Rohstoffe unserer Landschaft unterscheidet sich die Wirtschaftsstruktur Bernburgs von der benachbarter Kreise. Diese Situation verlangt aber auch besondere Anforderungen hinsichtlich Standortbindung, Umweltbelastung und Fragen der Infrastruktur.
Die dargestellte Entwicklung setzt sich in unserer Zeit kontinuierlich fort. Die natürlichen Ressourcen sind in reichlichem Maße vorhanden, so daß unsere strukturbestimmenden Wirtschaftszweige eine klare Perspektive haben und auch in Zukunft das ökonomische Profil unseres Kreises prägen werden.

Übersicht: Braunkohlenabbau im Kreise Bernburg

Namen der Gruben	Ort	in Betrieb	T=Tagebau S=Schacht
Marie (ältestes Werk)	Preußlitz	1797	T
		1857–1926	T u. S
Franz	Gerlebogk	1798–1929	T u. S
Dorothee	Lebendorf	1825 in Betrieb	T u. S
Wilhelm	Lebendorf	1820	
Carl	Latdorf	1852–1869	T
Gottessegen	Latdorf	1856–1859	T
Schwarzer Bär	Gröna	1853–1854	T
Leopold Friedrich	Cörmigk	1857–1892	T
Anhalt	Wiendorf	1859–1884	T
Adolf	Cörmigk	1876	T
Neuglück	Latdorf	1874	T

Hedwig	Plötzkau	1882–1883	T
Magdalene	Peißen	1920–1923	T
Amelie	Bebitz	1910 nicht mehr in Betrieb	T
Wilhelm Adolf	Bebitz		T
Leopold	Trebitz	bis etwa 1911	S
Emilie	Strenznaundorf		
Georg	Lebendorf	1835–	
Johannes	Leau	1858–1867	
Leopold	Cörmigk	–1910	
Luise	Neugattersleben		T u. S
Pauline	Neugattersleben		

(Zusammengestellt nach verschiedensten Unterlagen)

Literatur:

(1) MOTTEK: Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. – Berlin 1968

(2) FREYDANK, D.: Saline zu Staßfurt
in: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen in Preußen, 1934, Heft 2, Seite 101 ff.

(3) VOIGT, F.: Die Entwicklung und der Stand der anhaltinischen Industrie. – Halle 1923

(4) ROEMELT, K.: Die Rentabilität der anhaltinischen Salzwerke. – Dessau 1929

(5) POSSE, F.: Natürliche Grundlage der heimischen Industrie. – Bbg. Heimathefte 1956, 141–144

(6) KRÖNERT, W.: Zuckerfabriken in Anhalt. – Bbg. Heimathefte 1956, 218–221

(7) PEPER, H.: Geschichte der Stadt Bernburg. – Bernburg 1938

MARTIN HEMMANN

Die Bernburger Salzlagerstätte und ihre Nutzung

(Ein Beitrag zum 100jährigen Bestehen des Bernburger Salzbergbaues)

Dem Reisenden, der sich von Süden aus, etwa von Halle kommend, der Kreisstadt Bernburg nähert, bietet sich einige hundert Meter westlich der Fernverkehrsstraße 71 der Anblick eines modernen Industriebetriebes, bestehend aus dem weithin sichtbaren 80 m hohen Betonförderturm, weiteren hohen Gebäuden, schrägen Bandbrücken, flachgeduckten Speichern von parabelförmigem Profil sowie einem zweiten, älteren Förderturm. Hier steht das einzige Werk unserer Republik für die Gewinnung von Steinsalz im untertägigen Abbau (Abb. 2).
Steinsalz ist heute ein Massenrohstoff, der in beträchtlichen Mengen in den verschiedensten Zweigen unserer Volkswirtschaft, insbesondere aber in der chemischen Industrie, gebraucht wird. Wie ist dieser Rohstoff entstanden, wie wird er gewonnen und verarbeitet?
Es gibt wohl nicht allzu viele Beispiele für Gebiete, in denen der Mensch nahezu alle Schichten der oberen Erdkruste bis in etwa einen Kilometer Tiefe so intensiv und vielseitig nutzt oder in der Vergangenheit nutzte wie die Landschaft an der unteren Saale. Eine tabellarische Übersicht, die gleichzeitig einen Überblick über die wichtigsten am geologischen Aufbau beteiligten Schichten gibt, mag dies veranschaulichen.
Die größten Werke des Kreises Bernburg und eine Vielzahl kleinerer Betriebe mit einem beträchtlichen Anteil der Werktätigen in unserem Raum sind so mit der Gewinnung und Verarbeitung der von der Natur dargebotenen Rohstoffe verbunden.
Hier soll uns nur die Salzlagerstätte dieses Gebietes als bedeutendste der in der Tabelle aufgeführten geologischen Schichtenfolgen näher interessieren. Dabei müssen wir unterscheiden zwischen Steinsalz und Kalisalzen. Steinsalz, auch als Kochsalz bezeichnet, ist chemisch gesehen Natriumchlorid (NaCl). Es macht den weitaus größten Teil des in der Bernburger Lagerstätte enthaltenen Salzes aus und wird als einziges Salz gegenwärtig gewonnen. Kalisalze werden in unserer Republik – einem der im Weltmaßstab bedeutenden Kaliproduzenten – im Werragebiet, im Südharzrevier und in Zielitz nördlich von Magdeburg produziert und sind vor allem als Düngemittel, aber auch als Grundstoff in der chemischen Industrie hoch geschätzt.
Die bergmännische Gewinnung von Steinsalz hat eine ehrwürdige Tradition. Sie wurde beispielsweise schon in der frühen Bronzezeit (um 2000 v.u.Z.) in Hallstatt im Salzkammergut (Ostalpen) betrieben, wenngleich unter unsäglich primitiven Produktionsbedingungen. Nicht zuletzt

	Periode	Stufe	max. Mächtigkeit in m	Beginn der Stufe vor Mill. Jahr.	genutzter Rohstoff (Gestein)	Industrie im Kreisgebiet
Erdneuzeit	Quartär	Pleistozän	25	2	Sand, Kies	Baustoffgewinnung
	Tertiär	Oligozän	20	35	Ton, Sand, Kies,	Baustoffgewinnung;
		Eozän	80	55	Braunkohle	Zementzuschlag (ehem.); Braunkohlengruben (ehem.)
Erdmittelalter	Trias	Keuper	100	205	Gips	Gipssteinbruch (ehem.)
		Muschelkalk	220	215	Kalkstein	Zementwerke; Sodawerk
		Buntsandstein	600	225	Letten, Rogenstein, Sandstein	Zementwerke (Zuschlag); Ziegelproduktion, Werksteingewinnung (ehem.)
Erdaltertum	Perm	Zechstein	800	235	Kalisalze	Kaliwerke (ehem.)
					Steinsalz	Steinsalzgrube; untertäg. (ehem.) u. übertäg. Aussolbetrieb; Untergrundspeicherung; Saline (ehem.)
					Gips	Gipssteinbruch (ehem.)
					Kalkstein	Kalkgewinnung
					Kupferschiefer	Kupferbergbau (ehem.)
		Rotliegendes	80	285	Konglomerat	Baustoffgewinnung

Tabelle: Übersicht über die geologische Schichtenfolge und industrielle Nutzung der Rohstoffe im Kreisgebiet

.... Schichtlücke

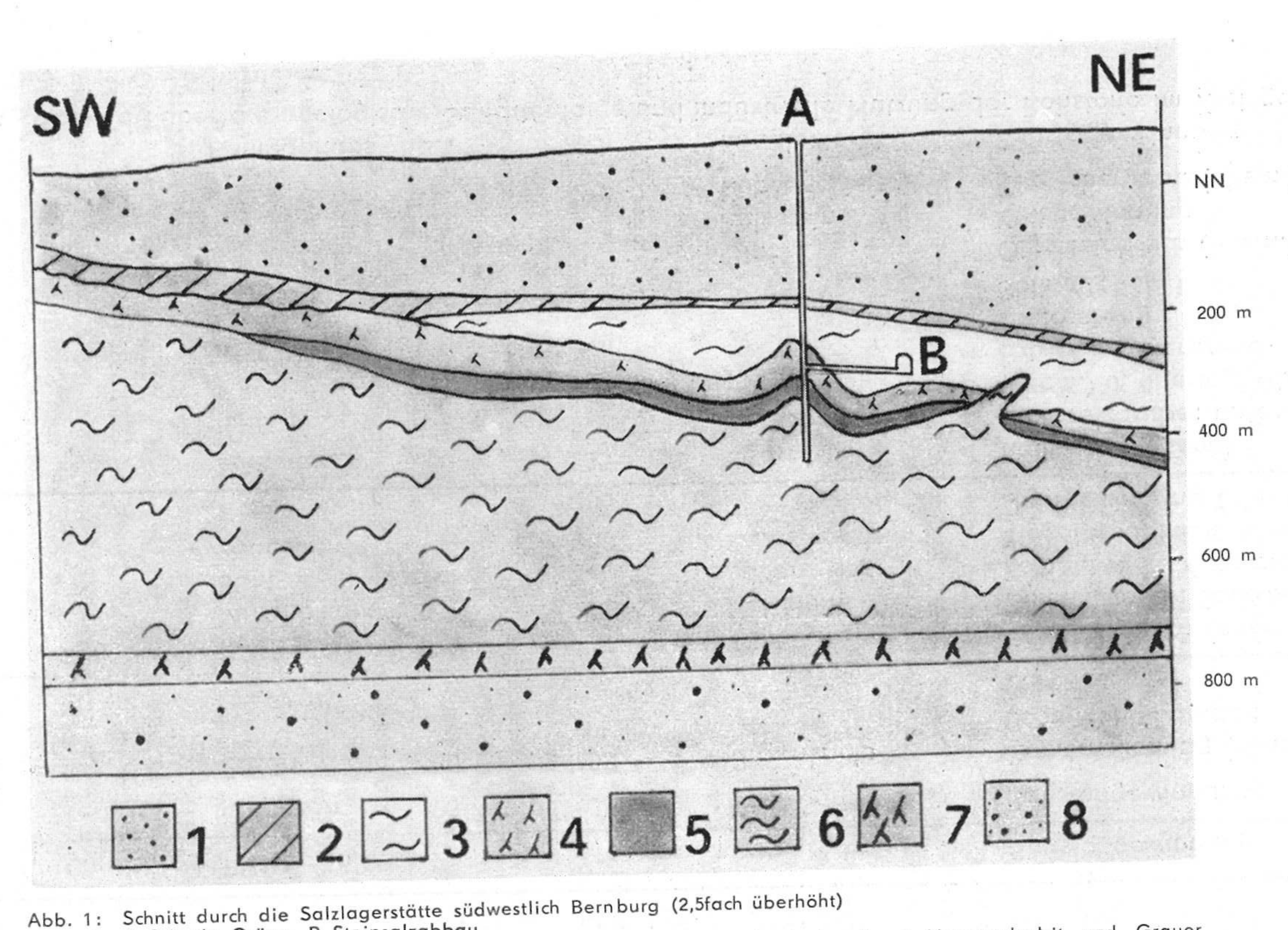


Abb. 1: Schnitt durch die Salzlagerstätte südwestlich Bernburg (2,5fach überhöht)
A Schacht Gröna, B Steinsalzabbau
1 Buntsandstein, 2 Auslaugungsrückstand, 3 Leine-Steinsalz (Nutzhorizont), 4 Hauptanhydrit und Grauer Salzton, 5 Kaliflöz Staßfurt, 6 Staßfurt-Steinsalz, 7 Zechstein 1 mit Werra-Anhydrit, 8 Rotliegendes.

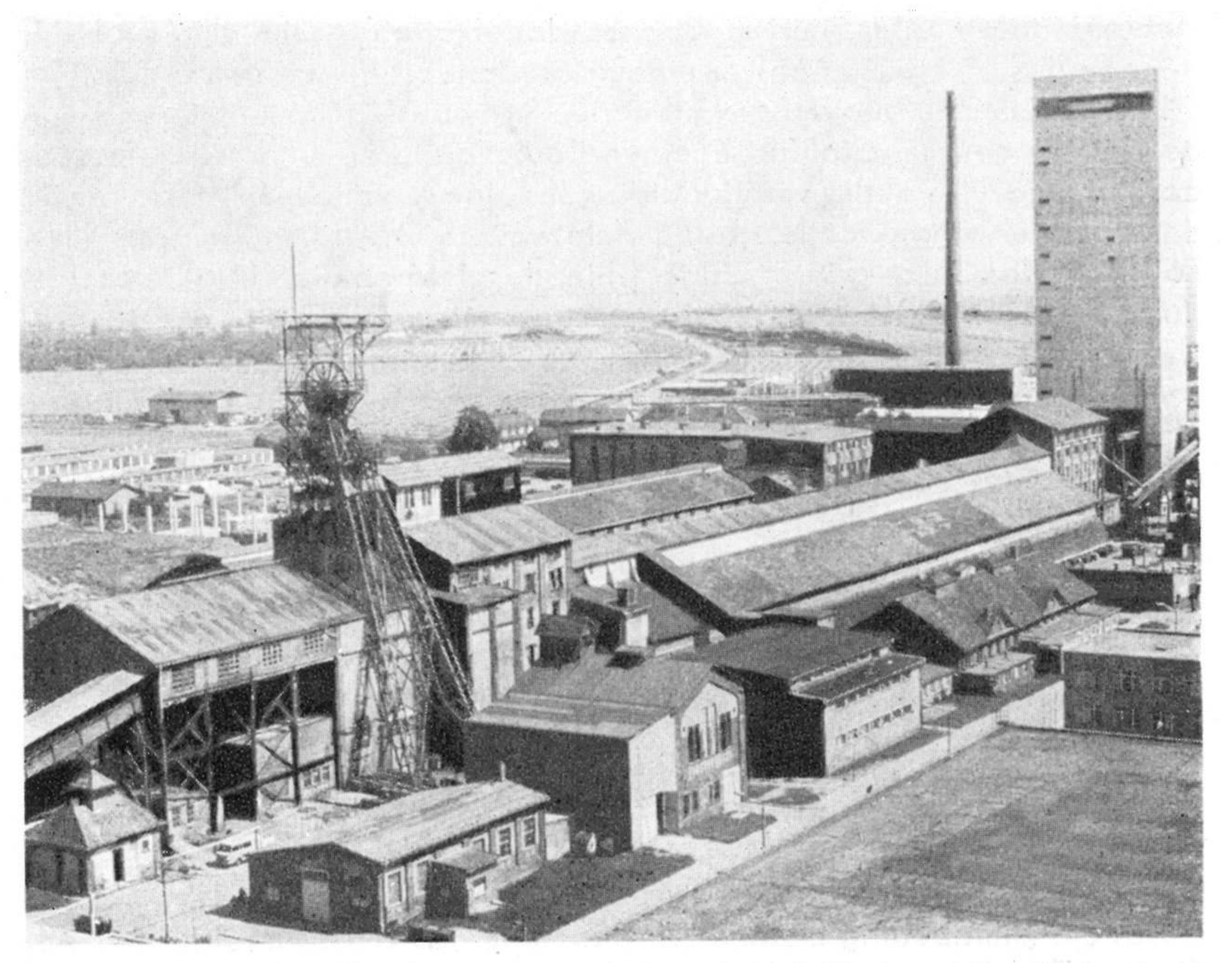


Abb. 2 Blick auf die Fördertürme der Schächte „Gröna" (Vordergrund) und „Bernburg" des Steinsalzwerkes

in dieser langen, mindstens viertausendjährigen Geschichte der bergmännischen Gewinnung spiegelt sich die Bedeutung des Rohstoffs Steinsalz für die mannigfachen menschlichen Bedürfnisse wider, angefangen vom unerläßlichen Nahrungsmittel für Mensch und Tier über eines der ältesten Konservierungsmittel, zeit- und gebietsweise sogar Zahlungsmittel, Heilmittel (Solbäder, physiologische Kochsalzlösung) bis hin zum modernen Massenrohstoff der Chemieindustrie. Nicht umsonst wird man noch heute in manchen Gegenden als Gast mit Brot und Salz begrüßt, bekommen Brautpaare diese beiden Stoffe als Symbole dessen überreicht, was ihnen nie ausgehen möge.
Die B e r n b u r g e r S a l z l a g e r s t ä t t e ist nur ein kleiner Teil der riesenhaften mitteleuropäischen Salzlagerstätte des Zechsteins. Diese erstreckt sich vom östlichsten Teil Großbritanniens über die südliche Nordsee, das südliche Dänemark, die Niederlande, die nördlichen, mittleren und südwestlichen Teile der BRD und der DDR bis über die VR Polen.
Eine im wesentlichen auch heute noch anerkannte Erklärung für die Ent-

stehung dieser und aller großen Salzlagersätten – sie alle sind Bildungen des Meeres – gab vor einem Jahrhundert der deutsche Geologe OCHSENIUS mit seiner Barrentheorie. Sie wurde 1876 auf Grund von Beobachtungen im Staßfurt-Egelner Raum geboren und in umfassender Form 1877 in Halle veröffentlicht (der Name Halle weist ebenso wie das schon erwähnte Hallstatt und viele weitere Ortsnamen mit der Silbe hal(l) auf das Salz –griech. halos – hin, desgleichen die Grubenbezeichnung Friedenshall).

Nach der Barrentheorie breitete sich zur Zechsteinzeit, einer Zeit extrem trockenen und warmen (ariden) Klimas, in weiten Teilen Mitteleuropas ein Flachmeer aus, das durch eine Schwellenregion („Barre") vom Weltmeer (Ozean) getrennt war. Die Schwellenregion – es mögen auch mehrere hintereinanderliegende Untiefengebiete gewesen sein – hob und senkte sich durch Bewegungen des Untergrundes periodisch und schnürte das Flachmeer zeitweilig vom Ozean ab, zeitweilig war die Wasserverbindung – vermutlich im Bereich der nördlichen Nordsee – wieder hergestellt. Das Wasser des Weltmeeres dürfte eine ähnliche Zusammensetzung wie in der Gegenwart gehabt haben. Es enthält durchschnittlich 35 Gramm gelöste Salze im Liter. Den größten Anteil unter den Salzen hat das Natriumchlorid mit 78 Prozent, des weiteren sind als wesentliche Komponenten Magnesium, Kalium und Kalzium sowie Sulfat enthalten.

Durch die klimabedingte starke Verdunstung des Wassers reicherten sich die im Zechsteinmeer gelösten Salze bei ausbleibender oder ungenügender Zufuhr frischen Meerwassers immer mehr an, bis die Löslichkeit für bestimmte Salze nicht mehr gegeben war. Diese Salze fielen dann als Niederschlag aus und setzten sich am Boden des Beckens ab; zuerst die am schwersten löslichen, danach mit zunehmender Eindunstung und bei fortgesetzter Abschnürung des Beckens vom Weltmeer auch die leichter löslichen. Die Abscheidung geschieht grob skizziert in folgender Reihe – unten, zu Beginn, die schwerstlöslichen Salze, oben die leichtestlöslichen:

↑ Kalium-Magnesiumchloride und -sulfate (Carnallit, Hartsalz, Sylvinit u. a.)
Natriumchlorid (Steinsalz)
Kalziumsulfate (Gips bzw. Anhydrit)
Kalzium-Magnesiumkarbonate (Kalk, Dolomit)

Eine derartige Folge bezeichnet man als Abscheidungszyklus oder Serie. Übrigens wird der Vorgang der Salzausscheidung aus dem Meerwasser bis zum Steinsalz in den von Menschen angelegten Meeressalinen (Salzgärten) in warmen Ländern zur Steinsalzerzeugung genutzt.

In der Zechsteinlagerstätte sind im allgemeinen vier große Abscheidungszyklen entwickelt, die jeweils mit einer tonig-karbonatischen Schicht beginnen und mit Kalisalz- oder Steinsalzschichten enden. Am vollstän-

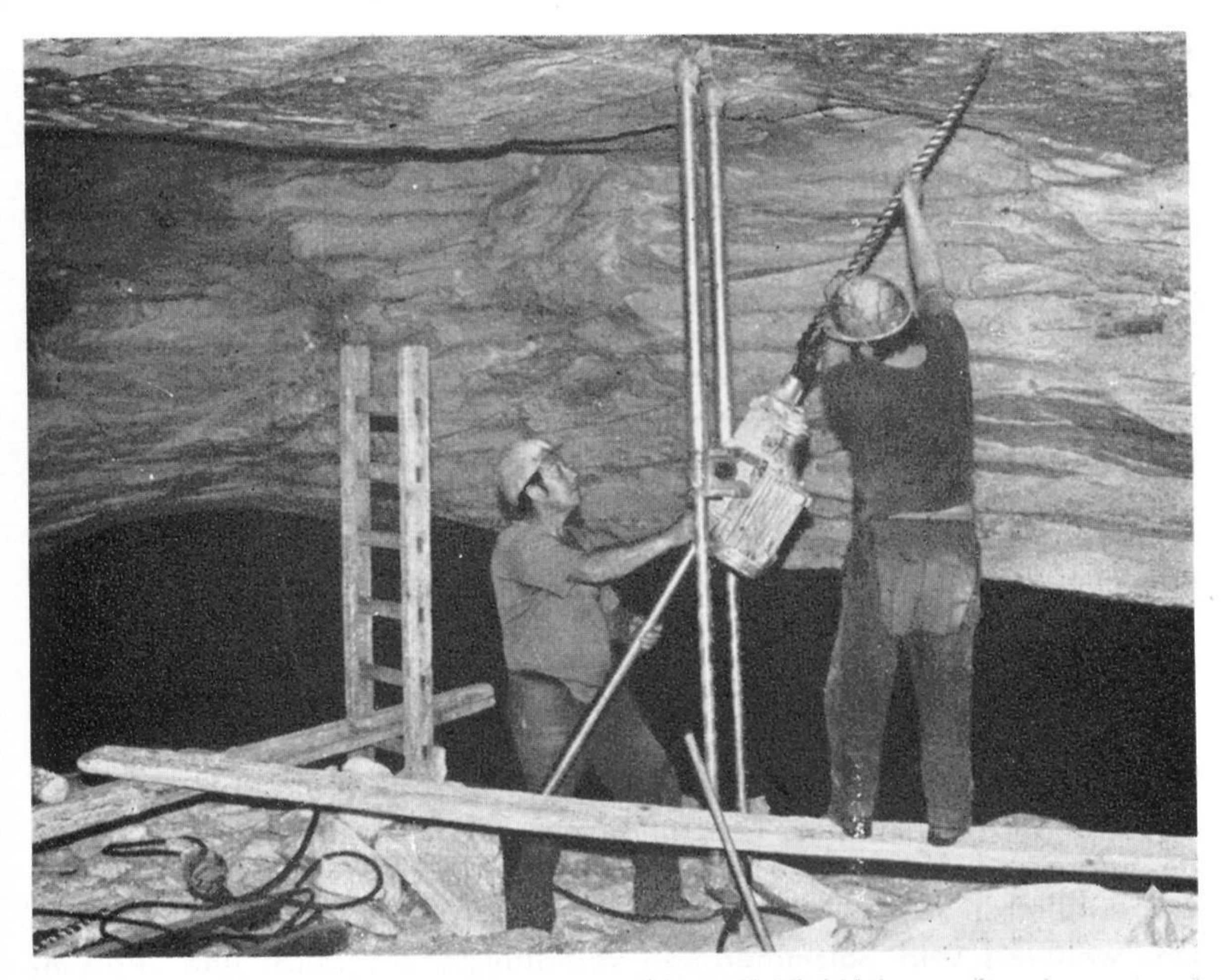


Abb. 3 Die alte Technik: Bohren mit der Säulenbohrmaschine

digsten und mächtigsten sind die Zyklen in der Regel nicht über-, sondern nebeneinander entwickelt. Die Zyklen tragen folgende Bezeichnungen:

↑ Hangendes Zechstein 4 oder Aller-Zyklus
Zechstein 3 oder Leine-Zyklus
Zechstein 2 oder Staßfurt-Zyklus
Liegendes Zechstein 1 oder Werra-Zyklus

Der Name besagt schon, in welchem Flußgebiet bzw. bei welchem Ort der jeweilige Zyklus am vollständigsten ausgebildet ist. Im Bernburger Gebiet sind alle vier Zyklen vorhanden, darunter sind Staßfurt- und Leine-Serie recht gut entwickelt. Allerdings fehlen hier im Leine-Zyklus Kalisalze völlig, im Gegensatz zum Gebiet an der Leine (Hannover) oder zur Kalilagerstätte Zielitz. Dafür ist im Raum Bernburg ein außerordentlich reines, mächtiges und daher begehrtes Steinsalz des Leine-Zyklus ausgebildet, das heute als einziger Horizont Gegenstand des untertägigen bergmännischen Abbaus ist. Das Steinsalz ist äußerlich rein weiß bis hellgrau, teilweise auch orangerötlich gefärbt und enthält in Abständen von meist einigen Dezimetern dünne, teilweise kaum erkennbare

Anhydritlinien. Nach diesen Linien und der teilweise grobkristallinen Ausbildung wird der etwa 30 bis 50 m mächtige Abbauhorizont auch als Linien- und Kristallsalzhorizont bezeichnet.

Nach der Ablagerung der Zechsteinsalze sank unser Gebiet im Erdmittelalter wiederum mehrmals ab und nahm kilometermächtige jüngere Sedimente (Ablagerungen) auf. Diese Schichten und das Salz wurden dann gegen Ende des Erdmittelalters und auch noch im Tertiär durch gebirgsbildende Prozesse in mannigfacher Weise verformt und teilweise wieder abgetragen. Im Heft 1 „Die Landschaft an der unteren Saale zwischen Rothenburg und Nienburg" von 1972 werden die unsere Landschaft gestaltenden Vorgänge von MISSBACH und POSSE beschrieben. Hier sei lediglich auf den Anteil der Salze bei der Herausbildung der heutigen geologischen Situation kurz eingegangen.

Salze zeichnen sich gegenüber der Mehrzahl der anderen Gesteine durch eine Reihe besonderer Eigenschaften aus, die für das weitere Schicksal der Salzlagerstätte, aber auch des darüberliegenden Deckgebirges, seit der Ablagerung bis hin zur Gegenwart von großer Bedeutung waren. Sie sind zum Beispiel leicht löslich, deshalb konnten sie sich bei Anwesenheit von Wässern oder Lösungen in mannigfacher Weise verändern und zu anderen Salzen umbilden. Das gilt insbesondere für die Kalisalze, deren heutiges mineralogisches Erscheinungsbild gegenüber demjenigen der ursprünglichen Ablagerungen weitgehend verändert ist.

Des weiteren sind Salzmineralien verhältnismäßig weich und verformbar, sie haben eine hohe Plastizität. Außerdem haben sie eine verhältnismäßig geringe Dichte. Diese Eigenschaften bewirkten, daß mächtige Salzschichten bei der Überlagerung durch jüngere, schwerere Schichten und den dadurch erzeugten Gebirgsdruck sowie bei den gebirgsbildenden Prozessen stets versuchten, aus Gebieten erhöhten Druckes besonders rasch und durch lebhafte Bewegungsformen auszuweichen und in Gebiete geringeren Druckes – also besonders nach oben – zu wandern. Man spricht deshalb von Salztektonik und Salzwanderung. In unserem Gebiet sind horizontale Wanderungen von mehreren hundert Metern nachweisbar, auch kilometerweite Wanderungen werden angenommen. Die ursprünglich einheitlich etwa 500 Meter mächtige Salzfolge wurde einerseits bis auf wenige Meter Salz im Raum nördlich Bernburg im Einflußbereich des sogenannten Nienburger Keupergrabens (Neugattersleben–Nienburg–Altenburg) ausgedünnt und andererseits in Salzsätteln im Gebiet südlich Bernburg, wie z. B. dem Bernburger Hauptsattel, dem Gipsstock von Beesenlaublingen oder dem Walkhügel-Sattel südlich Ilberstedt zu Mächtigkeiten bis zu etwa 800 m angestaut. Die Salzwanderung war also in unserem Gebiet im wesentlichen von Norden nach Süden gerichtet. Außerhalb unseres Gebietes, besonders in Norddeutschland, aber auch schon im Staßfurter Sattel, gingen die Anstauungen bis zur Bildung kilometermächtiger Salzstöcke und Salzmauern. In Aus-

dünnungs- und in Anstauungsgebieten ist das Salz wegen seiner hohen Plastizität oft kompliziert verfaltet (Salzfaltung) und erschwert dann den Bergbau oder macht ihn gar unmöglich.

Die schon erwähnte leichte Löslichkeit der Salze führt zu ihrer leichten Angreifbarkeit durch das Wasser. Dasselbe Salz, das seine Entstehung dem Meerwasser verdankt, findet in irgendeiner Form – früher oder später – wieder seine Auflösung im Wasser. In der geologischen Geschichte unseres Gebietes bis in die Gegenwart spielten sich mannigfache Prozesse der Wiederauflösung einmal abgelagerter Salzschichten ab. Dies begann schon in Form von Unterbrechungen und Anlösungen bei der zechsteinzeitlichen Salzabscheidung und setzte sich fort nach Überlagerung des Salzes durch die jüngeren, teilweise wasserführenden Schichten. Besonders dort, wo das Salz, bedingt durch die erwähnten gebirgsbildenden Prozesse in den Einflußbereich von Störungszonen oder in die Nähe der Tagesoberfläche geriet, fiel es der Auflösung anheim. Auf diese Weise ist das Fehlen insbesondere der jüngeren Salzschichten etwa südlich der Linie Gröna–Baalberge zu erklären. Im äußersten Süden des Kreisgebietes sind durch die Heraushebung der Salzfolge bei der Gebirgsbildung und Auflösungsvorgänge lösliche Salze kaum noch vorhanden.

Die bei der Auflösung der Salze entstehenden Salzlösungen traten oft in Form von Solquellen zu Tage, die jahrhundertelang vor Einsetzen des Bergbaus in unserem Gebiet die einzige Beschaffungsmöglichkeit des begehrten Salzes für den Menschen bildeten. Erinnert sei an die ehemaligen Salinen in Beesenlaublingen, Staßfurt, Schönebeck-Salzelmen und die Hallesche Pfännerschaft. Ein Beweis für ständig stattfindende Auflösungsprozesse sind auch die geringen Salzgehalte unseres Grundwassers, besonders in tieferen Brunnen.

Dort, wo das Salz in Nähe der Tagesoberfläche bis in einige hundert Meter Tiefe verstärkt abgelaugt wurde, entstanden Hohlräume, die durch meist allmählich nachsinkendes, mitunter rasch nachbrechendes Deckgebirge gefüllt wurden. In großem Ausmaß bildeten sich über Salzablaugungsgebieten – man spricht dabei von Salzspiegel – Senken an der Tagesoberfläche, die beispielsweise im Tertiär die Moor- und damit die Braunkohlenbildung in unserem Gebiet begünstigten. So entstanden die ehemals genutzten Braunkohlenvorkommen von Lebendorf-Gerlebogk, Neugattersleben und Calbe. Überhaupt ist die heutige Geländegestalt der Landschaft an der unteren Saale nur in enger Verbindung mit dem Salz, insbesondere seinem Verhalten bei den gebirgsbildenden Prozessen (Salztektonik) und bei der Salzablaugung (Subrosion) zu erklären.

Der Salzbergbau im Bernburger Gebiet kann in diesem Jahr auf sein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Im Staßfurter Raum, der Wiege des Kalibergbaus, und auch in der Umgebung von Aschers-

leben setzte der Kali- und Steinsalzbergbau noch einige Jahrzehnte früher ein. Dort hatte man erste Erfahrungen bei der Erschließung der Lagerstätte gesammelt, die nun beim Abteufen der Schächte im Bernburger Gebiet genutzt werden konnten. Im Zeitraum von 1884 bis zum Beginn des ersten Weltkrieges wurden hier nach vorhergehenden Erkundungs-Tiefbohrungen insgesamt elf Schächte abgeteuft, seither wurde kein neuer Schacht mehr niedergebracht, es wurden lediglich einige Schächte später etwas tiefer geteuft und modernisiert. Als erste wurden die zwei Schächte der Grube Friedenshall abgeteuft sowie die drei Schächte der Grube Plömnitz-Peißen. In beiden Gruben wurden in unterschiedlichen Zeiträumen verschiedene Kalisalze und Steinsalz gewonnen, letzteres sowohl in fester Form als auch in einem sehr weitentwickelten untertägigen Aussolverfahren (Plömnitz). Die erzeugte Sole (gesättigte Steinsalzlösung) versorgte bis zur Verlegung der Aussolung in das übertägige Aussolfeld Gnetsch das Sodawerk. Über das Sondenfeld Gnetsch berichtete der Verfasser kurz im ersten Heft „Die Landschaft

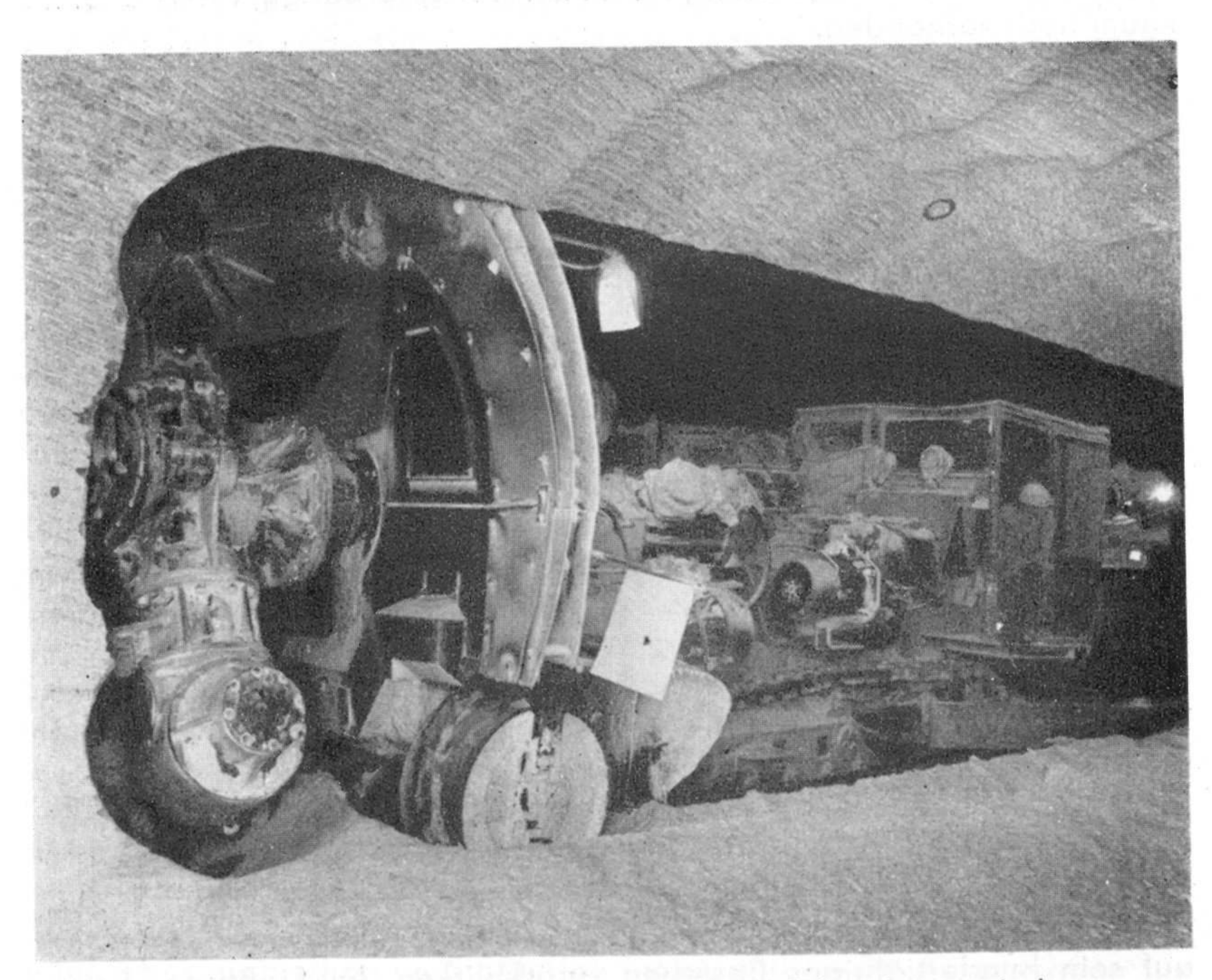


Abb. 4 Die neue Technik: Vollmechanisierte schneidende Salzgewinnung mit der sowjetischen Vortriebsmaschine „Ural 20 KS"

an der unteren Saale zwischen Rothenburg und Nienburg" im Beitrag MISSBACH/POSSE auf den Seiten 17 und 18.

Die Schächte Bernburg und Gröna des heutigen Steinsalzwerkes wurden kurz vor dem ersten Weltkrieg abgeteuft, etwa gleichzeitig mit den westlich der Saale liegenden Schächten Neuwerk 1 und 2 bei Aderstedt sowie den Schächten Anhalt und Johanne bei Ilberstedt. Die Schächte Bernburg und Gröna dienten anfangs der Kaliförderung, seit den zwanziger Jahren zeitweise auch bereits der Steinsalzförderung. Durch die Erweiterung des untertägigen Grubenfeldes Bernburg-Gröna wurden die Schächte Neuwerk 1 und 2, die zunächst ein eigenes Kaliabbaufeld entwickelt hatten, Mitte der fünfziger Jahre angeschlossen. 1980 wurde auch der Schacht Johanne mit der Grube Bernburg-Gröna durchschlägig und dient als zusätzlicher Wetterschacht.

Während die Grube Friedenshall durch Laugenzuflüsse, aber auch wegen weitgehenden Abbaus der vorhandenen Vorräte eingestellt wurde und zwischenzeitlich ersoffen ist (vergleiche den oben erwähnten Beitrag in Heft 1 dieser Reihe), wurde die Grube Plömnitz-Peißen zur Vermeidung von Schäden an der Tagesoberfläche mit weitgehend konzentrierter Sole aus dem Aussolfeld Gnetsch geflutet. So werden heute nur noch die Schächte im Gebiet südwestlich und westlich von Bernburg mit Ausnahme des Schachtes Anhalt, die an das Grubenfeld Bernburg-Gröna angeschlossen sind, bergbaulich genutzt. Die Kaliförderung wurde hier aus Rationalisierungsgründen 1973 eingestellt. Seit Mitte der sechziger Jahre wurde in Bernburg-Gröna ein neues, modernes Steinsalzwerk errichtet, das 1968 den Betrieb aufnahm.

Der Abbau des Steinsalzes geht in der Bernburger Mulde in Teufen zwischen 350 und 550 m um. Die Schichten fallen in Richtung Norden mit etwa 10 Prozent ein (siehe Schnitt durch die Lagerstätte). Vorwiegend bereits westlich der Saale wird das Salz in Abbaukammern von einigen hundert Metern Länge, meist 20 m Breite und 30 bis 35 m Höhe gewonnen. Zwischen den Abbauen verbleiben Pfeiler zur Stützung des Hangenden. Über den Abbauen wird eine mindestens 50 m mächtige Salzschicht zum Schutz gegen Wasserzuflüsse aus dem Deckgebirge (Buntsandstein) belassen. Der Zugang zu den einzelnen Abbaukammern ist durch Strecken und Querschläge im Liegenden und Hangenden, die außerdem der Bewetterung dienen, gewährleistet. Nach dem Vortrieb dieser Streckensysteme wird zunächst im Hangenden ein etwa 3,5 m hoher Abbauvortrieb gefahren (früher wurde der Abbau vom Liegenden aus entwickelt). Nach dem Sichern der Firste durch einen Deckengang von etwa 2 m Stärke wird der Hauptanteil der Salzmächtigkeit durch das sogenannte Strossen gewonnen. Dabei werden annähernd senkrechte Sprenglöcher gebohrt. Die Bohrarbeiten in Strecken und Abbauen erfolgen mit modernen, spezialisierten Bohrgeräten wie Großloch-, Sprengloch- und Strossenbohrwagen, der Sprengstofftransport und das

-einbringen in das Bohrloch sind heute weitgehend mechanisiert. Das Salz wird dann während der Sprengzeiten zu einem ladefähigen Haufwerk gesprengt.
Die Abförderung des Salzes geschieht mittels moderner, gleisloser Lade- und Fördergeräte. Als Lademittel sind sowjetische Hummerscherenlader, außerdem Bagger und kombinierte Lade- und Fördergeräte, als Fördermittel sind besonders Schwerlasttransporter mit etwa 17 t Fassungsvermögen im Einsatz. Sie transportieren das Haufwerk zu Vorbrecheranlagen, wo es auf Korngrößen zerkleinert wird, die die Weiterbeförderung auf Bandanlagen gestatten. Auf den Bändern wird das Salz dann in den Hauptstrecken kilometerweit bis zum Förderschacht Bernburg transportiert.

Der Förderschacht ist mit einer modernen Skipförderung ausgestattet, dabei bewegt sich ein Fördergefäß mit einem Fassungsvermögen von über 20 t auf und nieder. Der Förderwagen (Hunt) von einst, der auf den Förderkorb aufgeschoben werden mußte, gehört der Vergangenheit an, ebenso gilt das für viele andere herkömmliche bergmännische Arbeitsmittel wie Hacke und Schaufel, Gleise und Seilbahnen, Schüttelrutschen oder die jahrzehntelang bewährten Schrapper. So ist auch die körperlich schwere Arbeit des Bergmanns heute in vielfältiger Weise erleichtert, stellt dafür freilich weitaus höhere Anforderungen an seine Qualifikation. In der Salzgewinnung deutet sich ein weiterer Wandel in jüngster Zeit an. Neben der noch dominierenden Bohr- und Sprengtechnik (Abb. 3) wird seit einigen Jahren die schneidende Gewinnung des Salzes praktiziert. Die Mehrzahl der hangenden Abbauvortriebe wird bereits unter Einsparung des Deckenganges mit sowjetischen Vortriebsmaschinen vom Typ Ural 20 KS durch rotierende, mit Meißeln bestückte Schneidearme geschnitten (Abb. 4). Übrigens wurde schneidende Gewinnung im Streckenvortrieb bereits in den sechziger Jahren in Bernburg betrieben.

Übertage erfolgt lediglich eine physikalische Aufbereitung des Salzes. Dazu wird es in mehreren Mahlsystemen zu verschiedenen Korngrößen gemahlen und mittels Siebmaschinen klassiert. Es gelangt dann über Bandbrücken entweder in Speicher oder lose oder verpackt und teilweise mit chemischen Zusätzen versehen direkt zum Versand über Schiene oder Straße. Eine chemische Aufbereitung ist wegen der verhältnismäßig großen Reinheit des Salzes nicht erforderlich. Die Natur in Gestalt der geschilderten speziellen geologischen und klimatischen Bedingungen bei der Abscheidung des Salzes im Zechsteinmeer hat bereits für weitgehende chemische Reinheit gesorgt.

Von den vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten des Steinsalzes wurde eingangs schon kurz gesprochen. Jedermann kennt seine Bedeutung für die menschliche Ernährung, als Konservierungsmittel besonders für Fleisch und Fisch, aber auch in der Viehfütterung, bei der Verarbeitung von Tierhäuten, als Straßenstreusalz oder zur Wasserenthärtung. Den

Löwenanteil aber erhält in Form von Industriesalz die Chemieindustrie, wo es, in Wasser aufgelöst, in Elektrolysebetrieben zu Chlor und Natronlauge (sowie Wasserstoff) zerlegt wird. Diese sind Ausgangsstoffe einer ganzen Produktenpalette, insbesondere eines wichtigen Zweiges der Plaste. Auch viele andere Industriebetriebe benötigen Steinsalz (Farben-, Textil-, Papier-, Glasindustrie). Ein beträchtlicher Teil des erzeugten Steinsalzes wird exportiert, vorwiegend in die CSSR, daneben in das kapitalistische Ausland.
Die im Sondenfeld Bernburg-Gnetsch aus dem mehrere hundert Meter mächtigen Staßfurtsteinsalz erzeugte Sole bildet einen Grundstoff für die Sodaproduktion sowie neuerdings auch für den Elektrolysebetrieb in Bitterfeld. Außerdem werden in Gnetsch im Rahmen unseres Energieprogramms über Bohrlöcher unterirdische Hohlräume im Steinsalz zur Speicherung von Gas ausgesolt.

Literatur:

KEILHACK, K. und DAMMER, B.: Erläuterungen zur geologischen Karte, Blatt Bernburg, Berlin 1913

KEILHACK, K. und DAMMER, B.: Erläuterungen zur geologischen Karte, Blatt Nienburg, Berlin 1913

LÖFFLER, J.: Die Kali- und Steinsalzlagerstätten des Zechsteins in der DDR, Teil III Sachsen-Anhalt. — Freiberger Forschungshefte C 97/III, Berlin 1962

MISSBACH, R. und POSSE, F.: Die geologische und morphologische Entwicklung des Gebietes an der unteren Saale
in: Die Landschaft an der unteren Saale zwischen Rothenburg und Nienburg — Veröffentlichungen zur Heimatforschung, Teil 1, Museum Schloß Bernburg
Bernburg 1972

OTTOMAR TRÄGER

Zur Geschichte historischer Wassermühlen im Bernburger Saalegebiet

Seit 1978 verfügt das Museum Schloß Bernburg über eine einzigartige Sammlung zur Technikgeschichte der Mühlen*) von der Ur- und Frühgeschichte, in deren Periode dem Menschen die primitive Form der Reibmühle und später deren Weiterentwicklung in Gestalt der Handdrehmühle zur Verfügung stand, bis in das 19. Jahrhundert, in dessen ersten Dezennien noch wasserradgetriebene Mühlen an den Fluß- und Bachläufen sowie Windmühlen auf flachen Hügelkuppen das Bild der Bernburger Landschaft bestimmten. Es ist deshalb naheliegend, nachdem die Publikation des Verfassers „Wassermühlen im unteren Saaletal" seit Jahren vergriffen ist, an dieser Stelle einen Beitrag zur Wassermühlengeschichte an der Bernburger Saale erneut vorzulegen.

Ältere Nachrichten über Mühlen des Bernburger Saalegebietes bis zum Ausgang des Mittelalters

Aus frühgeschichtlicher Zeit liegen keine Nachrichten über Wassermühlen im Saalegebiet vor; noch dienten Hand- und Kasten- bzw. Trogmühlen zur Zerkleinerung des Mahlgutes, wofür es auch im Kreis Bernburg einige gute Belegstücke gibt, die in den archäologischen Sammlungen des Museums Schloß Bernburg aufbewahrt werden. Die Verbreitung der Wassermühlen wird nach der Quellenlage von der Donaugegend her nach Mitteldeutschland erfolgt sein können, wonach in den Flußgebieten westlich der Saale, also in der Landschaft des Vorharzes seit dem 8. Jahrhundert der Bau von Wassermühlen möglich wurde. Vorbild war die klassische römische Wassermühle, deren Kenntnis zunächst römische Ingenieure und Mühlenbauer weitervermittelten. Aus dem Jahr 1170 findet sich die erste bekannte Bilddarstellung einer solchen Wassermühle in Deutschland und frühestens in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts wird es in der Saalegegend, nachdem sich die politischen Verhältnisse hier konsolidiert hatten, zur Errichtung von Wassermühlen gekommen sein, die angesichts der Kostspieligkeit ihrer Anlagen sich ausschließlich im Besitz geistlicher und weltlicher feudaler Grundherren befanden.
Vom Ende des 10. Jahrhunderts ist die Existenz einer Schiffsmühle in Böllberg überliefert, es folgen dann Nachrichten von Wassermühlen an der unteren Saale aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert. Die acht Wassermühlen von Naumburg, Bad Kösen und Schulpforta an der Saale

*) Ehemaliger Besitz Dr. H. Gleisberg, 1974 vom VEB Vereinigte Mühlenwerke Saalemühlen Bernburg erworben

treten nach 1100 als Ausstattungen bzw. Gründungen des Hochstifts Naumburg und der Klöster St. Georg und St. Moritz in Pforta in Erscheinung, die bei Alsleben gelegene Pregelmühle gehörte zum Besitz des 1116 gegründeten Klosters zum Neuen Werk bei Halle, und 1063 sind dem Königsgut in Aderstedt, Kr. Bernburg, dem späteren Klosterhof, auch Mühlen zugeordnet. 1170 wird die Wassermühle in Zernitz südlich von Bernburg genannt, noch aus dem 11. Jahrhundert wird die Klostermühle von Cölbigk, Kreis Bernburg, stammen, die 1897 verschwand. Der Ursprung der Wassermühlen in Bernburg ist mit Gewißheit in Verbindung mit der über dem Saaletal gelegenen Burganlage zu suchen und somit auch von höherem Alter als ihr späterer schriftlicher Nachweis. Seit dem 10. Jahrhundert waren hier die Markgrafen Gero und Christian mit reichen Gütern ausgestattet, ihnen folgten 1034 die Grafen von Ballenstedt als Herren über die Besitzungen an der Bernburger Saale. Ausgangs- und Mittelpunkt ihrer Machtentwicklung wurden Burg und Herrschaft Bernburg als Teile des späteren anhaltischen Landes. Um 1130 tritt Bernburg in die Reihe urkundlicher Erwähnungen, die wertvolle Saalemühle der anhaltischen Fürsten wird 1219 zum erstenmal genannt. Zu diesem Zeitpunkt mußte sie als fürstliche Hauptmühle bereits zu beachtlicher Geltung gekommen sein, denn den Mühlen von Halle wurde vom Erzbischof von Magdeburg auferlegt, das in der Bernburger Mühle gebräuchliche Hohlmaß anzunehmen. In der entsprechenden Urkunde vom 19. Dezember 1219 schlichtete Erzbischof Albrecht II. einen Streit zwischen den Bürgern von Halle und dem Kloster Neuwerk über die Mahlmetze und bestimmte, daß die hallesche Metze nicht größer sein sollte als die von Calbe, Bernburg und Zerbst.

Mit den Mühlen wurden auch häufig die dazugehörenden Stauwehre genannt, deren Anlage in Kösen, Naumburg, Pforta, Merseburg und Halle durchweg nach 1100 bekundet wird. In Bernburg verläuft dieses Wehr nahezu nordsüdlich im Fluß, schräg zur Stromrichtung: an seinem unteren Ende liegt die Saalmühle, am oberen Ende seit 1805 die Papierfabrik. Das über die Wehrkrone strömende Wasser schuf infolge seiner Prallwirkung eine tiefe Ausbuchtung am Westufer des Flusses. Vermutlich umfloß im Frühmittelalter ein Saalemäander von hier aus Gebiete der späteren Unterstadt, bis infolge einer Verlegung des Flußlaufes sein heutiges Bett herbeigeführt wurde. Möglicherweise bestimmte der ehemalige Strom auch Grundriß und Mauerführung der städtischen Siedlung. Zur Zeit des Mühlbaues wird die heutige Situation bereits bestanden haben. Die Anlage des Wehrs machte den Bau einer Schleuse erforderlich, die während des Mittelalters etwa an gleicher Stelle wie heute lag.

In der Nähe der Mühlwehre pflanzte man gern Weiden an, um die zum Ausbessern der Stauanlagen erforderlichen Faschinen gewinnen zu kön-

nen. Der Mühlwerder bei der Nienburger Mühle war beispielsweise mit einem „eitel Weidenholtz" bewachsen.
Die Wassermühle zu Nienburg stand seit altersher am Südeingang der kleinen Stadt. Ihr Ursprung läßt sich mit der Geschichte der Benediktinerabtei wohl verbinden, die 975 von Thankmarsfelde im Harz in das alte Grenzkastell Nienburg am Zusammenfluß von Saale und Bode verlegt wurde. Anfang des 11. Jahrhunderts werden auch mehrere Wassermühlen des Klosters in der Niederlausitz erwähnt. Über die Nienburger Mühle selbst vermitteln Nachrichten von der Säkularisation des Klosters 1563 ein unmittelbares Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse im ausgehenden Mittelalter. Der damalige Mühlmeister saß seit 15 Jahren um den 3. Scheffel bzw. die 3. Metze auf der Klostermühle. Vom Malz, das die Brauer des Fleckens brachten, stand ihm die Hälfte zu. Das Bier wurde nicht ausgeführt, sondern in der Stadt getrunken. Das Metzmehl schüttete der Müller in einen Kasten, dessen Schlüssel früher der Bäcker, nun aber der Kornschreiber oder Amtshauptmann aufbewahrte .
Bei der Aufnahme des Amtsregisters am 24. Juni 1563[1]) stellte der fürstliche Rentmeister fest, daß im Kloster bisher „. . . kein register darüber gehalten, viel weniger angeschrieben" wurde, was die Mühle jährlich rentete, so daß der Müller danach befragt werden mußte. Von dem Tage bis zum 30. November 1563 trug die Mühle 21 Wispel Getreide. Das schien gegenüber früher mehr; das Amt drängte auf höhere Mahlleistungen und größere Genauigkeit.
Zu neuen Mühlsteinen mußte der Müller den dritten Taler und den dritten Teil der Unkosten tragen. Auch für alles gangbare Zeug, wie Radholz, Schaufeln, Mühleisen, Kammräder und alles Eisenzeug mußte er den dritten Teil zahlen, ebenso für das Schärfen der Mühlsteine.
Vor 1563 hatte der Nienburger Müller jährlich 20 Gänse, 30 junge Hühner, 15 Schock Eier, die Hälfte der Enten und des Fischfanges, dagegen alle Lachse, Lampreten und Neunaugen dem Kloster zu liefern.
Älter als ihre früheste geschichtliche Erwähnung war bei Alsleben die Pregelmühle, die um 1200 zu den zehn um Halle liegenden Wassermühlen des Klosters zum Neuen Werk gehörte und 1522 von Lorenz von Krosigk erworben wurde. Bis 1812 blieb die Mühle auf Mukrenaer Seite bei dem mächtigen Adelsgeschlecht, das im ausgehenden Mittelalter im Saalegebiet Bernburgs zu bedeutender Macht aufgestiegen war.

Die Bewirtschaftung fürstlicher Amtsmühlen im 16. Jahrhundert

Nach 1500 entsprachen die überlieferten mittelalterlichen Lehnsverhältnisse nicht mehr den aktuellen wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten, der Ausbau der Territorien führte auch im Anhaltischen zur Er-

---

[1]) Die anhaltischen Land- und Amtsregister. Teil I. Bearb. v. R. SPECHT. Magdeburg 1935. Neue Reihe: Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen u. d. Freistaates Anhalt. Herausgeg. v. d. Landesgeschichtlichen Forschungsstelle f. d. Prov. Sachsen u. f. Anhalt. S. 364

richtung der Landesherrschaft, die zur Reorganisation der alten Ämterverfassung und Schaffung arbeitsfähiger Zentralbehörden drängte.
Ende des 16. Jahrhunderts gab es in Anhalt 18 Ämter, davon an der unteren Saale die Ämter Bernburg, Nienburg und Plötzkau. Mittels ausführlicher Instruktionen und Ordnungen wurden Ämterorganisation, Bewirtschaftung fürstlicher Güter und Amtsmühlen, Rechnungsführung und anderes geregelt. Inventarien, Land- und Amtsregister liefern ein plastisches Bild über Besitzungen, Einkünfte, Abgaben und Leistungen sowie Mühlen und Zubehör, Zinsen und Mahlgebräuche. Das am 22. Juli 1563 im „Ampt Bernburgk" aufgenommene Register enthält über die Bernburger Saalmühle folgende Angaben[2]): „Muhle zu Bernburgk mit 12 gengen . . . Der muller zu Bernburgk hat den vierten Scheffel, aber von maltze den fünften, der knappe die funfzehende metz. Muß auch den vierten teil zum mulzeuge geben, den zu bessern. Was die fischereyen anlanget, hebt der muller die fischreusen am Sontage und Donerstage, den anderen tagen ... durchaus bleiben die fische m.(einem) g.(nädigen) h.(errn) alleine. Der muller muß die reusen halten, darzu magk er weiden uf den werdern gebrauchen. Des mullers bestallung ist Ostern kunftigk umb. Die ufm Berge geben vom schl. 2 ₰ wans die Leute selbst malen, so geben sie 1 ₰. Vom Schweinaß nimpt er den 4. schl., wirt allzeit ausgemessen. Was von eisen gehort, muß er den 4. ₰ geben, item zu allem an stein und holtz, was da umbleuft, den viertn pfennigk."
Dem Müller hatte das Amt jährlich

36 Gulden Fuhrlohn zu Mühlsteinen
18 Gulden zur Erhaltung des Mühlwehrs
60 Gulden zur Erhaltung des Eisenwerks
12 Gulden zu Kammradholz u. a.
8 Gulden zu Ketten und Seilwerk
10 Gulden zur Erhaltung der Ställe, Dächer und des Fachwerks
15 Gulden Ladegeld für das Aufladen der Mühlsteine

zu zahlen.

Ferner gehörten dem Müller Schweine, Hühner, Enten und Gänse, ihm stand die Nutzung von 2 Werdern, früher auch einer Wiese zu. Bei der Mühle lag ein Waschgarten mit Obstbäumen und ein großer Mühlwerder mit Nutzholz und Obst.

Zu bestimmten Leistungen wurde selbst der Adel des Landes herangezogen, so mußten beim Mühlenneubau von 1576 Adel und Untertanen Baufuhren leisten. Den Neubau der Saalmühle und des Mühlgrabens führte 1575 und 1576 der Architekt Peter Niuron nach einem Plan des Mahlmühlenbaumeisters Hans Horcher aus. Niuron war „wegen Aus-

---

[2]) Die anhaltischen Land- und Amtsregister, Teil II. Bearb. von R. SPECHT. Magdeburg 1938. Neue Reihe: Geschichtsquellen d. Prov. Sachsen u. d. Freistaates Anhalt. Herausgeg. v. d. Landesgeschichtlichen Forschungsstelle f. d. Prov. Sachsen u. f. Anhalt. S: 5—6

führung des Mauerwerks an der Bernburger Mahlmühle" verpflichtet worden und ging noch vor Beendigung seiner Arbeiten von Bernburg nach Dessau, um am dortigen Schloß zu arbeiten. Mit Nickel Hofmann hatte er gemeinsam zwischen 1567 und 1570 am Schloßbau Bernburg gewirkt, wo ihm die beiden Ausladen an der Hofseite des Langhauses zugeschrieben werden.

Lange, z. T. bis ins 19. Jahrhundert, hielten sich die Naturalleistungen in der Müllerei. Ausführliche Regelungen liegen für die Bernburger Saalmühlen aus der Zeit um 1600 vor; ähnlich lauten die Bestimmungen für alle fürstlichen Amtsmühlen in Anhalt zu jener Zeit und später[3]). Seinen Lohn empfing der Müller von altersher in Getreide. Von jedem Scheffel Korn Bernburgisch Maß, der in die Saalmühle gebracht wurde, behielt er zunächst eine Metze zurück, die in den unter Verschluß stehenden Metzkasten geschüttet wurde. Das Staub- und Steinmehl, „so von den Balken und anderen Orten zusammengekehrt" wurde, blieb gleichfalls unter sicherem Verschluß in der Mühle. In bestimmten Zeitabständen ließ das Amt vom Kornschreiber den Metzkasten öffnen und ausmetzen. Jeden 4. Scheffel erhielt der Müller, jeder 16. Scheffel stand dem Mühlknappen zu. Alles andere wanderte in die fürstlichen Scheunen. Vom Flugmehl nahm das Amt drei Viertel des Vorrates, der Müller bekam den vierten Teil, hatte dafür aber dem Fürsten jährlich 18 Schweine zu mästen, ferner zu Martini 30 Gänse und ein Schock Hühner ins Amt zu liefern. Die Mühlburschen erhielten keinen Anteil vom Stein- und Staubmehl.

Um aus dem Mahlgut, wie es aus den Steinen rann, Mehl zu gewinnen, mußten die Beutelkästen in Bewegung gesetzt werden. Überließ der Mahlgast das Beuteln den Mühlknappen, hatte er für jeden Scheffel 3 Pfennige zu zahlen, beutelte der Kunde selbst, zahlte er 2 Pfennige, die als Beutelgeld in den ebenfalls verschlossenen „Stock" kamen. Aus ihm erhielt das Amt jeden ersten und zweiten, der Müller jeden dritten Pfennig, mußte davon aber Mühlburschen, Ölschläger und Gesellen der vor 1616 erbauten Schneidemühle beköstigen und besolden. Alles Getreide aus den fürstlichen Gütern und Vorwerken des Amtes mußte „ungemetzt und umsonst" gemahlen und gebeutelt werden. Alle Mahlgänge der Mühle standen dann unverzüglich dem Amt zur Verfügung. Ähnlich wurden Einkünfte und Abgaben bei der Öl- und Schneidemühle geregelt. Die Bestimmungen über die Fischerei entsprechen dem Anschlag von 1563. Bevorzugt waren wohlschmeckende Fische wie Lachse, Störe, Lampreten und Neunaugen, die damals in der Bernburger Saale bei der Mühle gefangen wurden und ausnahmslos das ganze Jahr über dem Fürsten zustanden. Jedoch erhielt der Müller für jeden dem Amt geliefer-

---

[3]) Mitgeteilt von H. HARTUNG: Das Provianthaus und die Saalemühle. In: Der Bär, 20. 8. 1929

ten Lachs 2 Groschen und von einem Schock Neunaugen 4 Groschen, „damit er sich nicht beschweren sollte und friedlich sei".
Zu den Leistungen des Müllers gehörte u. a. die Unterhaltung des Mühlwehrs, des Mühlgrabens und der Gerinne, der Brücken-, Mühlgebäude, Wohn- und Wirtschaftsbauten. Der Müller hatte mit seinen Gesellen die Mühlsteine zu schärfen und während des Winters die Wasserräder abzueisen und die Mühlgerinne vom Eise freizuhalten.
Mit geringen Abweichungen wurden die Mahlbräuche auch in den anderen Amtsmühlen des Fürstentums geübt.
Zu ihnen gehörte im unteren Saalegebiet auch die Mühle Nienburg, die mit der Säkularisation klösterlichen Besitzes an das fürstliche Amt Nienburg gefallen war. Deutlich zeigt sich hier wie in Bernburg und anderen fürstlichen Amtsmühlen Anhalts das landesherrliche Bestreben zur Entwicklung rationell arbeitender Betriebe. Aufwendigkeit der Hofhaltung und Staatsführung im kleinen Land, die permanente Finanzkrise und andere Gründe führten dazu, neue Geldquellen in den Ämtern zu erschließen sowie Leistungen und Dienste der Amtsuntertanen zu erhöhen. Im Saalegebiet wuchsen Zahl bzw. Größe fürstlicher Mühlwerke. Im Hinblick auf Nienburg wird es nach Feststellungen des fürstlichen Rentschreibers 1563 um die ökonomischen Verhältnisse im dortigen Mühlbetrieb allerdings nicht zum besten bestellt gewesen sein, weshalb die Forderungen, die Mühlen sollten kräftiger renten, immer wieder mit Nachdruck vorgetragen wurden. Die Nienburger Mühle hatte demzufolge – wie in anderen Amtsmühlen üblich – alles fürstliche Getreide, zunächst auch das Korn des Klosters, ungemetzt zu vermahlen.

Technische Fortschritte im Mühlwesen des 17. und 18. Jahrhunderts

Der Bernburger Betrieb bestand im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts aus einer großen Mühle mit 6 guten Mahlgängen, einer Beutelmühle mit 3 Gängen und einer Ölmühle mit 8 Paar Stampfen. Eine Schneidemühle mit einer großen und einer kleinen Säge war neu erbaut worden. Aber noch liefen die großen Amtsmühlen mit den seit dem Mittelalter verbreiteten Staberwerken, das waren Wasserräder, deren Schaufeln zwischen zwei Reifen eingezapft waren und gewöhnlich eine Breite bis zu etwas mehr als einem Meter einnehmen konnten. Mit ihrem starr eingebauten Staberzeug blieben diese Mühlen von häufig eintretendem Hoch- und Niedrigwasser außerordentlich abhängig.
Erst um 1700 erreichte der technische Fortschritt auch die Fürstenmühlen des anhaltischen Saalegebietes. Um 1710 beschreibt der Historiker Joh. Chr. Beckmann die Bernburger Hauptmühle wie folgt[4]): „Eine derselben wird die Grosse/ die andere die Kleine Mühle genannt: „Bei der Großen

---

[4]) BECKMANN, Joh. Chr.: Historie des Fürstentums Anhalt. Zerbst 1710, Teil III, S. 113

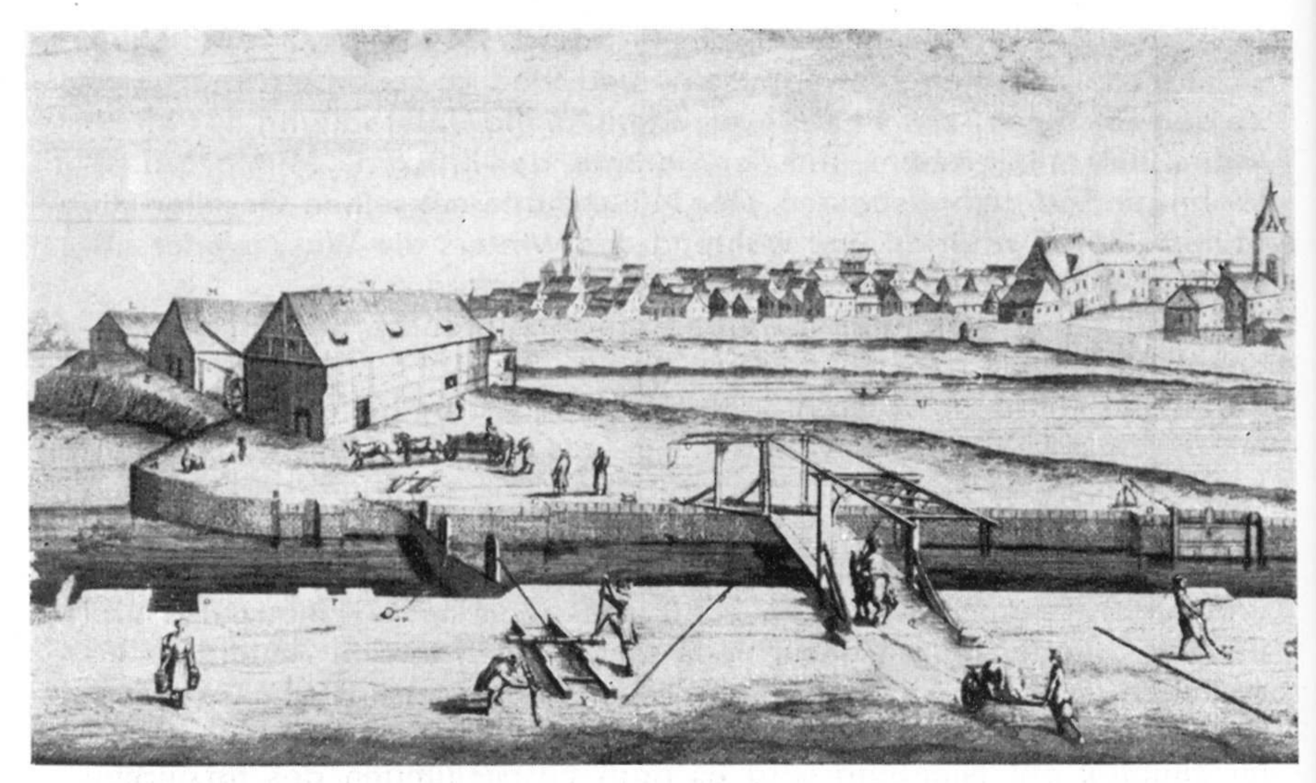


Abb. 1 Die Bernburger Hauptmühle um 1700, im Vordergrund die mit Pansterwerk neu errichtete „Große Mühle". Detail aus einem Kupferstich von 1710.

hängen die Räder in Ketten/ umb danach bei großem Wasser in die Höhe gezogen/ und bei Niedrigem wieder herunter gelassen zu werden; die Kleine aber ist nicht mit dergleichen Hangwerk versehen/ und werden in derselben zwei Gänge zum Mahlen gebraucht/ der Dritte Gang ist aber die Maltz- und Schrot-Mühle/ wobei auch noch eine Walk-Mühle/ und hinter derselben eine Schneide-Mühle/ gleich wie bei der Großen eine Öl-Mühle befindlich" (Abb. 1).

Während die beiden kleinen Mühlen noch mit den herkömmlichen Staberrädern liefen, war die große Mühle nunmehr mit modernem Pansterzeug ausgestattet, das die Vervollkommnung aller bisherigen Mühlwerke darstellte. Inzwischen hatten auch alle mühlentechnischen Verbesserungen ihre literarische Verbreitung gefunden, unter denen J. M. Beyers „Theatrum machinarum molarium oder Schauplatz der Mühlen-Bau-Kunst" von 1735 erstmals wissenschaftlichen Anforderungen genügte. Das 1661 vorangegangene Maschinenbuch G. A. Böcklers „Theatrum Machinarum Novum, das ist Neu vermehrter Schauplatz der mechanischen Künste" litt noch darunter, daß es dem Repräsentationsbedürfnis barocker Fürsten entgegenkommen wollte und viele, teils ins Phantastische gehende Projekte enthielt, die auf Sensation angelegt und nicht ausführbar waren, wie u. a. das perpetuum mobile. Mit den o. a. „Stellwerken der Wassermühlen" hatte sich in seiner „Vollständigen Mühlenbaukunst" 1718 schon L. Chr. Sturm befaßt, womit solche Vorrichtungen gemeint waren, die es ermöglichten, die Wasserräder nach

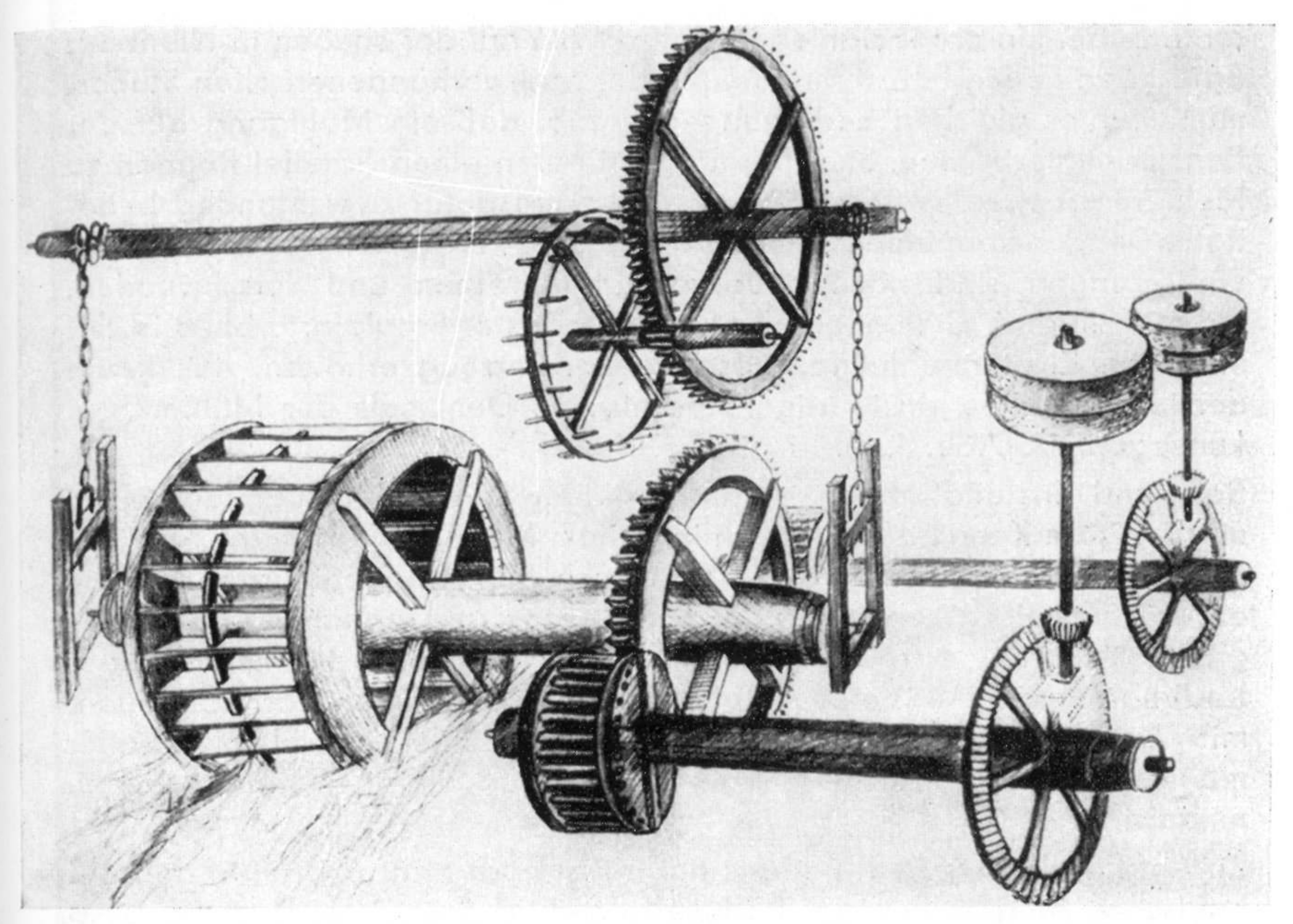


Abb. 2 Betriebsschema des Stellwerkes einer Panstermühle mit Ziehzeug und doppeltem liegendem Vorgelege. Zeichnung nach GLEISBERG.

Bedarf, d. h. bei Hoch- oder Niedrigwasser, heben bzw. senken zu können (Abb. 2). Das erfolgte über einen Aufziehmechanismus mittels Ziehscheiben und Ziehstirnrädern, wodurch die in schmiedeeisernen Pansterketten (= Panzerketten) hängende mächtige Wasserradwelle mit dem auf ihr sitzenden Wasserrad und Stirnrad, das wiederum über doppelt liegende Drehlinge die beiden Vorgelegewellen und Mahlgänge antrieb, bis zu einem Meter gehoben bzw. gesenkt und dem jeweiligen Wasserstand angepaßt werden konnte. Die Wasserräder dieser leistungsstarken Mühlen erreichten Breiten von 2,80 bis zu 4,00 Metern, mit ihren Schaufeln übten sie große Gewalt aus und vermochten jeweils 2 Mahlgänge zu betreiben. Ein nach dem technischen Aufriß von Beyer gefertigtes Modell in der Sammlung des Museums Schloß Bernburg vermittelt eine Anschauung von der Funktionsweise des Aufziehmechanismus und des Antriebes einer solchen Panstermühle (Abb. 3). Spätestens in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts und um 1700 läuft dieser neue Mühlentyp an den wasserreichen Flüssen der Mark und des Kurfürstentums Sachsen, an der Havel, Spree, Mulde, Elster, Pleiße, Saale, Unstrut usw., um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch an der un-

teren Bode. Ein Probemahlen im Jahre 1746 auf der soeben in Nienburg errichteten neuen Panstermühle und der noch vorhandenen alten Stabermühle unter gleichen Bedingungen ergab, daß ein Mahlgang auf der Panstermühle in einer Stunde und 10 Minuten einen Scheffel Roggen zu Mehl verarbeitete, während der Stabergang dafür zwei Stunden benötigte. Die Panstermühle ist heute weitgehend vergessen, ihre technischen Einrichtungen sind nahezu überall abgebrochen und verschwunden, lediglich in dem ehemaligen Zisterzienserkloster Schulpforta blieb in der einstigen Klostermühle das gesamte Pansterzeug erhalten, das heute den Schutz eines einzigartigen technischen Denkmals der Mühlenbaukunst genießt (Abb. 4, 5).

Bau und Instandhaltung solcher Mühlen erforderten umfangreiche mechanische Kenntnisse, die sich in hohem Maße bei den sog. „Mühlenärzten" befanden, einem Berufsstand von Mühleningenieuren, der sich ob seines vielseitigen theoretischen Wissens und praktischen Könnens großer Autorität erfreute (Abb. 7). Der Nienburger Mühleninspektor Koch hatte um die Mitte des 18. Jahrhunderts den Bauentwurf der neuen, mit Ziehzeug ausgestatteten Nienburger Mühle einschließlich aller mühlentechnischen Berechnungen selbst angefertigt und am Bau mitgewirkt.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatte sich noch nicht überall in den anhaltischen Amtsmühlen der Pachtvertrag durchgesetzt, so daß die fürstlichen Mühlbetriebe vielfach von „bestallten" Mühlmeistern administriert wurden. Das Amt Bernburg „verordnete" beispielsweise am 16. April 1616 die „Bestallung" des Baumeisters Hans Schumann aus Naumburg „zu einem Mühlmeister allhier zu Bernburg" und setzte ihn um die vierte Metze ein. Noch überwogen Naturaleinkünfte und Sachleistungen, wie sie seit Jahrhunderten in den Mühlen üblich waren. Ganz allmählich vollzog sich die Umgestaltung, aus den „verordneten Müllern" in den fürstlichen Mühlen wurden Pächter, aus den „Bestallungen" Pachtverträge. Naturalwirtschaftliche Beziehungen, wie sie für die feudale Gesellschaft typisch waren, herrschten noch bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Mühlen und verhinderten hier lange die Entwicklung der kapitalistischen Produktion.

Bereits vor 1700 hatten sich die Amtsmühlen mit der fortschreitenden Stärkung der absolutistischen Staatsgewalt zu landesfürstlichen Großbetrieben entwickelt. Bernburg galt unter den benachbarten Mühlen in Alsleben, Nienburg und Calbe als bedeutendste Getreidemühle und konnte sich durchaus neben der Dessauer Hauptmühle sehen lassen. Um 1640 verfügte sie über 4 Werke mit 18 Mahlgängen und lieferte nach Amtsrechnung einen jährlichen Reingewinn von 2 000 Talern. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde sie von allen kriegführenden Parteien immer wieder geschont. Ihre völlige Zerstörung im Jahre 1644 spricht für die äußerste Härte der Kämpfe in den letzten Kriegsjahren, die Land

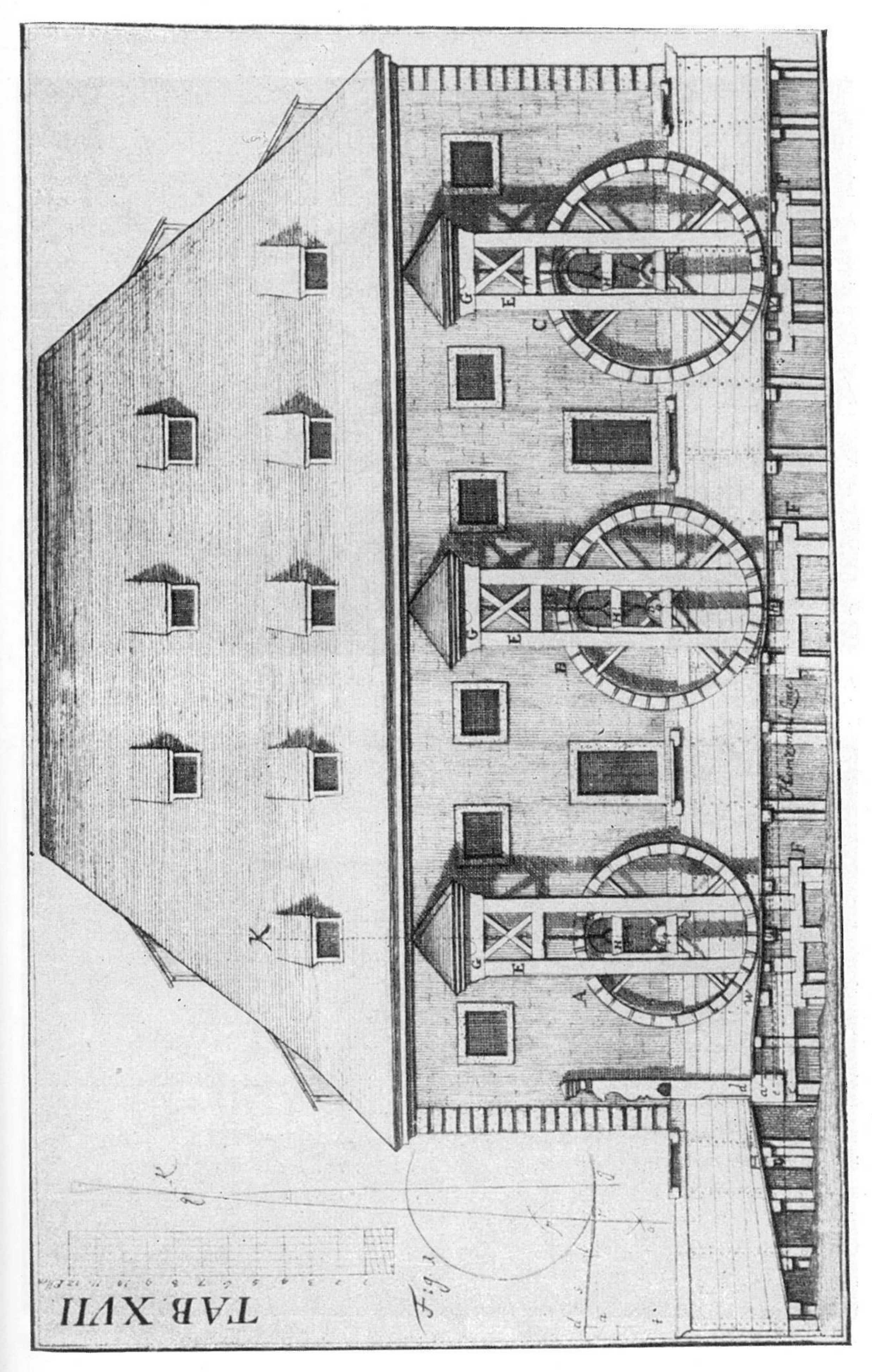


Abb. 3 Ansicht einer Panstermühle aus BEYER, Joh. M.: Theatrum machinarum molarium oder Schauplatz der Mühlenbaukunsst. Leipzig 1735

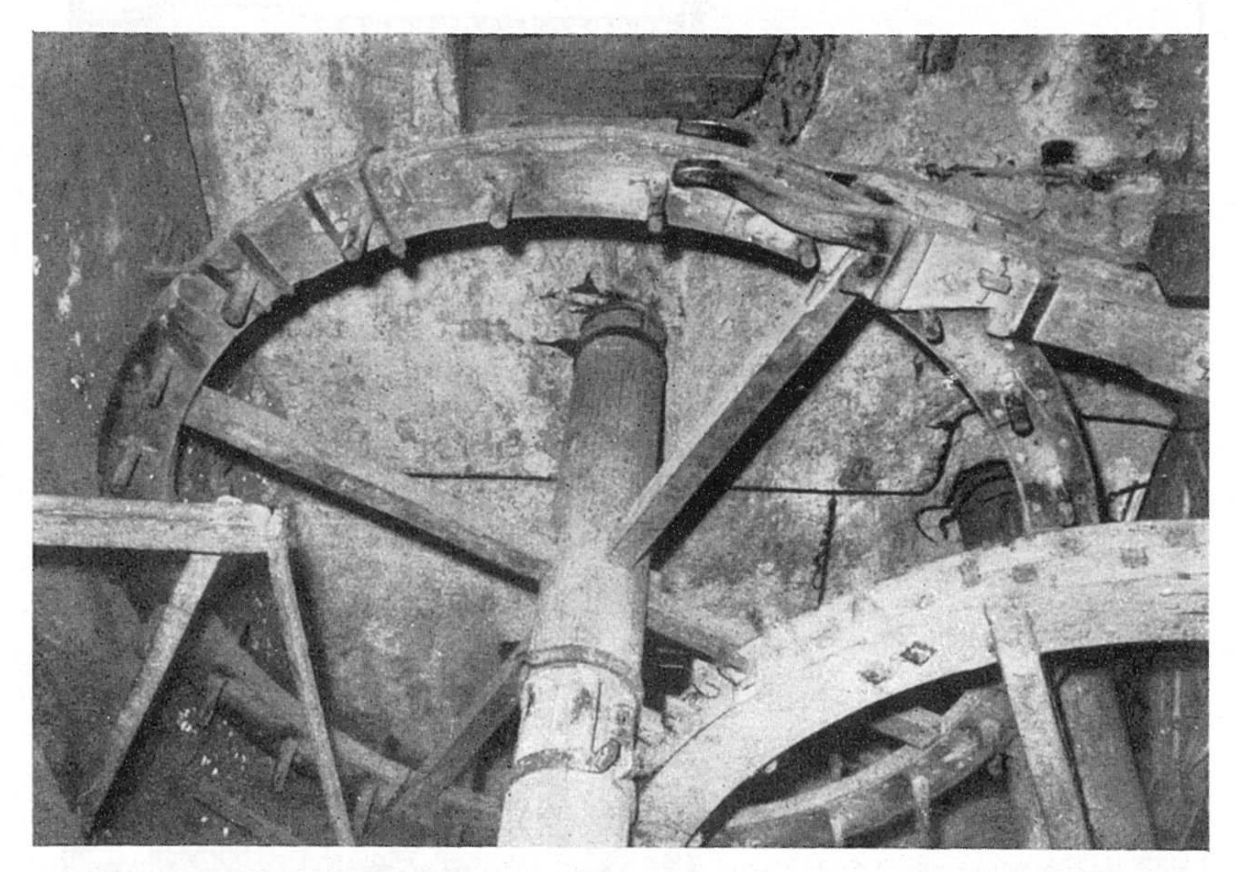


Abb. 4 Vorderer Drehling in der Panstermühle von Schulpforta

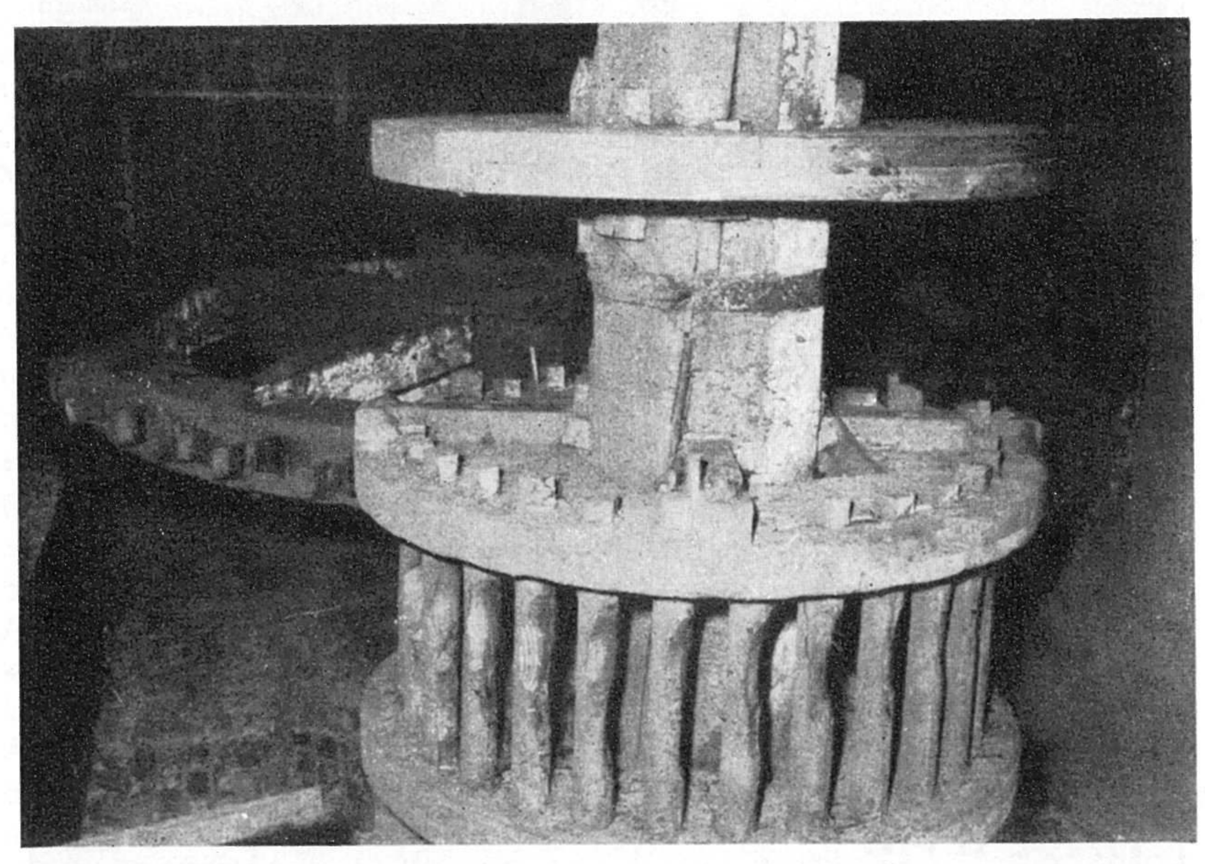


Abb. 5 Ziehscheibe und Sprossen und Sperrklinke in der Panstermühle von Schulpforta

und Stadt Bernburg verwüsteten. Im November 1644 glich Bernburg „mehr einem Steinklumpen als einem Stücklein von einer Stadt", die Soldaten nannten Bernburg „Bettelburg, Leereburg, Wüsteburg", den Berg sogar „Brandenberg".

Den Verlust der vier Mühlen samt Zubehör schätzte man mit 18 885 Talern 20 Groschen. Der Neubau vor 1700 hatte, wie wir sahen, den jüngsten technischen Stand berücksichtigt. Allerdings war das vierte Werk, durch dessen Gerinne man 1696 die steinerne Schleuse verlegte, nicht wieder aufgebaut worden. Die neu eingerichtete Walkmühle stand den Weißgerbern und Tuchmachern der Stadt zur Verfügung. Eine bei der Mühle gelegene Wasserkunst trieb durch ein Druckwerk das der Saale entnommene Wasser durch eine über 300 rheinische Fuß lange Leitung aus bleiernen Röhren bis auf den Eulenspiegelturm des Schlosses, von wo aus Küche, Waschhaus, Vorwerk und andere Einrichtungen versorgt wurden.

Die Leitung des Mühlenkomplexes unterstand einem Mühlfaktor, Administrator oder Inspektor, der nunmehr als Pächter eingesetzt war. Er hatte die Müller, Mühlknappen oder -burschen sowie den Metzner und Ölschläger einzustellen. Als Mühleninspektor in der Bernburger Hauptmühle war in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts der ehemalige „Korporal der hochfürstlichen Hof-Garde" Georg Ernst Buchholz tätig, von dessen Söhnen Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz (geb. 1734 in Bernburg), ein späterer Freund Goethes, in Weimar als Bergrat und Hofmedicus zu hohem Ansehen gelangte.

Daß die Saalemühlen auch im Stadtbild von ansehnlicher Geltung waren, läßt sich einer Beschreibung von 1781 entnehmen, in der es heißt: „Vom Berge kommt man über die Saale auf der prächtigen steinernen Brücke zur Stadt, so mit einer mächtigen Mauer umgeben ist. An der Saale ist eine vortreffliche Mahlmühle von 12 bis 14 Gängen, eine Walkmühle, eine Schneidemühle und gegenwärtig wird auch ein Eisenhammerwerk daselbst angelegt"[5]). Die in Alsleben nahe dem Saaltor gelegene Stadtmühle zählte 1746 6 Mahlgänge, eine Öl-, Schneide- und Walkmühle. Der Neubau der kleinen Nienburger Amtsmühle war 1746 mit vier Gängen, teilweise mit Pansterzeug, und die große Mühle 1753 mit 4 Stabergängen ausgelegt worden.

Erst in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts setzte im Saalegebiet ein Wandel ein, der das seit vielen Jahrhunderten unverändert gebliebene deutsche Mahlsystem erfaßte, das für das ausgehende 18. Jahrhundert 1852 von M. Rühlmann in bezeichnender Deutlichkeit erfaßt wurde[6]): „Die deutschen Mühlen und das deutsche Mahlsystem blieben Jahr-

---

[5]) Von dem Fürstentum Anhalt-Bernburg. O. Verf. 1781. (Älteste Landeskunde Anhalt-Bernburgs). Mitget. v. Ludwig SPOHR

[6]) In: GLEISBERG, H. (1975), S.



Abb. 6 Mühlenbauer, ursprünglich in der Wassermühle Großbardau, Holz, farbig gefaßt 1704. Kopie im Museum Bernburg v. E. Hille, 1978

hunderte lang gleichsam als Prototypen in Europa unverändert bestehen, weil jede rechte Triebfeder zur Umgestaltung und Verbesserung fehlte, Zunftwesen und Mahlzwang das Festhalten an herkömmlichen Gewohnheiten und überhaupt an leidiger Trägheit mächtig unterstützten und die ganze Müllerei sich ausschließlich auf Befriedigung des örtlichen oder doch nur naheliegenden Bedürfnisses beschränkte. Dieser Zustand erhielt sich bis in das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, wo jene drei gewaltigen Impulse fast zusammentrafen und die ganze zivilisierte Erde in ihren Grundfesten vollständig erschütterten: nämlich der amerikanische Freiheitskampf, die Vervollkommnung der Dampfmaschine durch Watt in England und die Französische Revolution mit ihrem Gefolge."

Noch nach 1818 wurde durch landesherrliche Verordnung für alle Ämter und Gerichte des Landes Anhalt-Bernburg das Mahlverbot auf auswärtigen Mühlen erneuert, nachdem wenige Jahre zuvor der lästige Mahlzwang wiederum verschärft und der Mehlhandel eingeschränkt worden war. Als schließlich 1845 der Mehlhandel „in jeder beliebigen Quantität" erlaubt wurde, wies man nochmals ausdrücklich auf die nach wie vor bestehenden gesetzlichen Verbote des Mahlens auf auswärtigen Mühlen" hin, die in Wirklichkeit eine Quelle unerschöpflicher

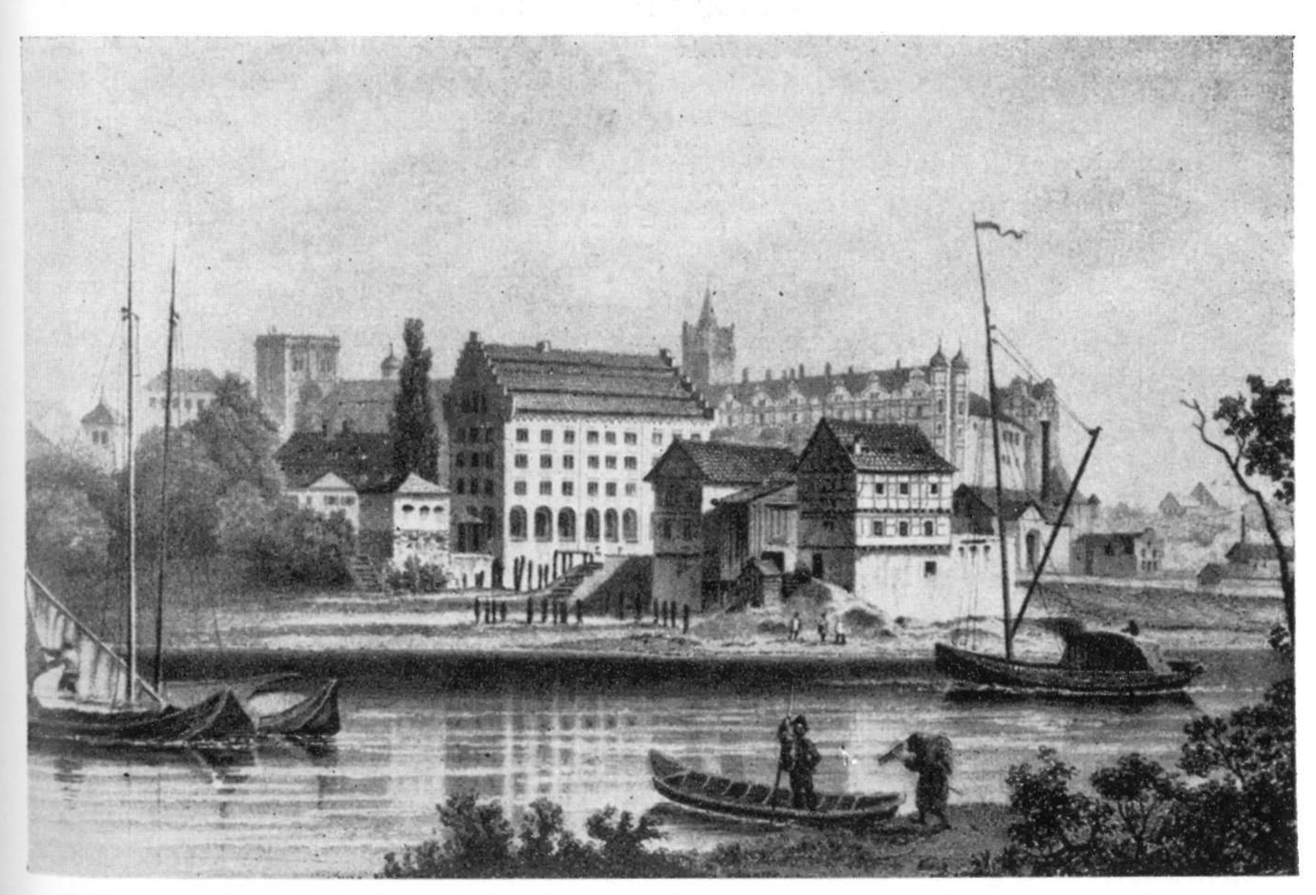


Abb. 7 Herzogl. Saalmühlen bei Bernburg, Neubau von 1843–1847
Stahlstich von L. Rohbock um 1850

Klagen, Schnüffeleien und Bestrafungen waren. Erst 1849 schwanden solche Zwangs- und Bannrechte, nachdem ca. 15 Jahre zuvor in einem Regierungsvortrag im benachbarten Anhalt-Köthen darauf hingewiesen worden war, daß „alle diese Zwangsrechte gehässiger Natur wären und in der Regel ihren Ursprung im Dunkel der Vorzeit fänden, da das neuere Zeitalter anderen Grundsätzen huldigend, mehr die natürliche Freiheit herzustellen als solche zu unterdrücken sich bestrebt"[7]).
Die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft leitete dann schließlich nach jahrhundertelanger Stagnation des Mühlwesens auch im Bernburgischen um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Periode neuer mühlentechnischer Fortschritte ein, die sowohl Antriebsmittel als auch Mahlverfahren erfaßten (Abb. 6).

Literatur:

TRÄGER, O.: Wassermühlen im unteren Saaletal. Beiträge zur Mühlenchronik an der unteren Saale. Bernburg 1969

GLEISBERG, H.: Aus der Geschichte der Mühle. In: Alles ist schon einmal dagewesen. Basel 1975

---

[7]) In: TRÄGER, O. (1969), S. 54 140

EDGAR KNOLL

Zur Entwicklung des Saalelaufes im Kreis Bernburg

Die Entwicklung des Flußnetzes im Kreis Bernburg wurde bereits von KALLE 1926 (1), STIELER 1954 (2) sowie MISSBACH & POSSE 1972 (14) ausführlich dargestellt. Deshalb soll dieser Beitrag nur einige Ergänzungen wissenswerter Art zur Flußgeschichte darlegen. Zu diesem Vorhaben sei nochmals vorangestellt, daß die Saale, der Hauptfluß unseres Kreises, nach einem Lauf von 427 km bei Rothenburg die Kreisgrenze erreicht und mit ihren Nebenflüssen im wesentlichen das Landschaftsbild des Kreises bestimmt. Bedingt durch die Neigung der Mitteldeutschen Scholle von Süd nach Nord ist die Fließrichtung der Saale entsprechend. Diese Neigung ist deutlich zu erkennen. Liegt der südliche Teil des Kreises, die Schackstedter Hochfläche, bei durchschnittlich etwa 150 m NN, so neigt sich die Oberfläche nach Norden beträchtlich und weist bei Wispitz nur noch eine Höhe von 56 m NN auf. Dieser Höhenunterschied war eine der natürlichen Voraussetzungen, um das Flußnetz in der heutigen Form entstehen zu lassen (3). Da der geologische Untergrund des Kreisgebietes ausschließlich aus Sedimenten aufgebaut ist, bei denen Buntsandstein und Muschelkalk dominieren (12), konnten sich die Flüsse im Laufe der jüngeren Erdgeschichte verhältnismäßig leicht in die Oberfläche einarbeiten und die heutige Landschaft herausmodellieren.

So wurde die Bernburger Platte durch Saale, Wipper, Bode und Fuhne und zahlreiche kleinere Fluß- oder Bachläufe in einzelne Hochflächen zerlegt. Sie bilden geographisch den Übergang von der Mittelgebirgsschwelle zum Tiefland der DDR.

Man unterscheidet

- die Schackstedter Hochfläche (zwischen Halle-Hettstedter Gebirgsbrücke und Wipper)
- die Altenburger Hochfläche (zwischen Wipper und Bode)
- die Nienburger Hochfläche (zwischen Bode und den Endmoränenzügen des südlichen Bördegebietes)
- das Gerbitzer-Gröbziger Hügelland (östlich von Fuhne und Saale)

Von diesen Gebieten eingeschlossen liegen die großen Auenlandschaften an der Saale bei Alsleben, Kustrena, Peißen, Bernburg und Nienburg. Die weitere Entwicklung der Saale und ihrer Nebenflüsse, der Eingriff

des Menschen zur Regulierung, die Nutzung der Saale als Schiffahrtsweg wurde bereits (14) ausführlich geschildert. Von Bedeutung ist jedoch der Einfluß des Pleistozäns für die Flußnetzentwicklung.
Während die Durchschnittstemperatur unseres Gebietes im Alttertiär etwa 20 Grad betrug (heute 8,6 Grad), ist zum Ausgang des Jungtertiärs eine zunehmende Abkühlung festzustellen, die jedoch sehr langsam erfolgte (nur Bruchteile von Grad in 10 000 Jahren). Damit trat unser Heimatgebiet in einen neuen erdgeschichtlichen Zeitabschnitt ein. Diese Zeit, das Quartär, untergliedert sich in Pleistozän („Eiszeit") und Holozän („Jetztzeit") (13). Die fortschreitende Abkühlung hatte Auswirkung auf die Vegetation. Die tertiären Niederungsmoore verschwanden völlig und Steppen- bzw. Tundrenvegetation bedeckte unser Gebiet. Die Zone der Wälder wurde bis nach Südeuropa verdrängt.
Diese Abkühlung, die die gesamte nördliche Halbkugel erfaßte, hatte zur Folge, daß im nördlichen Europa die Niederschläge fast ausschließlich als Schnee fielen. Dadurch war im zentralen Teil Skandinaviens die Voraussetzung zur Bildung riesiger Inlandeismassen gegeben. Deren Ausläufer bewegten sich als Gletscher fließend auf Mitteleuropa zu und bedeckten schließlich auch unser Gebiet mit einem etwa 3000 m mächtigen Eispanzer (5).
Infolge des Druckes, den das Inlandeis durch seine Eigenlast auf die Erdoberfläche ausübte, sowie durch die schiebende Bewegung der Gletscher erfuhr die Landschaft eine typische Umformung. Der Untergrund wurde abgeschürft und das mitgeführte Material am vorderen Rand des Gletschers regellos und unsortiert als Moräne abgelegt. Gletscherschmelzwasser und Niederschläge spülten den Feinsand aus dem Moränenschutt und lagerten ihn fächerförmig vor dem Endmoränenzug als Sander ab, wo er dann liegen blieb oder vom Wasser weiter verlagert wurde (5).

Im Kreis Bernburg sind nur zwei Kaltzeiten nachzuweisen, in denen unser Gebiet vergletschert war. Der Eisvorstoß der Saalekaltzeit hat dabei die von der Elsterkaltzeit geschaffenen Formen wiederum zerstört. Aus der Saalekaltzeit liegen uns heute die Reste des Petersberger Vorstoßes als Endmoräne zwischen Gerbitz und Biendorf als Beweis vor (7).

Bemerkenswert ist, daß beim allmählichen Abschmelzen des Inlandeises nun die Herausbildung des heutigen Flußnetzes erfolgte. Damit setzte sich die Abtragung der im Pleistozän geschaffenen Moränenlandschaft fort. Die Flüsse, die das Lockermaterial transportieren, schotterten eigene Terrassen auf, deren Reste es uns heute ermöglichen, ihren ursprünglichen Lauf zu rekonstruieren. So ergaben Gerölluntersuchungen an eiszeitlichen Saaleschottern durch KNOTH (4) folgendes Bild:

In der Holstein-Warmzeit (zwischen Elster- und Saalekaltzeit) floß die Saale östlich von Halle in Richtung Norden bis Zörbig und bog dann nach Westen um (etwa im heutigen Fuhnetal). Bei Gröbzig erreichte sie

unser Territorium und floß von dort wieder nach Norden bis etwa Baalberge, um dann nach Nordosten abzubiegen. Von Poley aus strömte sie wieder in nördlicher Richtung bis in den Bereich des heutigen Elbetals. Zu dieser Zeit verlief im heutigen Saaletal das Flußbett der von Salzmünde einbiegenden Salzke, die möglicherweise bei Preußlitz in die Saale mündete. Im Raum Magdeburg-Burg vereinigten sich Mulde, Saale und die aus dem Raum Oschersleben einströmende Bode und ergossen sich im Gebiet des heutigen Südwest-Mecklenburg in das Holsteinmeer. Erst der Eisvorstoß der Saalekaltzeit drängte die Saale in ihr heutiges Bett zwischen Merseburg, Rothenburg und Bernburg. Da die Gletscher der Weichselkaltzeit unser Gebiet nicht mehr erreichten, änderten sich die heimatlichen Flußläufe kaum in ihrer Richtung. Allerdings schotterte die Saale eine 4 bis 10 m mächtige Terrasse auf, die, je nach Wasserführung, zur Herausbildung von Mäandern führte. Den Terrassen liegt heute Löß (vorwiegend Schwemmlöß) und Auelehm auf.

Da der Kreis Bernburg im Regenschatten des Harzes liegt und mit einer durchschnittlichen Jahresniederschlagsmenge von 485 mm zu den trockensten Gebieten Mitteleuropas gehört, kommt den alten Flußschottern bei der Bereitstellung des Trinkwassers besondere Bedeutung zu (1). Das Grundwasser der Talauen bildete die Grundlage für die Erstbesiedlung in historischer Zeit und ist auch noch heute das Reservoir für die Wasserversorgung der Siedlungen unseres Kreises und für die künstliche Bewässerung der trockenen Hochflächen.

Viele Laufverlegungen der Saale fanden in historischer Zeit statt (3). Sie waren dort besonders stark, wo die Saale breite Flächen zum Auspendeln hatte. Diese Möglichkeiten bestanden in den breiten Auen zwischen Alsleben und Gröna und bei Bernburg sowie unterhalb von Nienburg. Die älteste Laufverlegung, die urkundlich nicht nachweisbar ist, stellt der Krenz dar. Diesem Lauf folgte die Saale, indem sie nördlich von Beesenlaublingen einen weiten Bogen nach Osten beschrieb und unweit Peißen ein Steilufer hinterließ, an dem sie in nordwestlicher Richtung ihrem heutigen Bett bei Gröna zustrebte.

Spätestens im Jahre 1247 ist die Kuhfurtsaale bei Beesenlaublingen als alter Flußlauf bekannt. 1422 wird die Alte Saale bei Plötzkau urkundlich erwähnt, und bereits 1419 ist die Strenge bei Aderstedt als Altwasser bekannt. Diese und andere kleinere Laufverlegungen hatten neben der Entstehung der toten Arme noch eine weitere Folge.

Die besonders bei Hochwasser mitgeführten beträchtlichen Massen an Sinkstoffen (Ton, Schlick, Sand) führten zu Anschwemmungen in den Altwasserarmen. Die so herausgebildeten Werder (KALLE zählt 73 zwischen Rothenburg und Nienburg) wurden nach Abzug des Hochwassers allmählich uferfest und später wirtschaftlich genutzt. Das läßt sich auch unschwer in der jeweiligen Namensgebung ablesen. So werden sie auch

als Wiesen, Anger, Aue, Holz oder Busch bezeichnet. Die bekanntesten sind

Severin bei Gnölbzig, Pfingstanger bei Alsleben,
Lösewitzer Busch und Schäferwiese bei Plötzkau,
Aderstedter Busch, Pfuhlscher Busch bei Kustrena,
Bornasche Aue bei Bernburg, Krumbholz und Töpferwiese bei Bernburg, Dröbelscher Busch, Große Aue zwischen Bernburg und Altenburg, Sprohne bei Nienburg.

Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung des Saaletals war natürlich durch die ständige Hochwassergefahr stark beeinträchtigt. Wenn im Frühjahr Ilm und Unstrut, die etwa 65 Prozent des Thüringer Waldes entwässern, der Saale die Schmelzwasser zuführen, wenn zur gleichen Zeit der Schneeschmelze die den Unterharz entwässernden Flüsse Helme (über Unstrut), Wipper und Bode mit Selke sich in die Saale ergießen und die Weiße Elster das Wasser des Vogtlandes herab führt, dann kommt es zum sprunghaften Anstieg des Saalepegels (2).

Die Chronisten berichten von Hochwasserkatastrophen in Bernburg seit dem 13. Jahrhundert (1,9,10):

1263 Starkes Hochwasser
1342 Starkes Hochwasser
1408 Hochwasser und Eisgang zerstörten die hölzerne Saalebrücke (Marktbrücke)
1465 Starkes Hochwasser, dessen Stand an der Südecke des Turmes der Nikolaikirche angezeichnet wurde
1539 Das Hochwasser zerstört einen Teil der Stadtmauer und einen Wehrturm
1595 Das Hochwasser drang in die Neustadt ein und ließ zahlreiche Häuser einstürzen. In der Nikolaikirche stieg das Wasser bis an den Altar. Auch dieser Wasserstand ist durch ein Zeichen am Kirchturm verewigt. Die Saalebrücke wurde durch Eisgang völlig zerstört.
1608 Das Hochwasser zerstört erneut die Saalebrücke. In der Unterstadt stürzen etwa 160 Häuser ein.
1658 In allen Straßen der Unterstadt stand das Wasser etwa 1 m hoch. In Plötzkau wurden 7 Häuser, 12 Ställe und 9 Scheunen weggerissen.
1709 Von der 1708 als Steinbau errichteten Saalebrücke reißt das Hochwasser 2 Pfeiler ein.
1799 Das Hochwasser durchbrach bei Poplitz und Beesenlaublingen die Deiche und richtete in den umliegenden Ortschaften großen Schaden an. So wurden in Plötzkau 49 Gebäude vernichtet, und in Peißen stand das Wasser bis zu 2 m hoch.

Alle anderen urkundlich belegten Hochwasser, die keine Gebäudeschäden anrichteten, brachten aber der Auelandschaft schwere Verwüstungen. Seit Jahrhunderten vom Menschen kultivierter Boden wurde

immer wieder durch Erosion zerstört, die beackerten Felder mit riesigen Sandflächen oder Schlammschichten zugedeckt.
Bei später einsetzenden Sommerhochwassern – infolge starker Regenfälle in den Mittelgebirgen – wurde häufig die gesamte Heuernte des Saaletals vernichtet. Auch wird von Wasserfluten berichtet (z. B. 1673 und 1679), bei denen die bereits in Garben stehende Getreideernte der Großen Aue zwischen Bernburg und Nienburg durch die Saale vollständig fortgeschwemmt wurde.
So ist es denn nur allzu verständlich, daß der Mensch, ständig durch die Gefahren des Flusses bedroht, danach trachtete, diese zu bannen.
An den bedrohten Stellen wurde der Fluß immer höher eingedeicht, und die großen Flußschlingen (Mäander) wurden durchstochen (14). Somit konnte das Wasser schneller abfließen, und es ergab sich auch zugleich eine verkürzte Wasserstraße für die Schiffahrt. Eine grundsätzliche Abhilfe jedoch schafften erst die in den Oberlauf der Saale und ihrer Nebenflüsse eingebauten Stauanlagen, die die Frühjahrshochwasser zum größten Teil auffingen.
Besondere Bedeutung hatte die Saale von jeher als Schiffahrtsweg. Salz, Holz, Getreide, Kupfererzeugnisse, Webereiwaren und ab 1691 Steinkohle aus dem Wettiner Bergwerk – das 1893 geschlossen wurde – waren die wichtigsten Transportgüter (2).
Bis zum 14. Jahrhundert wurden diese Waren jeweils von einem Saaleabschnitt zum anderen transportiert, d. h. bei den in die Saale eingeschalteten Mühlen mußte das Ladegut umgetragen und auf andere Schiffe verladen werden. Um diesem zeit- und kraftaufreibenden Umstand abzuhelfen, begann man mit dem Einbau von Schleusen.

Zunächst wurden Holzschleusen bis zur Unstrutmündung eingebaut, 1560–1566 eine Holzschleuse in Bernburg, „die ewig bleiben und erhalten werden sollte". Ab 1690 begann schrittweise der Bau von Steinschleusen, 1696/1697 die erste Steinschleuse in Bernburg. Die dazugehörigen Wehre, die ursprünglich als Mühlenwehre angelegt worden waren, wurden erhöht und dienten gleichzeitig der Verringerung der Tiefenerosion (11).

Somit war die Voraussetzung geschaffen, Schiffe mit größerer Tonnage die Saale passieren zu lassen. Im Zuge der Industrialisierung des Gebietes Halle-Merseburg und auch Bernburg war damit zugleich der Ausbau von Häfen, bzw. Kaianlagen verbunden. Die Saale war jetzt der wichtigste Schiffahrtsweg der Provinz Sachsen nächst der Elbe.

Mit dem Bau des Mittellandkanals (1905–1938) wurde eine Querverbindung für die Binnenschiffahrt durch das Nordeutsche Tiefland geschaffen, die das aufblühende Industriezentrum Berlin in das Ruhrgebiet einband. Ein weiteres Projekt sah vor, zu dem bestehenden Mittellandkanal eine Südlinie von Hannover über Braunschweig und Oschersleben in das Gebiet zwischen Magdeburg und Schönebeck in die Elbe zu leiten. Dann

sollte ein Anschlußkanal von dieser Südlinie westlich von Egeln durch den Bodetalgraben bis Bernburg geführt werden und oberhalb der Stadt in die Saale münden (6). Zu diesem Zweck wurden die neu zu errichtenden Schleusen bei Calbe, Bernburg, Alsleben und Rothenburg entsprechend großzügig angelegt. Das Projekt kam durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges nicht zur Ausführung.
Die zunehmende Bedeutung des Industrieballungsgebietes Halle–Leipzig für die Wirtschaft der DDR und die zwingende Notwendigkeit, billige Transportmöglichkeiten auf dem Binnenwasserwege zu schaffen, führten zu einem Projekt unserer Zeit. So wird die Saale im Laufe von zwei Bauabschnitten zuerst von der Mündung bis Halle, dann von Halle bis zu dem VEB Leunawerke „Walter Ulbricht" mit einem Kostenaufwand von rund 452 Millionen Mark vertieft. Ein dritter Bauabschnitt, der den weiteren Ausbau des Elster-Saale-Kanals vorsieht, ist beabsichtigt. Damit wäre eine Anbindung der Messestadt Leipzig an das Binnenwassersystem der DDR und Mitteleuropas gewährleistet.

Literatur:

(1) K. BRÜHL, H. KAMMHOLZ, W. KNOTH: Erläuterungen der Ingenieurgeologischen Karte des Kreises Bernburg. – Berlin 1960

(2) G. HERTZBERG: Die historische Bedeutung des Saaletales. – Neujahrsblätter, Halle 1895

(3) F. KALLE: Beiträge zur historischen Landschaftskunde des unteren Saaletales. – Schriftenreihe des Cöthener Heimatmuseums, Jg. 1926, Heft 3, Köthen 1926

(4) W. KNOTH: Zur Kenntnis der pleistozännen Mittelterassen der Saale und Mulde nördlich von Halle. – Geologie **13** (Berlin 1964) 5, 598–616

(5) J. MARCINEK: Die Erde im Eiszeitalter. – Gotha/Leipzig 1977

(6) RAUSCH: Die Bedeutung der südlichen Linie des Mittellandkanales und des Verbindungskanals zur Saale für die Volkswirtschaft des Herzogtums Anhalt. – Braunschweig 1919

(7) R. RUSKE: Das Pleistozän zwischen Halle, Bernburg und Dessau. – Geologie **13** (Berlin 1964) 5, 570—597

(8) F. STIELER: Das untere Saalegebiet, Teil I. – Bernburger Heimathefte 3/1954

(9) F. STIELER: Hochwasser im Jahre 1658 und der Wiederaufbau der Bernburger Stadtmauer. – Bernburger Heimatkalender 1956

(10) F.STIELER: Hochwasser bei Altenburg im 17. Jahrhundert. – Bernburger Heimatkalender 1957

(11) O. TRÄGER: Wassermühlen im unteren Saaletal. – Bernburg 1969

(12) A. WATZNAUER: Geologische Übersichtskarte 1 : 100 000, Blatt Bernburg. – Leipzig 1954

(13) Autorenkollektiv: Brockhaus – Entwicklungsgeschichte der Ede

(14) Autorenkollektiv: Die Landschaft an der unteren Saale zwischen Rothenburg und Nienburg, Teil I. – Bernburg 1972

(15) F. POSSE: Hat es die Saale immer gegeben? – Bbg. Heimathefte 1956, 45–49

(16) E. WAGNER: Die Auenlandschaft bei Nienburg. – Bbg. Heimathefte 1956, 176–179

(17) F. STIELER: Landschaftliche Umwälzungen und Wandlungen im südlichen Teil des heutigen Kreises Bernburg. – Bernburger Kalender 1934

(18) F. POSSE: Wie unser Saaletal entstanden ist. – Bernburger Kalender 1935

ERHARD SCHRÖTER

Die namensgebenden Fundstellen der Bernburger und Baalberger Kultur der Jungsteinzeit

In der Urgeschichtsforschung Mitteleuropas werden die Begriffe Bernburger und Baalberger Kultur verwendet. Sie bezeichnen zeitlich begrenzte Kulturstufen innerhalb der Jungsteinzeit (4500–1800 v.u.Z.). Im folgenden soll kurz erläutert werden, wie es dazu kam.

Die verschiedenen Völker und Stämme, die im Laufe von mehreren Jahrtausenden in unserer Landschaft lebten, hinterließen unterschiedliche Spuren im Erdboden, z. B. in Form von verlassenen Siedlungen und vergangenen Friedhöfen, die bei Erdbewegungen gelegentlich entdeckt werden.

Die Namen dieser Völker und Stämme sind nicht bekannt, da die schriftliche Überlieferung erst wesentlich später einsetzte. Zu ihrer Unterscheidung war es notwendig, allgemeine Bezeichnungen zu wählen. Einzelne Kulturen und Gruppen wurden nach besonderen Gefäßformen oder Verzierungsarten an den Gefäßen unterteilt, denn neben den Stein- und Metallgerätschaften ist es die Keramik, die am häufigsten entdeckt wird und zu vergleichenden Betrachtungen anregt. Auch Namen von Ortschaften, wo bestimmtes Fundgut erstmalig auftauchte, oder in deren Umgebung besonders viele derartige Fundstücke vorkamen, wählte man zur Namengebung aus.

Nachdem das archäologische Fundgut bereits in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit eingeteilt wurde, erkannte man am Ende des 19. Jahrhunderts, daß diese Grobteilung, die mitunter mehr als ein Jahrtausend umfaßte, nicht mehr ausreichte. Innerhalb der Jungsteinzeit (Neolithikum) wurde ähnliches Fundgut mit immer wiederkehrenden Verzierungsarten an den Gefäßen nach den charakteristischen Mustern in **Bandkeramik** und **Schnurkeramik** untergliedert.

Durch das rege Interesse an der heimischen Archäologie, die besonders seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einen raschen Aufschwung nahm, bildeten sich in den Städten historische Gesellschaften, die mit der Sammlung „Vaterländischer Altertümer aus heidnischer Vorzeit" begannen. Das Augenmerk des 1877 gegründeten Bernburger Geschichts- und Altertumsvereins galt neben dem Sammeln von Funden besonders den markanten Grabdenkmälern aus urgeschichtlicher Zeit in der Landschaft südlich und östlich der Stadt. So erwirkte der Bernburger Verein die Genehmigung, den bei der Separation ausgeklammerten und damit

erhalten gebliebenen Hügel „Spitzes Hoch" bei Latdorf ausgraben zu dürfen.

Das Unternehmen fand im August 1880 statt und lag in den Händen von PROF. DR. FRIEDRICH KLOPFLEISCH aus Jena. Auf Grund seiner in Thüringen erworbenen Erfahrungen mit Hügelgräbern hatte er den Begriff „Bandkeramik" in die Literatur eingeführt. Das meiste Fundgut vom Spitzen Hoch (72 Gefäße) ließ sich von ihm in keine der beiden jungsteinzeitlichen Keramikgruppen einordnen. Es bürgerte sich für die hier erstmalig aufgetauchte besondere Keramik der Begriff „Latdorfer Typ" ein.

Einen bedeutenden Zuwachs erfuhr die Sammlung des Bernburger Altertumsvereins 1884 mit der Ausgrabung des Grabhügels „Stockhof" bei Gröna, die unter der Führung von PROF. DR. RUDOLF VIRCHOW

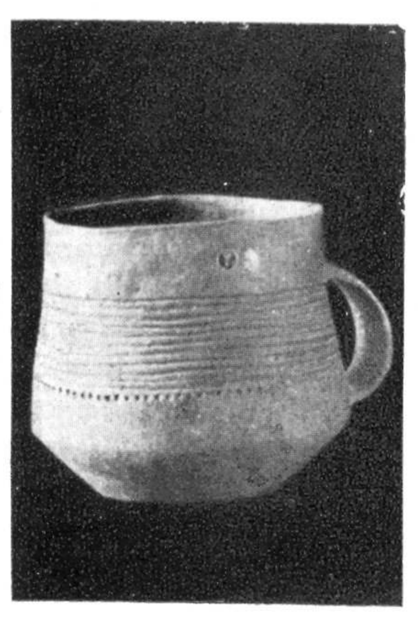


Abb. 1 Bernburger Tasse vom Stockhof b. Gröna, Jungsteinzeit

aus Berlin und der Beteiligung des Bernburger Gymnasialoberlehrers PAUL HÖFER erfolgte. Die Ausgrabungen dieser Zeit sind aus heutiger Sicht zwar wenig sorgfältig ausgeführt worden, haben aber mit ihren vielen keramischen Funden den damaligen Kenntnisstand wesentlich erweitert und Anregungen für weitere Aktivitäten gegeben. Die vielen gleichartigen Funde aus den beiden Grabhügeln „Spitzes Hoch" und „Stockhof" veranlaßten 1892 den Berliner Archäologen und Schüler von Klopfleisch ALFRED GÖTZE, in einer wissenschaftlichen Bearbeitung zur Aufstellung des „Bernburger Typus", dessen Name in die Urgeschichtsforschung eingegangen ist und heute die Erinnerung an die Ausgrabungstätigkeit des Bernburger Altertumsvereins jener Zeit festhält.

Das Charakteristische des **Bernburger Typus** ist eine fein gearbeitete Tonware, die in den Grabhügeln vor allem als bauchige Tassen mit brei-

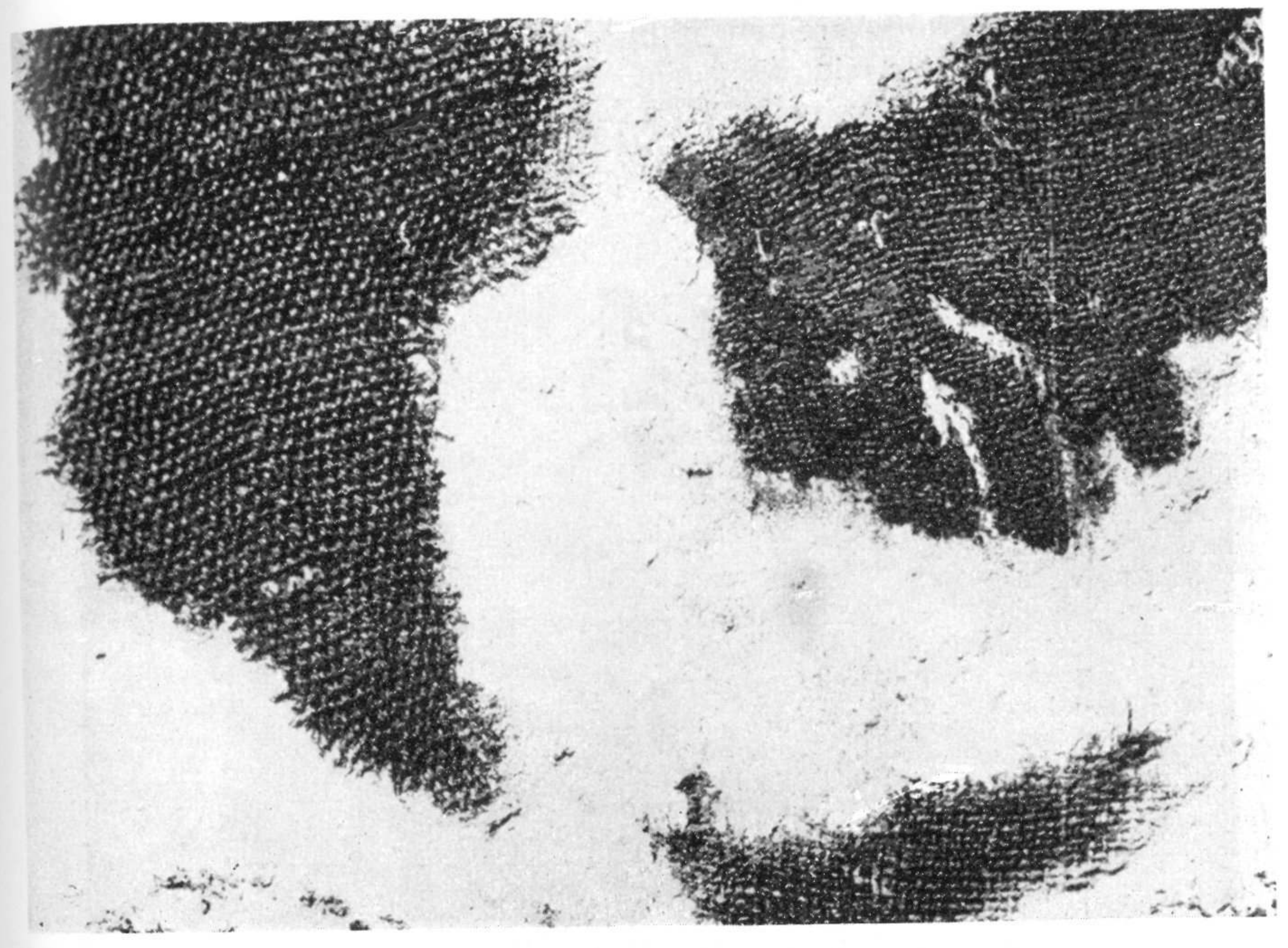


Abb. 2 Stoffreste vom Spitzen Hoch b. Latdorf, Jungsteinzeit

ten Bandhenkeln auftrat (Abb. 1). Daneben fanden sich in dem großen Kollektivgrab des Spitzen Hochs eine Tontrommel, Trichterschüsseln und Schalen mit Wellenrändern. Verziert sind die Gefäße mit eingeritzten oder eingestochenen Linienbändern, Zickzackmustern sowie Dreieck- und Schachbrettornamenten. Einzelfunde von Feuersteinmessern und geschliffenen Feuersteinbeilen sowie Schmuck in Form von Knochennadeln und durchbohrten Tierzähnen ergänzen das Grabinventar der Bernburger Kultur aus den beiden Grabhügeln.
Von außerordentlicher Seltenheit sind die verkohlten Wollgewebereste, die sich im Spitzen Hoch aus dieser Zeit erhalten haben. Sie sind im Museum Schloß Bernburg zusammen mit einer Gewebekonstruktion ausgestellt (Abb. 2).
Zu den aktivsten Mitarbeitern des Bernburger Altertumsvereins gehörte PAUL HÖFER. Auch nach seiner Übersiedlung nach Wernigerode 1887 blieb er Bernburg und seiner Landschaft eng verbunden. Im Auftrage des Bernburger Vereins führte er die Ausgrabungen des Schneiderberges in Baalberge 1901 und des Pohlsberges bei Latdorf 1904 durch. Der Bernburger Altertumsverein erhielt für die Ausgrabungen des Schneiderberges 400,– Mark von den insgesamt 500,– Mark, die allen

Anhaltischen Altertumsvereinen jährlich etatmäßig vom Staate zur Verfügung standen. Dies zeigt die große Wertschätzung, die man der Tätigkeit des Bernburger Vereins entgegenbrachte.
Die Ausgrabungen des Schneiderberges wurden unter Mithilfe von 6 Bauarbeitern im Juni 1901 durchgeführt. In nur 22 Tagen wurde einer der



Abb. 3 Professor Höfer als Ausgrabungsleiter am Pohlsberg (1904)

bedeutendsten mitteldeutschen Grabhügel untersucht, und es ist das Verdienst Paul Höfers, daß die Grabung zu dem geworden ist, was sie heute als namensgebende Fundstelle der Baalberger Kultur bedeutet. Zunächst erkannte Höfer am Schichtenaufbau des Schneiderberges eine Abfolge von Kulturschichten, nach der die Gefäße des Bernburger Typs älter waren als solche mit Schnurverzierungen. Zusammen mit den Ergebnissen der Ausgrabungen des Spitzen Hochs und des Pohlsberges bei Latdorf (Abb. 3) stellte er eine Kulturabfolge für das Mittelelbe-Saalegebiet auf. Danach ist die Bandkeramik als die älteste Kultur, ihr folgend die Bernburger Kultur und die Schnurkeramik als die jüngste neolithische Kultur anzusehen. Die so charakteristischen Henkelkannen aus den genannten Grabhügeln rechnete er noch zur Bernburger Keramik, obwohl ihm schon die anders geartete unverzierte Tonware aufgefallen war (Abb. 4).

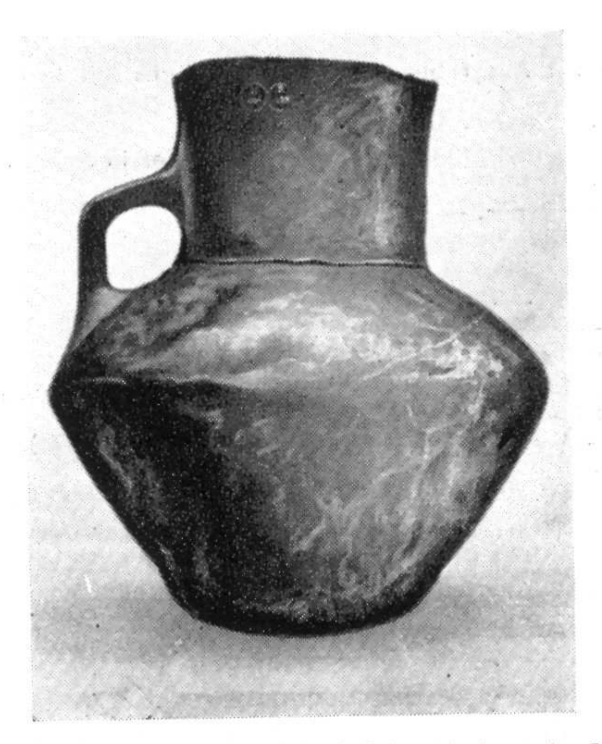


Abb. 4 Baalberger Kanne aus dem Grabhügel Schneiderberg b. Baalberge, Jungsteinzeit

Die in den mitteldeutschen Grabhügeln an der Basis liegenden Zentralgräber mit unverzierter Henkelkanne, Tasse oder Amphore gehören in einen älteren Horizont als die darüberliegenden Grabverbände mit dem Fundgut der Bernburger Kultur. Auf Grund des vereinzelten Vorkommens dieser unverzierten Gefäßtypen auch außerhalb der Hügelgräber gelang es lange Zeit nicht, den Formenkomplex dieser Gruppe klar zu erkennen. Es ist das Verdienst von PROF. DR. PAUL GRIMM, daß er die von früheren Bearbeitern beschriebenen Formenkreise zusammenfaßte und dafür 1937 in einer Veröffentlichung den Namen **„Baalberger Kultur"** in die Urgeschichtswissenschaft einführte. Damit wurde dem Schneiderberg Baalberge mit seinen Ausgrabungsergebnissen ein bleibendes Denkmal gesetzt.
Nur wenige der bedeutenden großen Grabhügel in der Bernburg-Köthener Landschaft haben die Zeiten überdauert und sind uns heute in Resten erhalten geblieben. Auch die Hünen- oder Großsteingräber, genauso wie die Grabhügel im 3. Jahrtausend v. u. Z. errichtet, stehen unter staatlichem Bodendenkmalschutz und sollen in der jetzigen Form der Nachwelt erhalten bleiben. Welch eindrucksvolles Bild, auf der Höhe des Spitzen Hochs bei Latdorf zu stehen und Grabdenkmäler wie die Steinerne Hütte, den Pohlsberg und Pfingstberg bei Latdorf, den Fuchsberg Weddegast im Süden, den Bierberg an der Straße nach Gerbitz oder den Schneiderberg Baalberge im Südwesten zu erblicken, die für die archäologische Forschung von so großer Bedeutung gewesen sind.

Literatur:

BEHRENS, H.: Nachlese zur Ausgrabung des Spitzen Hochs bei Latdorf, Kreis Bernburg im Jahre 1880. —
Jschr. mitteldtsch. Vorgesch. 49 (1965) 1

v. BRUNN, W. A.: Kenntnis und Pflege der Bodendenkmäler in Anhalt. —
Jschr. mitteldtsch. Vorgesch. **41/42** (1958), 25.

GÖTZE, A.: Der Bernburger Typus. —
Zt. f. Ethnol. **24** (1892), Verhandl., 184

GRIMM, P.: Die Baalberger Kultur in Mitteldeutschland. —
Zt. Mannus **29** (1937), 155.

HÖFER, P.: Baalberge. —
Jschr. Vorgesch. sächs.-thür. Länder **1** (1902), 16.

SCHMIDT, B. und SCHRÖTER, E.: Hünengräber, Burgen und Steinkreuze am Unterlauf der Saale. —
Veröff. Heimatgesch. Museum Schloß Bernburg (Bernburg 1976).

Hinweise zum Verhalten beim zufälligen Auffinden ur- und frühgeschichtlicher Bodenaltertümer im Kreis Bernburg

Als Bodenaltertümer gelten Reste von Menschen und Tieren, von Bauwerken und Gegenständen aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Dazu rechnen u. a. Scherben, Knochen und Münzen als häufigste Fundgegenstände.

1. Bodenaltertümer sind Volkseigentum
2. Gelegenheitsfunde sind innerhalb von 3 Tagen dem nächstwohnenden Bürgermeister, ABV oder Bodendenkmalpfleger zu melden. Es kann auch das Museum Schloß Bernburg benachrichtigt werden.
3. Alle gefundenen Gegenstände sind auf Verlangen den zuständigen staatlichen Stellen abzugeben.
4. Ausgrabungen, auch solche in kleinstem Umfang, bedürfen der Genehmigung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle.
5. Verstöße gegen die Bestimmungen zum Schutz ur- und frühgeschichtlicher Bodenaltertümer werden strafrechtlich verfolgt.
6. Für die Tätigkeit als ehrenamtlicher Pfleger von Bodenaltertümern in den Gemeinden des Kreises Bernburg können sich Bewerber beim Kreisbodendenkmalpfleger im Museum Schloß Bernburg melden. Darüber hinaus besteht für unsere Bürger die Möglichkeit, über das Kreissekretariat des Kulturbundes Verbindung mit der Gesellschaft für Heimatgeschichte aufzunehmen.

Arbeitsmaterial für den ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger

I. Gesetze, Verordnungen und Bestimmungen zum Schutz der Bodenaltertümer auf dem Gebiet der DDR

1. Verordnung zum Schutze und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer vom 28. Mai 1954 (Gbl. I, Gr. 54 v. 10. 6. 1954)
2. Änderung der Strafbestimmungen der Verordnung vom 28. Mai 1954 (Gbl. I, Nr. 11, 1968)
3. 1. Durchführungsbestimmung zur Verordnung vom 28. Mai 1954 – Sicherung bei Baumaßnahmen – (Staatssekretariat für Hochschulwesen, 28. 5. 1954)
4. Anweisung Nr. 79 des Staatssekretariats für Hochschulwesen vom 13. 2. 1956 zur Regelung der Ausgrabungen
5. Verordnung über Ordnungswidrigkeiten (Gbl. II. Nr. 62 vom 26. 6. 1968)
6. Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der DDR – Landeskulturgesetz (Gbl. I, Nr. 12 vom 28. 5. 1970)
7. Zivilgesetzbuch der DDR, § 361

Die vorstehenden gesetzlichen Grundlagen sind in vollem Wortlaut enthalten in dem Buch: „Archäologische Denkmale und Umweltgestaltung", Akademie-Verlag, Berlin, 1978.
Interessenten können über Buchhandlungen oder den Akademieverlag die Zeitschrift „Ausgrabungen und Funde" beziehen, die sich mit Problemen der Bodendenkmalpflege befaßt.

II. Auszüge aus den Gesetzen usw. zum Schutz von Bodenaltertümern

Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer vom 28. Mai 1954

§ 1 (1) Bodenaltertümer im Sinne dieser Verordnung sind alle Reste von Lebewesen, Gegenständen und Bauwerken aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit, die im Boden erhalten geblieben sind und von der Entwicklung des Menschen von seinem ersten Auftreten bis in das Mittelalter hinein Zeugnis ablegen.

(2) Insbesondere sind die nachstehend aufgeführten Bodenaltertümer als zu schützende Gegenstände zu betrachten:

a) Unbewegliche Bodenaltertümer:
Burgwälle, Landwehren, Grabhügel, Groß-Steingräber, aufgerichtete Steine, Steinkreuze, Gräberfelder und Siedlungen vergangener Zeiten.

b) Bewegliche Bodenaltertümer:
Werkzeuge und Hausrat aller Art, Gefäße aus Ton, Metall und Holz, Waffen, Schmuck, Münzen, Skelettreste von Menschen, Tier- und Pflanzenreste aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit.

§ 2 Der Schutz unbeweglicher Bodenaltertümer erstreckt sich auch auf ihre Umgebung, soweit deren Veränderung den Bestand, die Eigenart von Bodenaltertümern oder den Eindruck, den sie hervorrufen, zu beeinträchtigen vermag.

§ 6 (4) Ausgrabungen ur- und frühgeschichtlicher Bodenaltertümer bedürfen der Genehmigung der Staatlichen Museen für Ur- und Frühgeschichte als Träger der Pflege der Bodenaltertümer.

§ 9 (1) Wird in oder auf einem Grundstück ein Gegenstand, der für die Ur- oder Frühgeschichte der Menschen von Bedeutung ist, gelegentlich entdeckt, so ist dies innerhalb von drei Tagen dem nächstwohnenden Bürgermeister anzuzeigen, welcher unverzüglich den zuständigen Pfleger für Bodenaltertümer oder das zuständige Staatliche Museum für Ur- und Frühgeschichte zu benachrichtigen hat.

(2) Meldepflichtig sind: Der Entdecker, der Besitzer des Grundstücks, der Leiter der Arbeiten, bei denen der Gegenstand entdeckt worden ist. Die Anzeige eines der Verpflichteten befreit die übrigen. Der Entdecker, der Besitzer des Grundstücks sowie der Leiter der Arbeiten haben den ent-

deckten Gegenstand und die Entdeckungsstätte fünf Tage in unveränder- tem Zustand zu erhalten, soweit dies ohne erhebliche Nachteile oder Aufwendung von größeren Kosten geschehen kann.

§ 10 (1) Alle bei einer Ausgrabung oder gelegentlich in oder auf einem Grundstück entdeckten Gegenstände der im § 1 bezeichneten Art sind auf Verlangen abzuliefern.

Erste Durchführungsbestimmung zur Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer – Sicherung bei Baumaßnahmen – vom 28. Mai 1954

§ 1 (1) Von Bauvorhaben, die mit größeren Erdarbeiten und umfang- reichen Bodenbewegungen verbunden sind, ist das jeweils zuständige Staatliche Museum für Ur- und Frühgeschichte schriftlich so rechtzeitig zu benachrichtigen, daß es in die Lage versetzt wird, wirksame Schutzmaß- nahmen für die Bodenaltertümer zu ergreifen.

§ 2 Die Staatlichen Museen für Ur- und Frühgeschichte erteilen inner- halb von zwei Wochen nach Eingang der Benachrichtigung Auskunft über die bei dem betreffenden Bauvorhaben zu erwartenden Bodenaltertümer und geben entsprechende Weisung. Sollten während der Bauarbeiten Funde auftreten, so sind die Arbeiten an der Fundstelle sofort einzu- stellen. Die Bauleitung hat den Staatlichen Museen für Ur- und Früh- geschichte sofort Fundmeldung zu erstatten.

RUDOLF DABER

Der Philosoph von Großwirschleben?

1898 wurde bei Großwirschleben (Kreis Bernburg) ein Urnenfeld der La Tène-Periode[1]) ausgegraben, darunter eine Urne mit einer Grabbeigabe, die uns heute in kulturhistorischer und wissenschaftshistorischer Hinsicht besonders wertvoll erscheint: eine kleine Sammlung fossiler[2]) Schnecken und Muscheln (Abb. 1).

1902 bearbeitete O. MERKEL (Bernburg) diese Molluskensammlung, versah die Schnecken- und Muschelnamen mit wissenschaftlichen (lateinischen) Namen und veröffentlichte 1904 seinen Bericht (4). Seitdem wurde es still um diesen unglaublichen Fund. Der bekannte Paläozoologe O. H. SCHINDEWOLF erwähnte diesen Fund in seiner Arbeit „Wesen und Geschichte der Paläontologie" (5) und betonte die Bedeutung dieser mehr als 2000 Jahre alten Fossiliensammlung, und der Evolutionsforscher W. ZIMMERMANN wies in seinem Buch „Evolution" (7) gleichfalls auf diesen Fund hin – die wissenschaftlichen Angaben dazu blieben bruchstückhaft.

Dem Steinmetzmeister MERKEL aus Bernburg verdanken wir den Hinweis auf diesen Fund. Herr MERKEL hatte sich in die wissenschaftliche Problematik der fossilen Schneckenfunde der Tertiärzeit eingearbeitet und hatte bereits gemeinsam mit dem in Halle tätigen Prof. Dr. K. v. FRITSCH eine interessante Arbeit zum Thema „Der unteroligocäne Meeressand in Klüften des Bernburger Muschelkalkes" (2) veröffentlicht. Für Bestimmungszwecke hatte er sich einen kleinen Atlas, zusammengestellt aus Photographien dieser fossilen Schnecken, angefertigt, der als Manuskript in der Bibliothek des Paläontologischen Museums des Museums für Naturkunde der Humboldt-Universität, Berlin, erhalten geblieben ist. Dieser Atlas war sicherlich auch Grundlage für seine Bestimmung der Urnenbeigabe, die seitdem nicht bestätigend überarbeitet wurde. Sicherlich hatte MERKEL Kontakt zum in Berlin arbeitenden Molluskenforscher Dr. P. BAMBERG und vielleicht hatte SCHINDEWOLF einen mündlichen Hinweis auf eine Mittelmeerbeziehung dieser Großwirschlebener Fossiliensammlung im Sinne, als er seine Sätze notierte.

---

[1]) Eisenzeitliche Kulturepoche (5.—1. Jh. v. Z.)
[2]) vorzeitlich

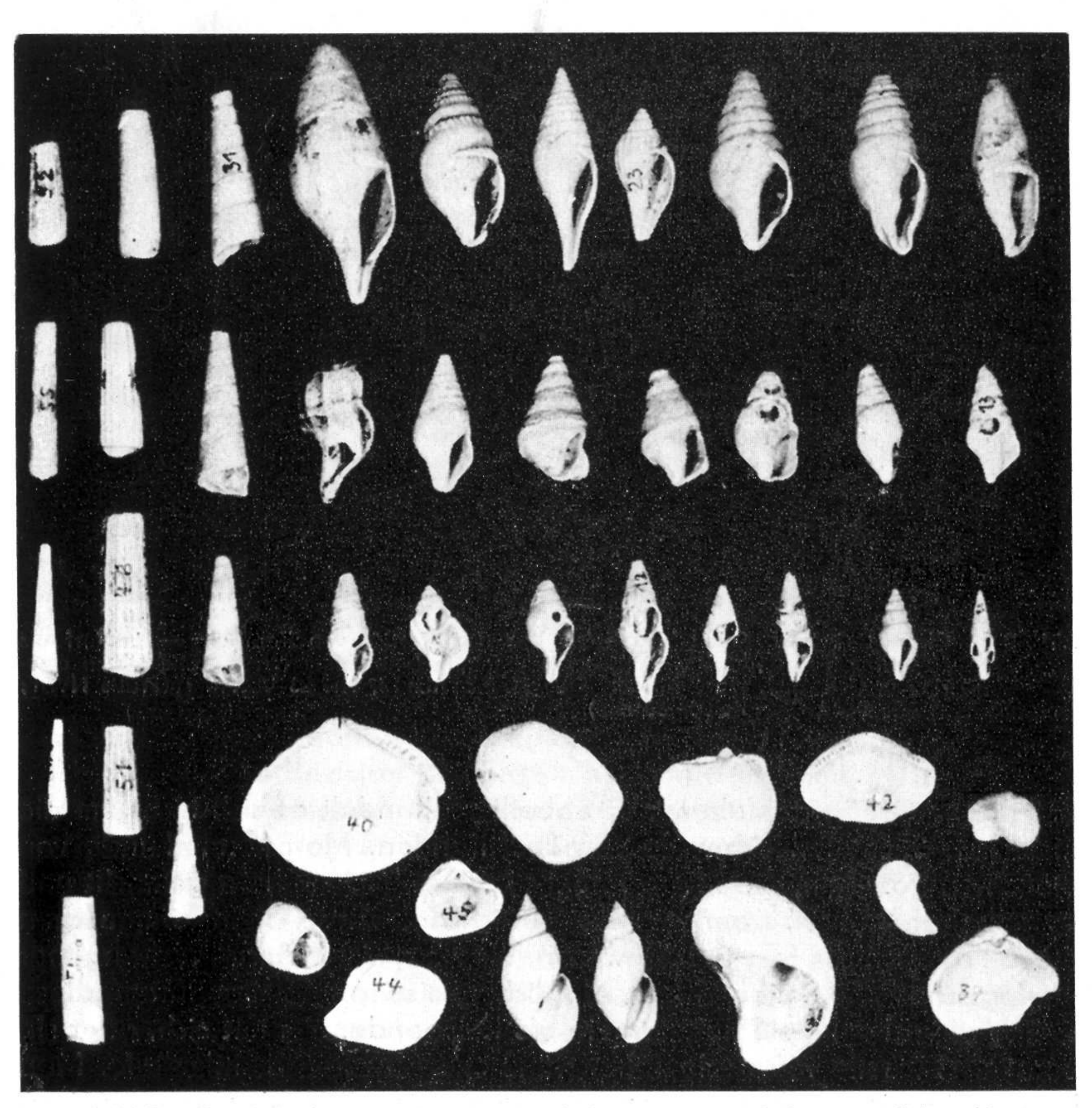


Abb. 1 Die Sammlung tertiärer Molluskenschalen aus einer früheisenzeitlichen Urne von Großwirschleben, Kreis Bernburg (Inv. Museum Schloß Bernburg).
Die Numerierung stammt von MERKEL 1904

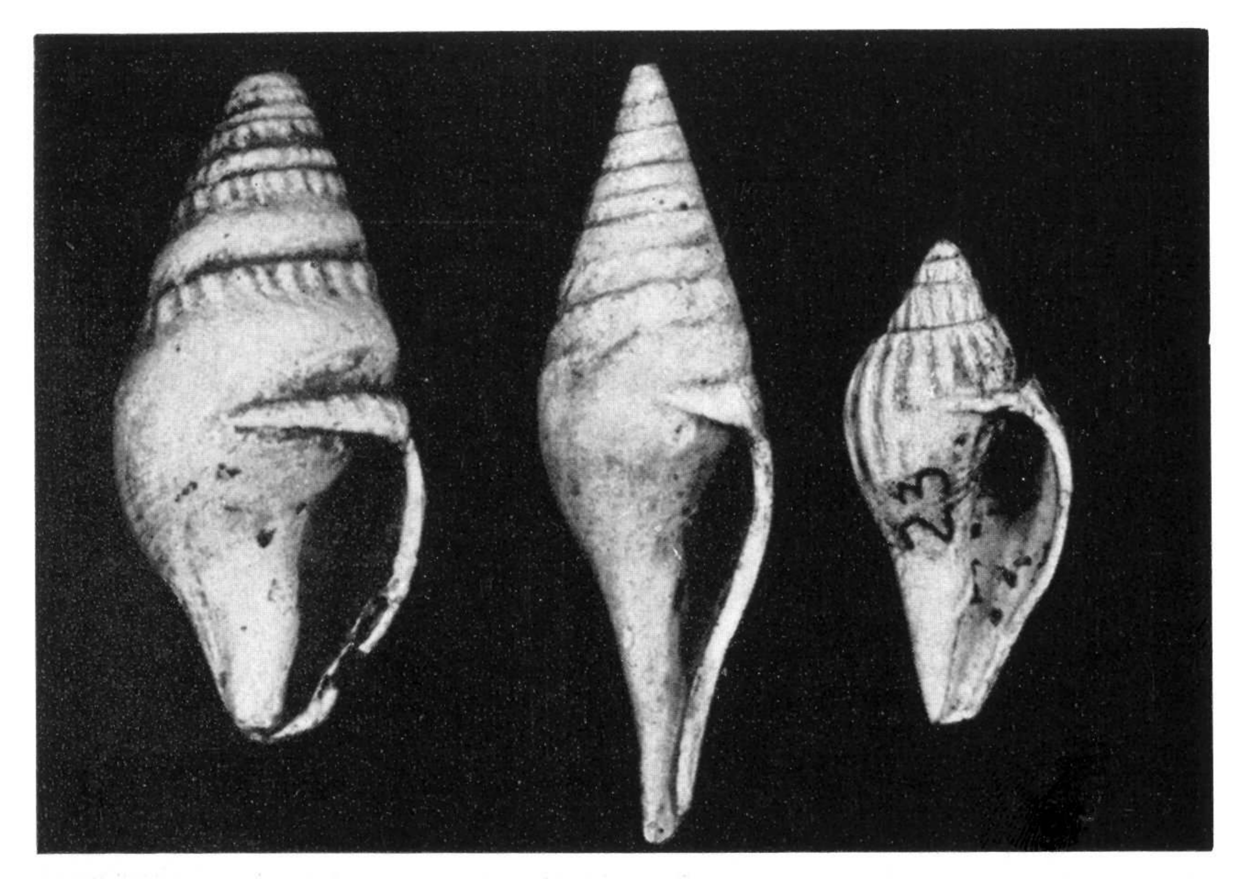


Abb. 2 Charakteristische Schneckenschalen aus dem Tertiär von Bernburg — Latdorf als Bestandteil der frühgeschichtlichen Sammlung (von links: Nr. 2 Dolichotoma anadon v. KOENEN, Nr. 3 Turricula beyrichi PHILIPPI, Nr. 23 Voluta suturalis NYST; Größe der Originale 20—30 mm)

Bei dieser Großwirschlebener Grabbeilage handelt es sich nicht um die historisch ältesten Nachweise von Fossilfunden. Man kennt Funde von einzelnen Fossilien, die Menschen vor etwa 100 000 Jahren gemacht und aufgehoben haben, aber wir wissen nicht, ob diese Steinzeitmenschen diese Fossilien als fossile Lebewesen, als Zeugnisse längst vergangener geologischer Zeiten begriffen. Möglicherweise erschienen ihnen diese Steine als seltsam, sie nahmen sie als Reiseandenken mit sich, oder sie benutzten fossile Muschelschalen ganz einfach als Schminkschale. Man hat Glycimeris-Schalen[3]) gefunden, die nachträglich mit zierenden Kerben und Streifen versehen worden waren, vom steinzeitlichen Menschen somit als Gebrauchsgegenstand und keinesfalls als Fossil begriffen worden waren. Es sind aber auch fossile Korallen, Trilobiten[4]) und Cephalopoden[5]) als Grabbeilagen gefunden worden, zweifellos Zeugnis dafür, daß jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Menschen gute Naturbeobachter waren und seltsame Gegenstände beachteten. In einem

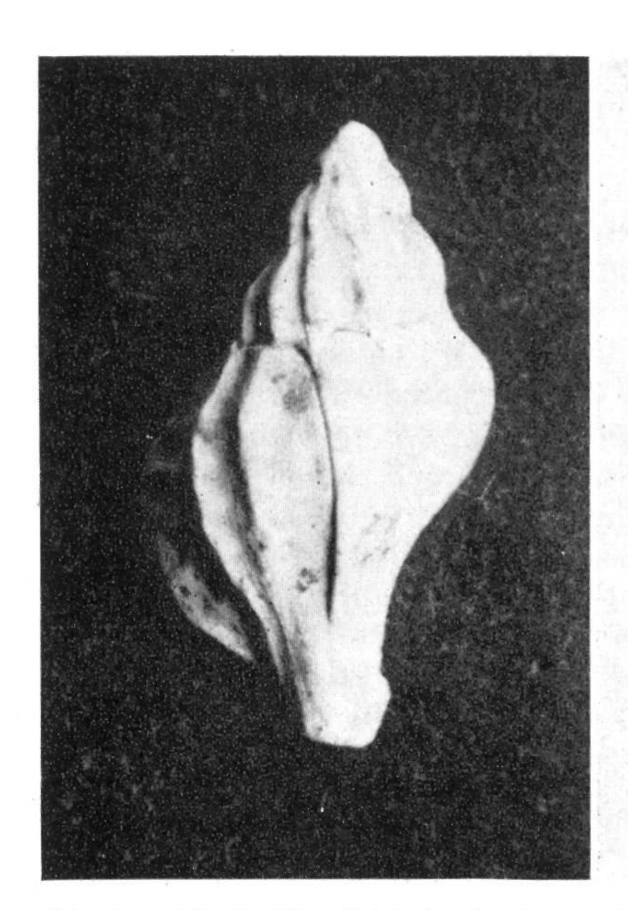
[3]) Muschel aus dem Tertiär
[4]) ausgestorbene Dreilappkrebse aus der Gruppe der Gliederfüßer
[5]) Zu den Mollusken gehörende Kopffüßer

4300 Jahre alten Etruskertempel nahe Marzabotto (Italien) wurde ein verkieselter unterkreidezeitlicher Bennettiteenstamm[6]) aufbewahrt (1). Er wurde erst im vorigen Jahrhundert wiederentdeckt und 1878 paläobotanisch bearbeitet (Cycadeoidia etrusca CAP. et SOLMS).
Altersmäßig entspricht die Großwirschlebener Grabbeilage einer Zeit hoher Kultur im Mittelmeerraum, und es ist bekannt, daß Wander- und Handelswege nach Norden bis in den Raum von Bernburg führten. Kleine Schmuckgegenstände, gefunden als Grabbeilagen, geben über diese Handelsbeziehungen bis nach Griechenland und Italien Auskunft. Aus der alten griechischen Literatur wissen wir auch etwas über die Philosophen, die gleichzeitig Naturforscher waren, und ihre Deutungen fossiler Reste. XENOPHANES (im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung) deutete bei Syrakus gefundene fossile Fische, Muscheln und Schnecken als Zeugen einer früher gewesenen Meeresüberflutung. Derartige Reste waren damals schon in Steinbrüchen bekannt. ARISTOTELES (384–322 v. u. Z.) deutete Bernstein als fossiles Harz. Man dachte über die Funde fossiler Meerestiere in den Bergen Ägyptens und der Lybischen Wüste nach und deutete sie richtig als Zeugen einer ehemaligen Meeresbedeckung, so XANTHOS aus Sardes (500 v. u. Z.) und HERODOT (500 v. u. Z.). Wir dürfen annehmen, daß derartige weltanschauliche Gedanken auch nach Norden bis in unseren Raum ausstrahlten, allerdings fehlte uns bisher dazu ein Beleg. Die kleine Fossiliensammlung aus Großwirschleben kann ein solcher Beleg sein.
Frau Dr. M. L. TEMBROCK, Berlin, übernahm dankenswerterweise die wissenschaftliche Revision der Bestimmung von MERKEL (4) und konnte die Aussagen wesentlich verfeinern. Ihre Bestimmungsliste belegt, daß es sich nicht allein um Funde aus dem Bernburger Raum handelt. Es lag nahe, das Obereozän von Latdorf als den Hauptlieferanten der fossilen Mollusken (Abb. 2) der Grabbeilage von Großwirschleben zu sehen, bzw. entsprechende Fundpunkte im ganzen Gebiet von Bernburg, aber es sind auch eindeutig oligozäne und miozäne Reste in dieser Sammlung, die aus anderen Gebieten stammen müssen. Damit bestätigt sich, daß der Fossiliensammler von Großwirschleben nicht nur lokal gesammelt hat. Die Muschelreste bestimmte TEMBROCK als aus dem Miozän Südfrankreichs kommend (Abb. 3), und eine der fossilen Schneckenschalen (Abb. 4) ist der heutigen Paläontologie nur in Form von 10 Exemplaren, zumeist aus dem Niederrheingebiet, bekannt. Andere Reste mögen aus dem Norden der DDR stammen, worauf bereits ihr Sedimentinhalt hinweist.

Vollauf bestätigen konnte TEMBROCK die Aussage von MERKEL (4) und SCHINDEWOLF (5), daß die Grabbeigabe überwiegend aus unterschied-

---

[6]) Zu den Nacktsamern gehörende Bäume des Erdmittelalters, die mit dem Ginkgo verwandt sind



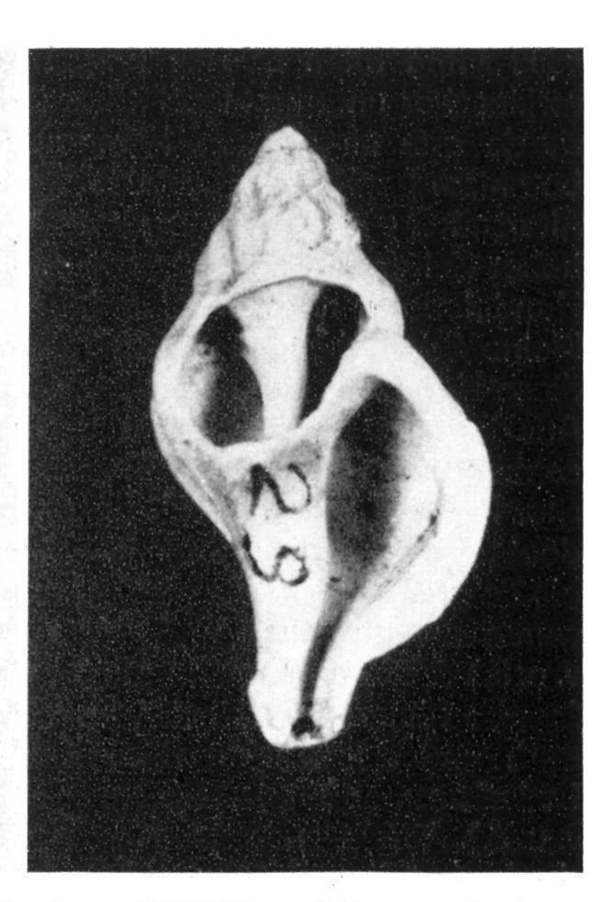
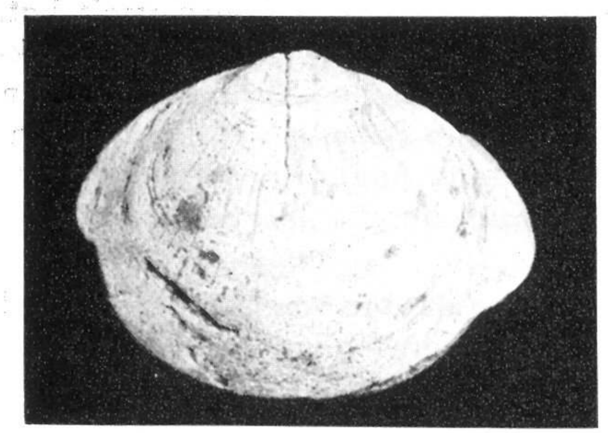


Abb. 3 Die tertiäre Schnecke Trophon multivaricosus GÖRGES war bisher nur durch einzelne Exemplare aus dem Gebiet des Niederrheins bekannt (Original 15 mm)



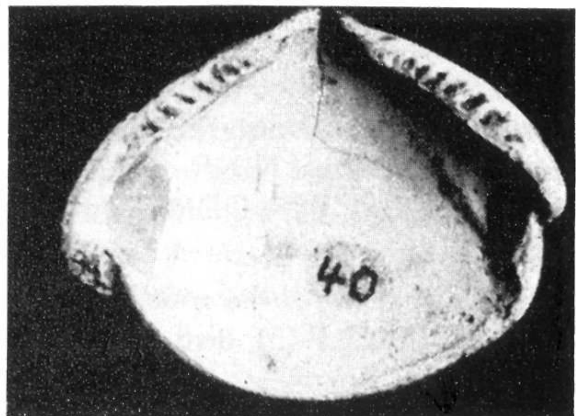


Abb. 4 Diese Schale der tertiären Muschel cf. Pectunculus orbicularis LAMARCK kam aus Südfrankreich nach Großwirschleben (Original 30 mm)

lichen Arten besteht, daß der Besitzer demnach nicht häufig Stücke mehrfach sammelte, sondern einzelne Formarten unterschied. Auch müssen wir feststellen, daß er nur fossile (tertiärzeitliche) Schnecken, Muscheln und Grabfüßler (Scaphopoden) gesammelt hat – also z. B. keinen fossilen Haifischzahn, Geschiebekorallen oder ähnliche häufig zu findende Reste. Sollte sich unser Fossiliensammler einen Begriff von den Weichtieren (Mollusken) gemacht haben? Wer hatte ihm mitgeteilt, daß die bei uns nicht rezent lebenden, aber im Mittelmeerraum zu findenden Scaphopoden mit dazugehören? Er hatte seiner Kollektion wie zum Vergleich 2 übliche heimische Schneckenschalen hinzugefügt. Wußte er Fossilien und rezente Schneckengehäuse bereits so sicher zu unterscheiden – als Naturbeobachter dürfen wir ihm dies zutrauen; war er sich vielleicht auch der Konsequenz der Erkenntnis bewußt? Keiner der fossilen Reste zeigt Hinweise, daß es ein Amulett oder ein Schmuckstück gewesen ist, im Gegenteil, es sind teilweise wenig ansprechende Exemplare, sie waren ausschließlich Stücke zur Erkenntnis und zur Lehre.

Zusammenfassend müssen wir folgende sichere Schlußfolgerungen ziehen: Es ist eine bisher einzigartige Kollektion fossiler (tertiärzeitlicher) Schnecken, Muscheln und Scaphopoden, nur wenige Reste sind zweimal und mehrfach vertreten. Wanderwege bis in den Mittelmeerraum spiegeln sich in der Zusammensetzung der Sammlung wider. Die Sammlung verdeutlicht Erkenntnis, sie folgt einem Ordnungsprinzip, möglicherweise einem frühen biologischen bzw. sogar paläontologischen Ordnungsprinzip. Aus der Tatsache, daß 39 Exemplare fossiler Schnecken (und 7 Exemplare fossiler Muscheln, sowie 9 Exemplare fossiler Scaphopoden) 2 rezenten und bei uns üblichen Schneckengehäusen gegenübergestellt wurden, möchte man auf eine Erkenntnis (-Ahnung) schließen, die in der Wissenschaftsgeschichte erst wieder zuzeiten eines CUVIER, v. SCHLOTHEIM, W. SMITH (also um 1800) formuliert wurde, allerdings einem LEONARDO DA VINCI und einem XENOPHANES auch bereits durch den Sinn gegangen waren.

Literatur:

(1) CAPELLINI, G. und SOLMS-LAUBACH, E.: Tronchi di Bennettitee dei Musei Italiani. Bologna 1892.

(2) MERKEL, O. und v. FRITSCH, K.: Der unteroligocäne Meeressand in Klüften des Bernburger Muschelkalkes. Zeitschr. f. Naturwiss. Bd. 70, S. 61—78, Leipzig 1897

(3) MERKEL, O.: Unteroligocaene Reste aus den Klüften des Bernburger Muschelkalkes am Fundort gesammelt (Manuskript). 1898.

(4) — — —: Eine Sammlung oligozäner Petrefakten aus der La-TèneZeit. Jahresschr. Vorgesch. sächs.-thür. Länder III, S. 90—93, 1904.

(5) SCHINDEWOLF, O. H.: Wesen und Geschichte der Paläontologie. Berlin 1948

(6) TEMBROCK, M. L.: Eine Sammlung obereozäner, oligozäner und miozäner Mollusken aus der La-Tène-Zeit. Z. geol. Wiss. Berlin 10, S. 1387—1391. 1982.

(7) ZIMMERMANN: Evolution. Freiburg 1953.

REINHARD RÜGER

Schloß Plötzkau

Bauwerke der Industrie und Flußlaufregulierungen haben das historische Landschaftsbild um Bernburg mit seiner ausgedehnten und reizvollen Saaleniederung nachhaltig verändert. Am südwestlichen Rande dieses von älteren und modernen Produktionsanlagen des Kalibergbaus geprägten Industriegebietes steht auf einem Felsrand über den Saaleauen Schloß Plötzkau als ein markanter aus Stein und Holz errichteter Zeuge der Kultur vergangener Jahrhunderte.
Das anhaltische Renaissance-Wohnschloß wurde 1566 bis 1573 auf dem Grund einer askanischen Rundburg errichtet, deren innerer Verteidigungsring mit dem mächtigen Bergfried an seiner Westseite durch einen tiefen Graben vom äußeren, die gesamte Anlage umschließenden Ring getrennt war. Bei dem Umbau bezog man romanische und gotische Bauteile des inneren Gebäuderinges ein, so die weiträumigen Kellergewölbe und insbesondere den Turm mit seinen mehrgeschossigen, gewölbten Wehrgängen. Noch heute beeindruckt die Geschlossenheit der von späteren Um- und Anbauten weitgehend verschonten Renaissanceanlage mit dem repräsentativen Kranz von 21 Giebeln. Eine stattliche Wirkung der Hoffassade wie bei Schloßbauten der gleichen Zeit konnte dagegen in dem wohnlich engen Burghof nicht erreicht werden. Vielmehr gestaltete man die Saalefront zur eigentlichen Schaufassade, bekrönt durch den hoch aufragenden und giebelgeschmückten Turm.

Trotz mancher Umbauten im Inneren der Häuser infolge veränderter Bedürfnisse, etwa während der Zeit von 1611 bis 1665, als das Schloß Residenz des Fürstentums Plötzkau war oder zur Zeit der Straf- und Besserungsanstalt im 19. Jahrhundert, während der Domänenzeit und schließlich in den Nachkriegsjahren mit Notwohnungen, ist soviel an wertvoller Substanz erhalten geblieben, daß durch einfache Beseitigung bedeutungsloser jüngerer Einbauten die großzügig disponierten Raumfolgen des 16. Jahrhunderts leicht wiederhergestellt und dabei freiwerdende Details mühelos restauriert werden können. Der ehemalige Fürstensaal mit dem prächtigen Sandsteinkamin von 1566/67 (Georg Schröter aus Torgau) und einer barocken Stuckdecke blieb von einschneidenden Veränderungen verschont.

Abseits vom pulsierenden Leben, von bedeutenden Verkehrswegen und getrennt vom einst die Burggründung herausfordernden Saalestrom ist Schloß Plötzkau noch heute eines der schönsten und in seiner Originalität besterhaltenen Renaissanceschlösser im mittleren Saalegebiet.

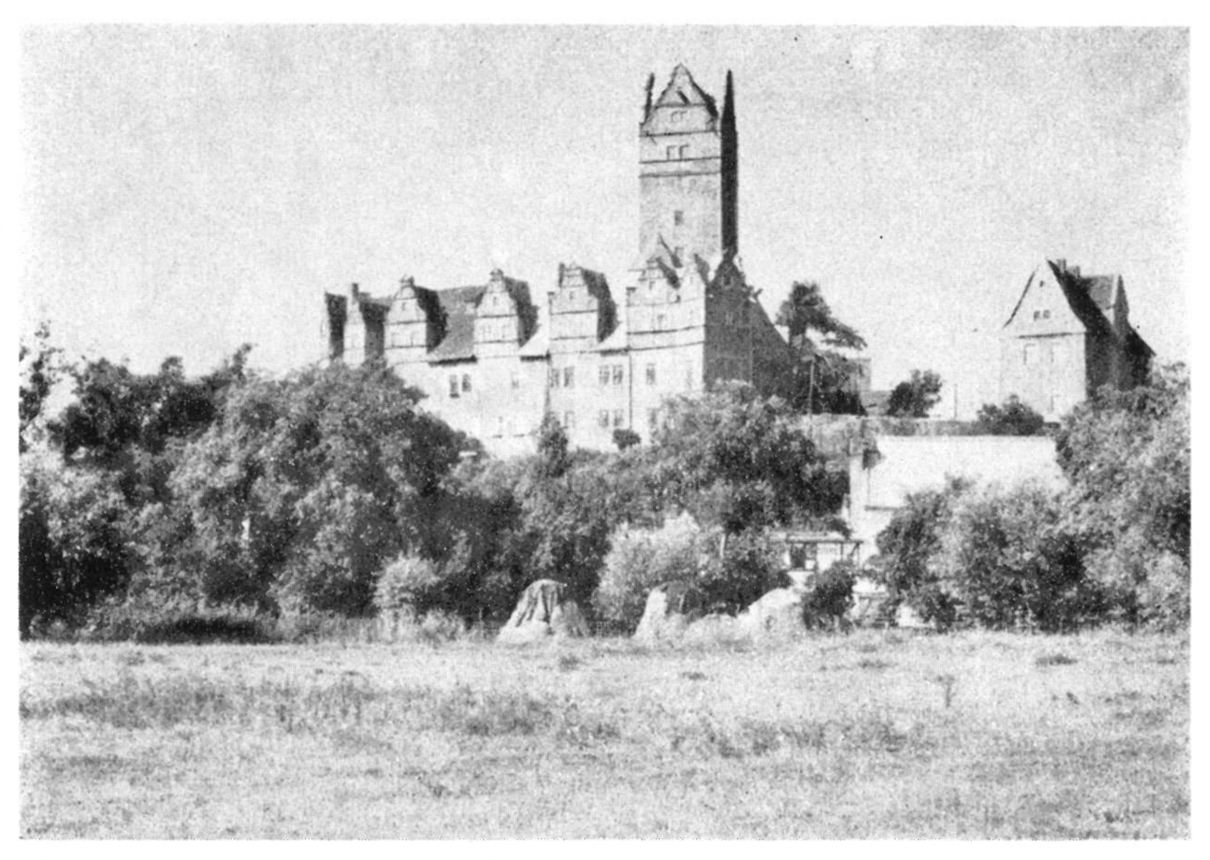


Abb. 1 Schloß Plötzkau, Kreis Bernburg, Ansicht von Osten auf den Hauptbau mit ehem. Fürstensaal, um 1566

Das Schloß oder „Haus Plötzkau" im eigentlichen Sinn umfaßt die Bebauung des inneren Ringes, der mittelalterlichen Kernburg also. Am Fuße des westlich gelegenen Turmes mit seinen vier bewohnbaren Geschossen über dem Gewölbe zum Verlies liegt das wohl bald nach 1600 weitgehend neu errichtete Alte Haus, in dem Teile der mittelalterlichen Wehrmauern und zwei übereinander liegende Wehrgänge erhalten sind. Westlich des Turmes befinden sich in beiden Geschossen schlichte, doch schöne Räume aus der Barockzeit, im Dachboden Reste einfacher Fachwerkbemalung mit Begleitstrich und an seiner Nordseite in den Obergeschossen saalartige Gemächer des 16. Jahrhunderts, die sich in das Nordtorhaus hinein fortsetzen. In der Nordostecke des Hofes liegt der Wendelstein zu den fürstlichen Wohnräumen in den beiden angrenzenden Flügeln. Unter dem ehemaligen Fürstensaal im Obergeschoß des Ostflügels befand sich ein gleichgroßer Raum mit reich profiliertem Unterzug und verzierten Holzsäulen, beide dem 16. Jahrhundert angehörend, er wurde ursprünglich vom Wendelstein aus über einen kleinen Vorraum im Nordflügel erschlossen. Weiter verdient ein heute unterteilter Erdgeschoßraum im südlichen Teil des Ostflügels, mit Kreuzgratgewölben und zarter Putzrippenbildung, Beachtung. Eine vermauerte Tür in der Südwand dieses Raumes nahe dem 1614 eingesetzten, neuen

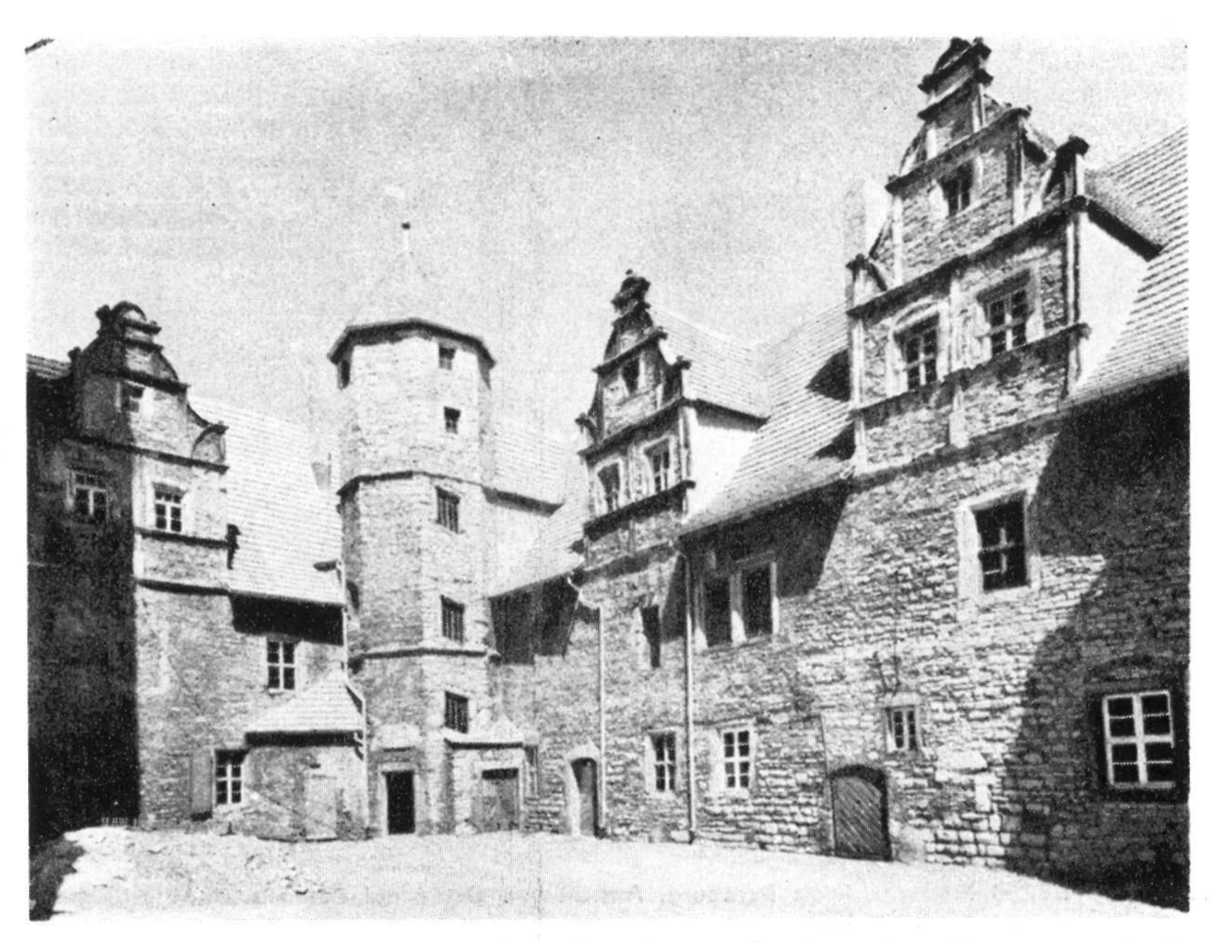


Abb. 2 Schloß Plötzkau, Innenhof mit Toranlage und polygonalem Treppenturm in der NO-Ecke
Charakteristisch die Giebel in Frührenaissance-Formen

Kirchenportal im Erdgeschoß des Küchenhauses, das offensichtlich an ursprünglicher Stelle sitzt, läßt in diesem Bereich die Schloßkapelle vermuten.
Im anschließenden Küchenhaus mit gewölbtem Durchgang zu den Hanggärten der Südseite fällt neben Rauchfang und Räucherkammer in der heutigen Waschküche eine vermauerte Rundbogentür in mittelalterlichem Außenmauerwerk auf, deren Deutung zusammen mit vielen anderen, noch offenen Fragen künftiger Forschung vorbehalten bleibt.
Mit dem sogenannten Haus Fürst Bernhards, das im Erdgeschoß die alte Hofstube, daneben die tonnengewölbte Rent- und Silberkammer mit zwei mittelalterlichen Licht- und Lüftungsöffnungen, und im Obergeschoß weitere Gemächer enthält, war der innere Ring geschlossen. Das Westtorhaus wurde nach 1874 zum Schaden der Gesamtanlage abgebrochen.
Von den noch erhaltenen Gebäuden des äußeren Ringes der ehemaligen Vorburg, mit der Böttcherei im Süden, dem Kornhaus im Westen, Kutschschuppen, Pferdestall und Prinzenhaus im Norden, ist letzteres

neben erhaltenen Teilen der Umfassungsmauer von größter Bedeutung. Unter Verwendung älterer Substanz wurde es im 17. Jahrhundert erbaut. Giebel, Fassadengestalt und Portalzier unterstreichen den Anspruch des Hauses, das zeitweilig auch als Münze gedient hat.
Schloß Plötzkau ist ein Denkmal der Bezirksliste. Grund für die erstaunliche Fülle erhaltener Substanz ist die offensichtlich regelmäßig durchgeführte und im Inneren nicht auf repräsentative Erneuerung oder gar Modernisierung bedachte Reparaturtätigkeit der letzten 150 Jahre. Denkmalpflegerische Maßnahmen können und müssen sich hier in erster Linie auf die Konservierung des Bestandes richten, Restaurierungen stehen an zweiter Stelle und gewinnen dort Vorrang, wo sie der Konservierung dienen. Das trifft unter anderem für einen neuen Außenputz zu, der beiden Forderungen genügt. Daß bei den laufenden Instandsetzungsarbeiten – zunächst werden Dächer und schadhaftes Mauerwerk in Ordnung gebracht – auch der Brunnen neben dem Wendelstein beräumt und wertvolle, verbaute Räume freigelegt und restauriert werden, steht im Einklang mit der künftigen Nutzung als Zentraldepot des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle. Eine solche Nutzung, die Öffentlichkeitsbereiche freiläßt und mit einem Minimum an gebäudetechnischen Einrichtungen auszukommen vermag, ist für die Erhaltung des Schlosses als Baudenkmal besonders vorteilhaft.

GERHARD BEYER

Die Nienburger Klosterkirche

Die ehemalige Benediktiner-Klosterkirche (spätere Schloßkirche) zu Nienburg, nach DOHMANN (S. 381) ein „Hauptwerk der deutschen Hochgotik", ist unter den Architekturdenkmälern des Kreises Bernburg neben dem Bernburger Schloß das bedeutendste.

Die Kirche steht – das Stadtbild nach Osten hin beherrschend – auf dem Hochufer der Bode an eben jenem Platz, an dem sich vermutlich eine 961 urkundlich genannte und wahrscheinlich schon in karolingischer Zeit angelegte Grenzfeste befand. Mit der Verlegung des 970 in Thankmarsfelde (Harz) gegründeten Benediktinerklosters nach Nienburg im Jahre 975 wurde das Kloster zur Reichsabtei erhoben und erhielt eine wichtige Funktion bei der Missionierung und Kolonisierung der eroberten slawischen Gebiete rechts der Saale. Zu der wechselvollen, die politischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse eindrucksvoll illustrierenden Klostergeschichte vgl. BECKMANN und VOGEL.

Die Klausurgebäude des Klosters wurden seit der 1552 eingeleiteten und 1563 abgeschlossenen Auflösung des Klosters weitgehend verändert und z. T. zerstört. Der Gebäudekomplex wurde zunächst als Domäne und Sitz des Amtes genutzt, Ende des 17. Jahrhunderts zum anhaltisch-köthenschen Schloß umgebaut und seit 1871 als Fabrik bzw. als Speicher verwendet. Vom abgebrochenen Kreuzgang des Klosters blieben nur die Gewölbeansätze an der nördlichen Kirchenaußenwand erhalten.

Dagegen ist die Klosterkirche mit nur geringen Veränderungen im mittelalterlichen Baubestand erhalten geblieben. Im folgenden wird die kunstgeschichtliche Einordnung und Wertung der Kirche und ihrer Vorgängerbauten in engem Bezug zur Baugeschichte versucht.

Quellen unserer Kenntnis der Baugeschichte der Kirche und ihrer Vorgänger sind – neben dem erhaltenen Bauwerk selbst und urkundlichen Zeugnissen –

- Grabungen von 1841 bis 53 (MAURER), auf die sich BÜTTNER bezieht,
- BÜTTNERS (1892) ausführliche Darstellung, die jedoch zahlreiche Fehlinterpretationen enthält,
- die in bezug auf den Bau III noch gültigen Untersuchungen RUDOLPHS (1925),
- Grabungen von 1926/27, die weitgehend Aufschluß über den Bau II erbrachten (veröffentlicht durch GROTE 1931).

Auf gleichem Grund erhoben sich nacheinander drei Kirchenbauten:

I. Von dem frühottonischen, 1004 in Gegenwart des Kaisers Heinrich II.

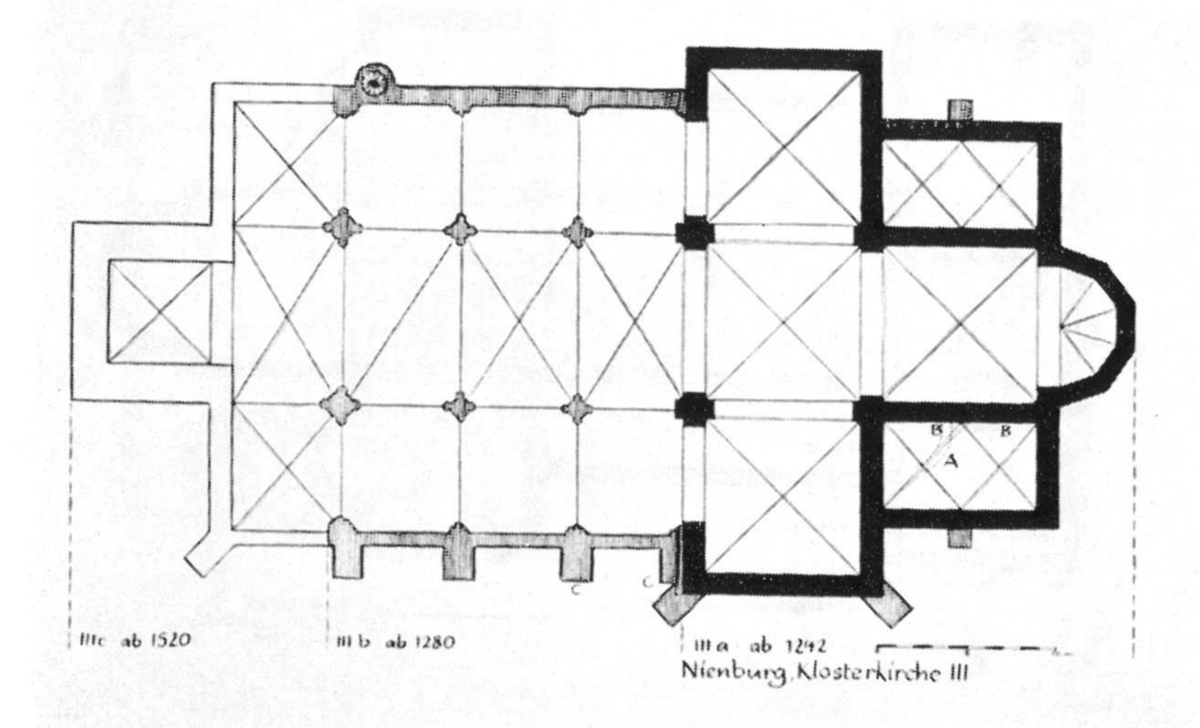


Abb. 1 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche III, Grundriß des erhaltenen Baues
III a ab 1242
III b ab 1280
III c ab 1520
A: Fundamentrest von I
B: Vermauerte Kryptenfenster und Außenwand von II
C: Ornamentierte Steine von II

geweihten und bereits 1042 (1050?) in Gegenwart Heinrichs III. niedergebrannten Bau I existieren nur urkundliche Belege und allenfalls ein 1926 ergrabener Mauerrest, der als Apsisfundament von I gedeutet wird, unter dem heutigen südlichen Chornebenraum (Abb. 1, bei A).

Die Bauzeit dieser vorromanischen Kirche I überschneidet sich mit der Bauzeit der Stiftskirche Gernrode (um 960 bis Ende 10. Jh.) als dem einzigen im sächsisch-thüringischen Raum weitgehend erhaltenen frühottonischen Kirchenbau. Auf Gestalt und Größe des Nienburger Baues läßt sich daraus trotz der räumlichen und zeitlichen Nähe angesichts der formalen Vielfalt frühottonischer Kirchenbauten allerdings nicht schließen.

II. Der frühromanische Bau II – 1042 begonnen und 1060 geweiht – entstand in der Zeit höchster Blüte und Macht des Klosters. Der von dem salischen Kaiser Heinrich III. geförderte Bau ist aus den Grabungsergebnissen und den erhaltenen, im Bau III aufgegangenen Resten zu erschließen:

GERHARD BEYER

Die Nienburger Klosterkirche

Die ehemalige Benediktiner-Klosterkirche (spätere Schloßkirche) zu Nienburg, nach DOHMANN (S. 381) ein „Hauptwerk der deutschen Hochgotik", ist unter den Architekturdenkmälern des Kreises Bernburg neben dem Bernburger Schloß das bedeutendste.
Die Kirche steht – das Stadtbild nach Osten hin beherrschend – auf dem Hochufer der Bode an eben jenem Platz, an dem sich vermutlich eine 961 urkundlich genannte und wahrscheinlich schon in karolingischer Zeit angelegte Grenzfeste befand. Mit der Verlegung des 970 in Thankmarsfelde (Harz) gegründeten Benediktinerklosters nach Nienburg im Jahre 975 wurde das Kloster zur Reichsabtei erhoben und erhielt eine wichtige Funktion bei der Missionierung und Kolonisierung der eroberten slawischen Gebiete rechts der Saale. Zu der wechselvollen, die politischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse eindrucksvoll illustrierenden Klostergeschichte vgl. BECKMANN und VOGEL.
Die Klausurgebäude des Klosters wurden seit der 1552 eingeleiteten und 1563 abgeschlossenen Auflösung des Klosters weitgehend verändert und z. T. zerstört. Der Gebäudekomplex wurde zunächst als Domäne und Sitz des Amtes genutzt, Ende des 17. Jahrhunderts zum anhaltisch-köthenschen Schloß umgebaut und seit 1871 als Fabrik bzw. als Speicher verwendet. Vom abgebrochenen Kreuzgang des Klosters blieben nur die Gewölbeansätze an der nördlichen Kirchenaußenwand erhalten.
Dagegen ist die Klosterkirche mit nur geringen Veränderungen im mittelalterlichen Baubestand erhalten geblieben. Im folgenden wird die kunstgeschichtliche Einordnung und Wertung der Kirche und ihrer Vorgängerbauten in engem Bezug zur Baugeschichte versucht.
Quellen unserer Kenntnis der Baugeschichte der Kirche und ihrer Vorgänger sind – neben dem erhaltenen Bauwerk selbst und urkundlichen Zeugnissen –

- Grabungen von 1841 bis 53 (MAURER), auf die sich BÜTTNER bezieht,
- BÜTTNERS (1892) ausführliche Darstellung, die jedoch zahlreiche Fehlinterpretationen enthält,
- die in bezug auf den Bau III noch gültigen Untersuchungen RUDOLPHS (1925),
- Grabungen von 1926/27, die weitgehend Aufschluß über den Bau II erbrachten (veröffentlicht durch GROTE 1931).

Auf gleichem Grund erhoben sich nacheinander drei Kirchenbauten:

I. Von dem frühottonischen, 1004 in Gegenwart des Kaisers Heinrich II.

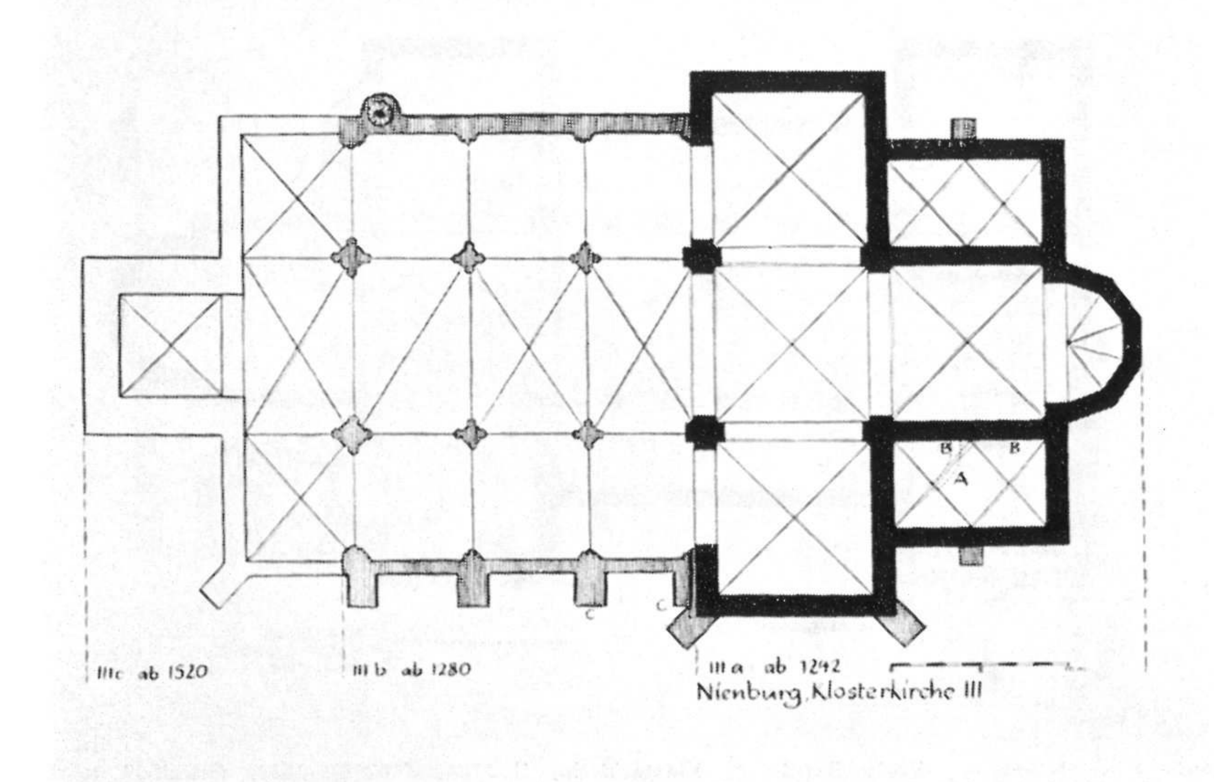


Abb. 1 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche III, Grundriß des erhaltenen Baues
III a ab 1242
III b ab 1280
III c ab 1520
A: Fundamentrest von I
B: Vermauerte Kryptenfenster und Außenwand von II
C: Ornamentierte Steine von II

geweihten und bereits 1042 (1050?) in Gegenwart Heinrichs III. niedergebrannten Bau I existieren nur urkundliche Belege und allenfalls ein 1926 ergrabener Mauerrest, der als Apsisfundament von I gedeutet wird, unter dem heutigen südlichen Chornebenraum (Abb. 1, bei A).

Die Bauzeit dieser vorromanischen Kirche I überschneidet sich mit der Bauzeit der Stiftskirche Gernrode (um 960 bis Ende 10. Jh.) als dem einzigen im sächsisch-thüringischen Raum weitgehend erhaltenen frühottonischen Kirchenbau. Auf Gestalt und Größe des Nienburger Baues läßt sich daraus trotz der räumlichen und zeitlichen Nähe angesichts der formalen Vielfalt frühottonischer Kirchenbauten allerdings nicht schließen.

II. Der frühromanische Bau II – 1042 begonnen und 1060 geweiht – entstand in der Zeit höchster Blüte und Macht des Klosters. Der von dem salischen Kaiser Heinrich III. geförderte Bau ist aus den Grabungsergebnissen und den erhaltenen, im Bau III aufgegangenen Resten zu erschließen:

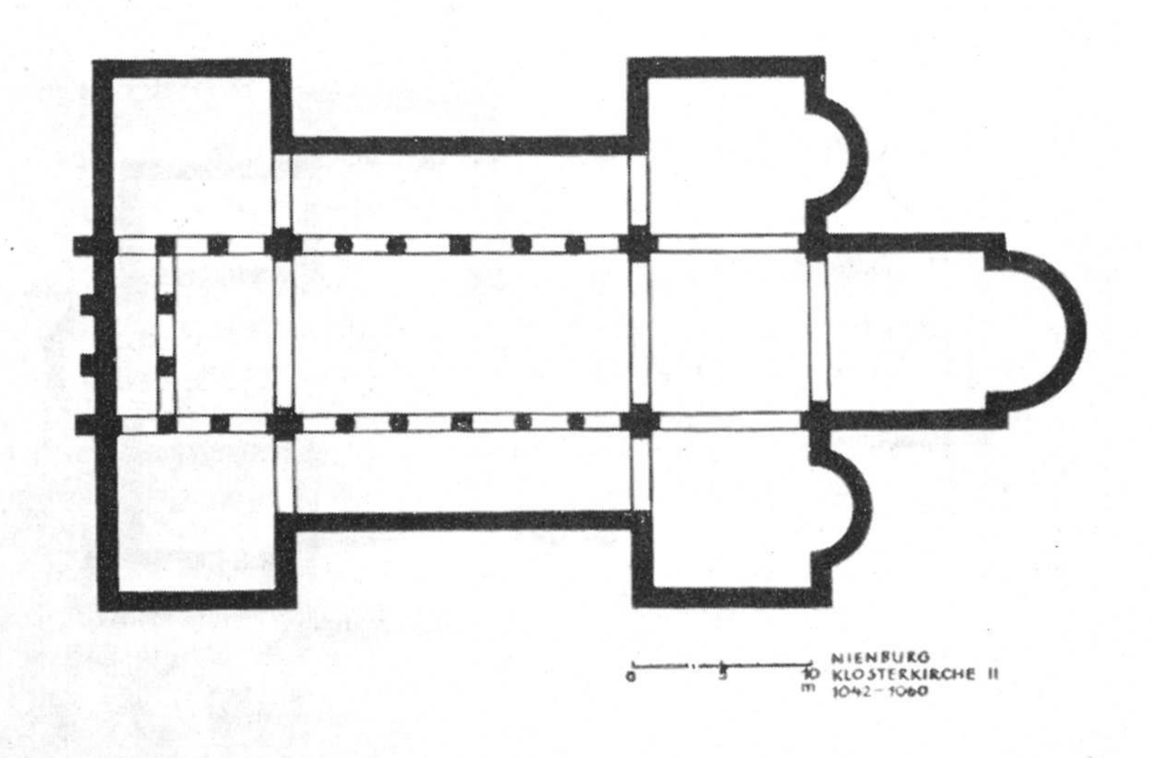


Abb. 2 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche II, 1042 (1050?)—1242, Grundriß nach GROTE

Mit knapp 60 m erreichte der Bau annähernd die Länge des erhaltenen Baues III (einschließlich Turmstumpf). Der Grundriß (Abb. 2) ist der für sächsisch-romanische Basiliken typische: Im streng eingehaltenen Quadratschema schlossen sich an die Vierung von 10 m x 10 m in Kreuzform je ein Quadrat mit Apsis für Chor und Querhausarme und zwei Quadrate für das Mittelschiff an. Die Seitenschiffe hatten halbe Mittelschiffbreite. Drei weitere, ebenso große Quadrate waren dem Langhaus im Westen vorgelegt, so daß im Grundriß der Eindruck eines zweiten Querhauses entsteht. „Sächsischer" Stützenwechsel (1 Pfeiler, 2 Säulen, 1 Pfeiler . . .) betonte das Quadratschema auch im Langhaus.
Abb. 3 zeigt auf der Grundlage der erhaltenen Reste, der Grabungsbefunde und in Analogie zu anderen romanischen Kirchen den vermutlichen Aufriß des Baues II.
Eine dreischiffige Hallenkrypta mit 6 (nicht erhaltenen) Stützen unter dem Chor sprang leicht in die Vierung vor; der Chorfußboden war um etwa 1 m gegenüber Vierung und Langhaus erhöht. Die Krypta blieb als mit Schutt verfüllte Grube unter dem Bau III erhalten; vermauerte Kryptenfenster sind im südlichen Chornebenraum noch sichtbar (Abb. 1, bei B).

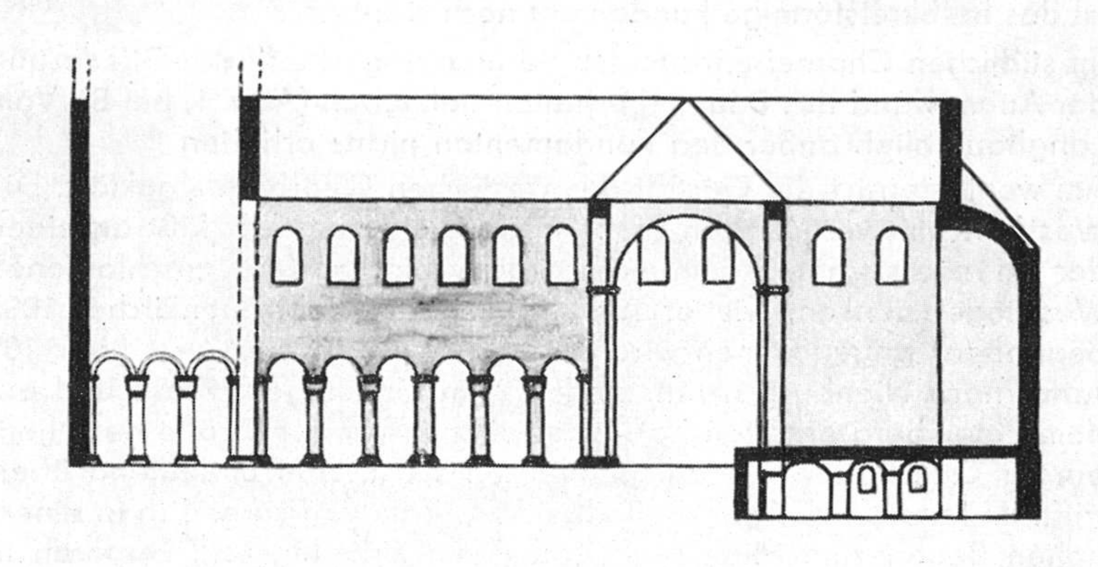


Abb. 3 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche II, Aufriß — Rekonstruktion (Längsschnitt)

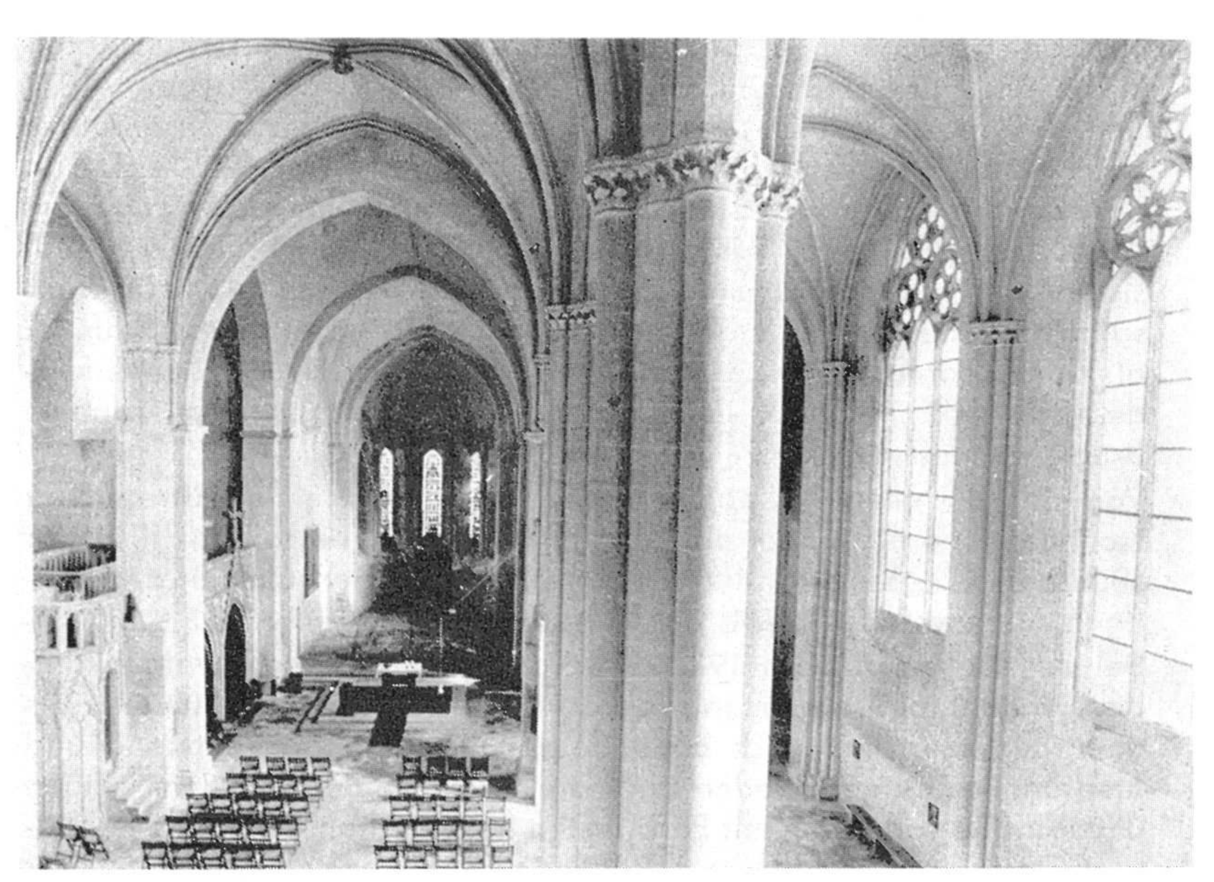


Abb. 4 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche, Inneres nach Osten

Mauerwerk von II hat sich in den Ostteilen (Vierung, Querhaus, Chor) auch oberirdisch erhalten, wenn auch erhöht und mit veränderten Fenstern. Beseitigt wurden die Nebenapsiden; von der Hauptapsis ist das halbkreisförmige Fundament noch sichtbar.

Im südlichen Chornebenraum ist die ursprüngliche flache Gliederung der Außenwand des Baues II erhalten geblieben (Abb. 1, bei B). Vom Langhaus blieb außer den Fundamenten nichts erhalten.

Am wenigsten ist die Gestalt des westlichen Querbaues geklärt. Die Westfront mit vorgelegten Pfeilern, aber eingangslos, läßt an einen der im sächsischen Raum verbreiteten blockhaften, geschlossenen Westriegel denken, wie er für Halberstadt (Liebfrauenkirche, 1005 begonnen) angenommen wird und sich – wenn auch erst über 100 Jahre nach Nienburg II entstanden – in Hecklingen, Frose und auf dem Petersberg erhalten hat. Ungewöhnlich ist die Größe des Nienburger Querbaues, die die genannten Westriegel bedeutend übertrifft. Im Inneren war der dreiteilige Westbau wahrscheinlich in einem hohen Bogen zum Mittelschiff und durch Arkaden und Emporen in sich geöffnet.

Zeitgleich entstandene frühsalische Bauwerke fehlen in unserem Raum. Die zeitlich noch naheliegende Klosterkirche Ilsenburg (1078–87) nimmt bereits Bauformen der Hirsauer Bauschule vorweg. Zum Vergleich mit Nienburg bieten sich am ehesten die etwa 1060 bis 1090 entstandene Stiftskirche Gandersheim und die Hersfelder Abteikirche an. Die Erneuerung der Hersfelder Abteikirche begann 1037 und war in der Bauzeit der Nienburger Kirche II im Gange. Durch den Nienburger Abt Albuin – vormals Probst in Hersfeld – sind in der Bauzeit enge personale Beziehungen zu Hersfeld gegeben. Auch wenn die Vergleiche hier nicht ausgeführt werden können, läßt sich vergleichend und an Hand der Überreste ein typisch frühsalisches, strenges, weniger durch plastisch-ornamentalen Schmuck als durch monumentale Einfachheit der kubischen Bauglieder wirkendes Bauwerk, im Äußeren mit sparsam flach gegliedertem, rauhem Bruchsteinmauerwerk vermuten.

Von der Bauplastik blieben nur drei, evtl. von einer Türrahmung stammende ornamentierte Steine erhalten, die beim Bau III in der südlichen Langhauswand wiederverwendet wurden und an der heutigen Außenwand (Abb. 1, bei C) noch sichtbar sind.

Bei den Ausgrabungen 1926/27 wurden aus dem die Krypta füllenden, vom Bau II stammenden Schutt die Reste eines Stuckestrichs geborgen, der vermutlich Ende des 12. Jahrhunderts entstand und ursprünglich den Fußboden über der Krypta bildete. In dem weißen Gips sind in vertieften, mit Farbpasten ausgefüllten Linien Menschen- und Tierfiguren, Schrift und Rankenwerk dargestellt. Zur Zeit der Ausgrabung waren u. a. Fragmente von 9 menschlichen Figuren und

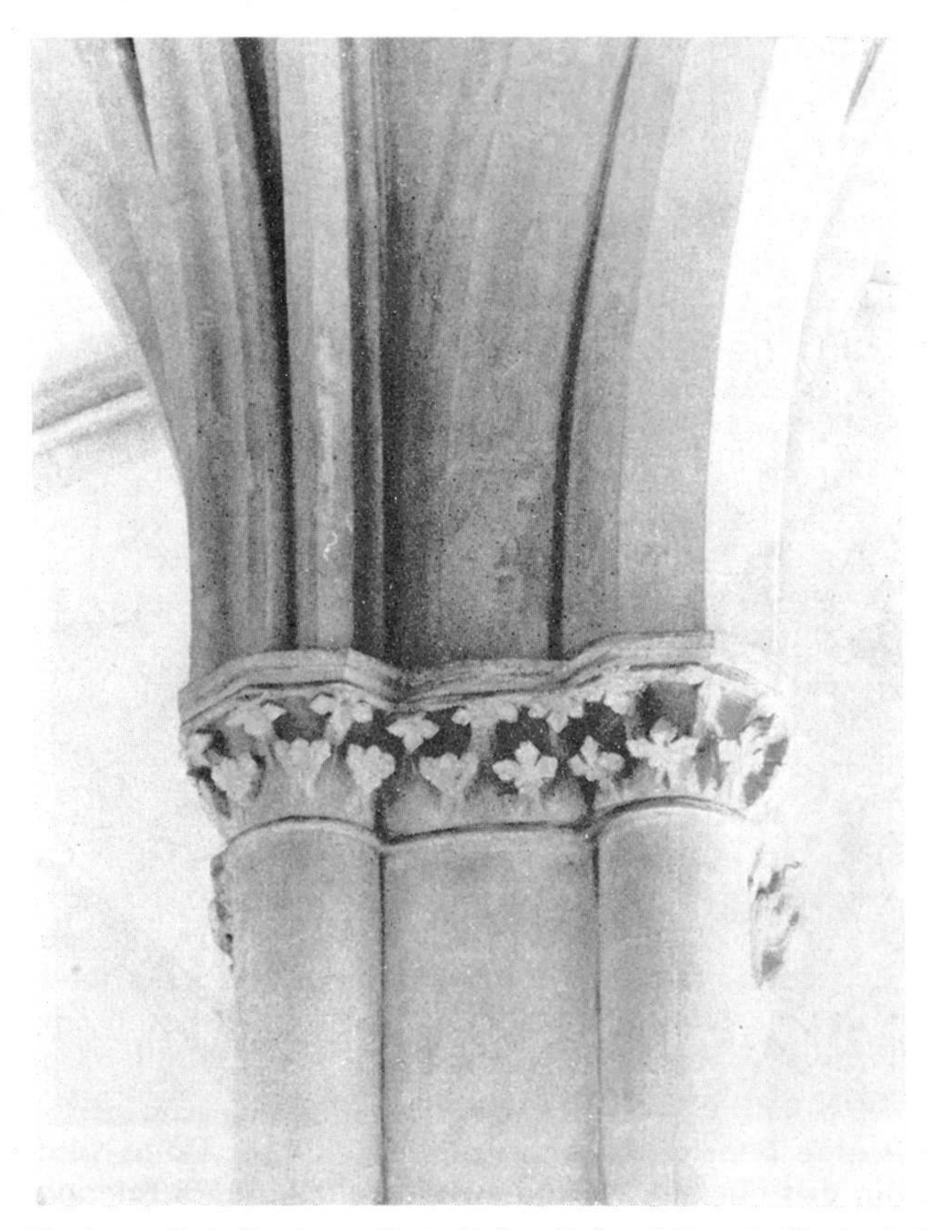


Abb. 5 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche, Hallenpfeiler mit Blattkapitell

Medaillons mit Doppeladler, Pferd und Löwen erkennbar. Die Bruchstücke wurden in der Folgezeit durch unsachgemäße Behandlung weiter zerstört, so daß Restaurierungsversuche vor einigen Jahren nur geringen Erfolg hatten. Einige zusammengefügte Teilstücke sind im Museum Schloß Bernburg ausgestellt. Gegenwärtig wird wieder an der Rekonstruktion des Fußbodens gearbeitet. In gleicher Technik geschmückte Fußböden sind u. a. in Ilsenburg erhalten und in Helmstedt ausgegraben worden (beide 12. Jh.).

Ob der Nienburger Fußboden bereits bis 1060 oder vielleicht auch erst später entstand, ist meines Wissens nicht untersucht worden.

III. Der erhaltene Bau III entstand in mehreren Etappen im Verlaufe von fast 300 Jahren. Er ist in leicht erreichbarer Literatur ausführlich beschrieben (vgl. DEHIO, S. 333 ff.), so daß wir uns hier auf Baugeschichte und kunstgeschichtliche Wertung konzentrieren können.

IIIa. 1242 wurde das Kloster, das bereits 1166 die Reichsunmittelbarkeit verloren hatte und an das Erzbistum Magdeburg gefallen war, durch Markgraf Otto von Brandenburg zerstört.

Unmittelbar danach wurden in einer ersten Bauetappe (III a) – in der Zeit des Übergangs von der Romanik zur Gotik – die Ostteile bis zu den westlichen Vierungspfeilern auf altem Grundriß um- und z. T. neugebaut: Die Mauern wurden erhöht, die Fenster vergrößert, die Krypta zugeschüttet und das Chorniveau gesenkt, die Apsiden abgebrochen, die Hauptapsis fünfseitig polygonal erneuert, die Chornebenräume angefügt. Alle Ostteile erhielten Gratgewölbe zwischen spitzbogigen Gurten.

Die stark gebusten Gewölbe mit hängendem Schlußstein (davon nur einer im Apsisgewölbe erhalten), die schweren, im Querschnitt rechteckigen Gewölbegurte, auf Blattkonsolen abgefangene Runddienste mit Schaftringen und Kelchkapitellen, das Apsispolygon mit sorgfältig gequadertem Mauerwerk und außen umlaufendem Spitzbogenfries und die Fensterform erinnern an den Chorumgang des Magdeburger Doms. Die Vermutung, daß Magdeburger Steinmetzen in Nienburg arbeiteten, liegt nahe.

Wie in den ältesten Teilen des Magdeburger Doms wird auch im Bau IIIa das für den Übergangsteil typische, noch romanische Prinzip additiven Bauens mit schweren Massen bei eindrucksvollen Mauerstärken beibehalten. Die Dienste in der Apsis erscheinen nicht als konstruktive Notwendigkeit, sondern als dekorative Zutat. Das Äußere der Ostteile wirkt trotz Strebepfeilern (die wahrscheinlich erst mit IIIb angesetzt wurden) und Spitzbogen wie ein verspätetes Beispiel Hirsauer Bautradition.

IIIb. 1280 brannte die Kirche erneut. Was dabei zerstört wurde, ist unklar. Die nach 1242 neu errichteten Ostteile blieben wohl weit-

gehend verschont. Unmittelbar nach dem Brand begann die Errichtung des Langhauses (Bau IIIb).
Entgegen dem ursprünglichen Plan einer Basilika, den die Kämpfer an den westlichen Vierungspfeilern beweisen, erfolgte nun der

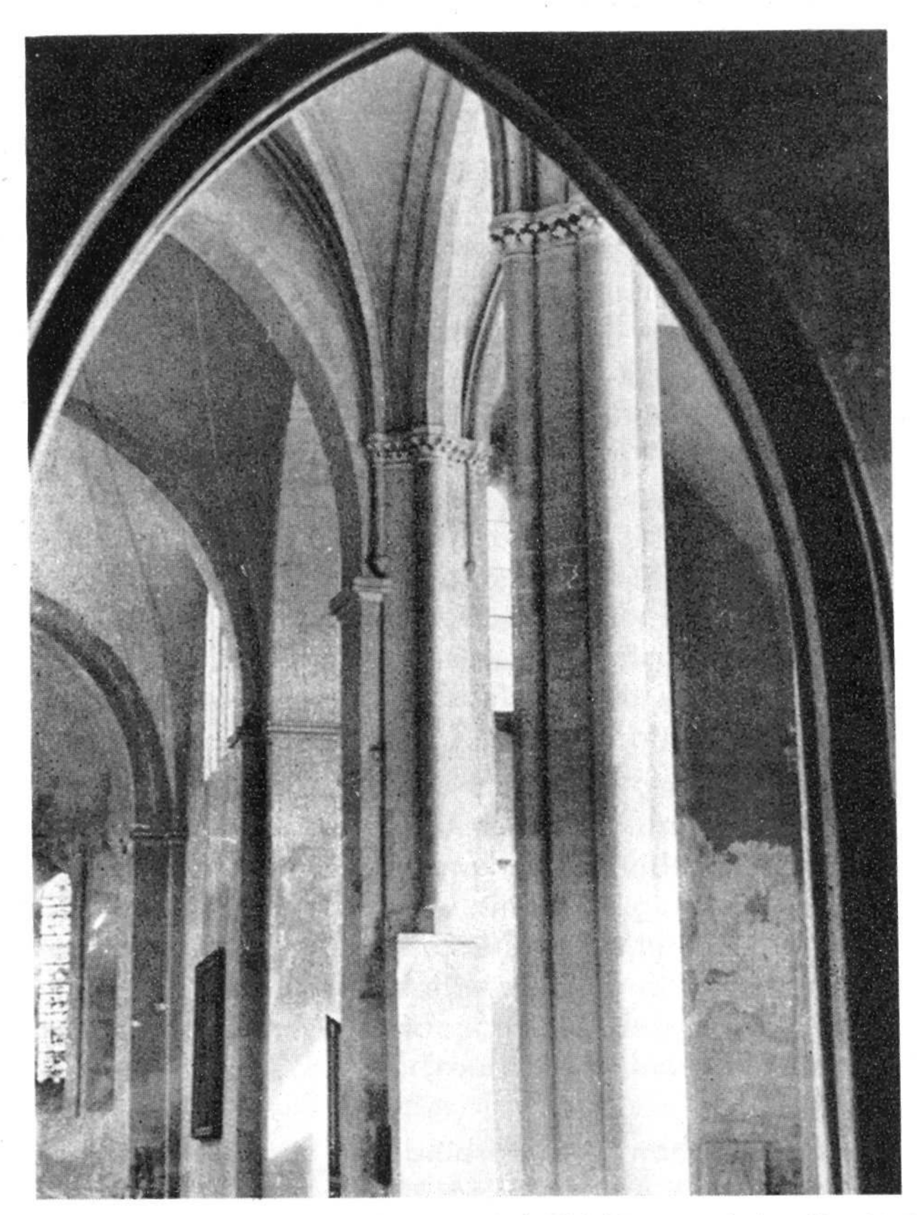


Abb. 6 Nienburg, Kreis Bernburg, Klosterkirche, NW Vierungspfeiler (Anschluß der Halle an die älteren Ostteile)

Weiterbau nach neuem Plan als Halle. Dies erforderte konstruktive Veränderungen zum Anschluß des höheren Hallengewölbes an die frühgotischen Gewölbe des Querhauses, z. B. das Aufsetzen von Runddiensten auf die westlichen Kämpfer der westlichen Vierungspfeiler (vgl. Abb. 5).
Die Halle von 3 mal 3 Jochen wurde auf fast quadratischem (leicht querrechteckigem) Grundriß errichtet und endete folglich zunächst

an den westlichen Freipfeilern und Dienstbündeln. Wahrscheinlich stand zu dieser Zeit noch der romanische Querriegel von II: Die westlichen Dienstbündel sind an der Westseite abgeplattet, was auf einen provisorischen Abschluß der Halle an einer vorher existierenden Wand hinweist.

Von den schlanken Dienstbündeln und den 6 Bündelpfeilern, die das Hallengewölbe tragen, sind die westlichen erheblich stärker als die übrigen, da sie offensichtlich dazu bestimmt waren, einen geplanten, aber nicht ausgeführten westlichen Turmaufbau (ähnlich der Marburger Elisabethkirche) zu tragen.

Die Halle mit dem ursprünglich fast quadratischen Grundriß, den breiten Seitenschiffen, großen Pfeilerabständen und dem dem Maßwerk des Mindener Doms nachgebildeten Maßwerk der Nordfenster zeigt westfälische Einflüsse, wie sie sonst in unserer Landschaft nicht nachzuweisen sind. (In Westfalen war die breite, stark zentralisierte Halle im 13. Jahrhundert verbreitet, z. B. Paderborn, Herford.)

Das unmittelbare, bis in Einzelheiten wirkende Vorbild der Nienburger Halle finden wir aber in der Elisabethkirche zu Marburg: Der gesamte Aufriß mit der äußeren Wandaufteilung, die Form der Pfeiler mit vier Diensten und der Dienstbündel, die Laubwerkskapitelle, das Maßwerk der Südfenster stimmen weitgehend mit Marburg überein, sind Marburg z. T. direkt nachgebildet.

Das Äußere der Halle, durch mächtige Strebepfeiler gegliedert, wirkt mit seinem rauhen Bruchsteinmauerwerk streng und schlicht. Die gotisch-aufstrebende Wirkung des Baues, der jetzt eher breitlagernd und behäbig erscheint, war ursprünglich durch Querdächer über den Seitenschiffjochen stärker ausgeprägt. Wasserspeier über den Strebepfeilern (nur einer erhalten), die bei der jetzigen Dachform funktionslos sind, weisen auf die vormalige Existenz solcher Querdächer hin (ähnlich Marburg). Für 1537 ist eine Neubedachung belegt.

Im Inneren ergeben die Verbindung von „westfälisch" breitem Grundriß mit steil aufragenden „Marburger" Pfeilern, die durch größere Höhe des mittleren Gewölbejoches hervorgerufene stark zentralisierende Wirkung, die großen Fenster, der sparsam angewandte Schmuck durch plastisches Laubwerk einen hellen, festlichheiteren Eindruck, den das Äußere kaum vermuten läßt. „Das Innere . . . ist von großem Reiz. Die Wohlräumigkeit läßt ein freies Atmen zu; und trotz der verschiedenen Stilstufen verbindet etwas Gleichartiges die Ostpartie mit dem Langhaus, so daß ein einheitlicher, fein abgestimmter Raum entsteht. Dabei bleibt die Aufwärtsbewegung der schlanken Glieder, vor allem der Pfeiler, die in den Gewölben ganz still und ruhig ausklingt" (RUDOLPH, S. 76).

Die Nienburger Halle – eine der ältesten Hallenkirchen in unserer Republik und die älteste im östlichen Niedersachsen – fand in unserem Raum keine unmittelbare künstlerische Nachfolge und blieb eine Einzelerscheinung. In Nienburg entstand zeitgleich (nach 1280) lediglich mit gleichem Formenbestand eine zweigeschossige, einschiffige Kapelle im Klostergelände, das sogenannte Abtshaus.

IIIc. 1520 begann die dritte und letzte Bauetappe (III c): Auf den geplanten Turmaufbau über den westlichen Pfeilern wurde verzichtet und statt dessen der Halle ein viertes Joch angefügt. Dieses ist in etwas schlichteren Formen der älteren Halle angepaßt, ohne in Maßwerk und Rippenprofil den spätgotischen Charakter zu verleugnen. Schließlich wurde dem Langhaus ein Westturm mit typisch spätgotischem Kielbogenportal vorgelegt (bis 1537).

Spätere Zeiten haben wenig verändert; Anfang des 18. Jahrhunderts mußte die obere Turmhälfte wegen Baufälligkeit abgetragen werden, so daß nur der heutige Stumpf erhalten blieb. Im Inneren wurden Mitte des 19. Jahrhunderts eine Orgelempore im westlichen Hallenjoch und eine Empore (der „Fürstenstuhl") im nördlichen Querschiffarm eingebaut, beide in neugotischen Formen. Trotz sorgfältiger Steinmetzarbeit am Fürstenstuhl wirken die nachgeahmten „gotischen" Formen steril; die Einbauten stören den großzügigen, weiten Raumeindruck.

Von der ursprünglichen Ausstattung der Kirche blieb wenig erhalten; die wenigen Stücke sind aber von hoher Qualität:

- eine als Osterleuchter gedeutete Sandsteinsäule mit Allegorien der Monate (Tierkreiszeichen und bäuerliche Figuren mit für den jeweiligen Monat typischen Attributen), vermutlich aus der Bauzeit von IIIa oder etwas später (bis 1300),
- mehrere Grab- und Gedenksteine aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, darunter als künstlerisch bedeutendster der Gedenkstein für die Klostergründer, den Markgrafen Thietmar und dessen Sohn Gero. Nach einer nur abschriftlich erhaltenen, ursprünglich in den Stein eingefügten Inschrift entstand der Gedenkstein 1350. Thietmar hält in der Hand ein Kirchenmodell in der Form, wie die Kirche als einheitlicher hochgotischer Bau geplant war. (Nach diesem Plan wurde jedoch nur die Halle ausgeführt.)

  Die meisten der Grabplatten zeigen – in Ritzzeichnung oder im Flachrelief – Nienburger Äbte.
- Erst nach Auflösung des Klosters kamen zwei Gemälde in die Kirche, das eine davon ein Epitaph mit Kreuzigungsszene vor Bernburg-Nienburger Landschaft, 1570 von Lucas Cranach dem Jüngeren.

Die Restaurierung von 1968 bis 71, bei der u. a. das feste Gestühl aus der Halle entfernt wurde, hat den weiten, lichten Hallenraum vorteilhaft zur Geltung gebracht und stärker erlebbar gemacht. Gegenwärtig sind wiederum Restaurierungsarbeiten im Gange.

Literatur (Auswahl):

BECKMANN, J. C.: Historie des Fürstentums Anhalt, Bd. I. Zerbst 1710, S. 427 ff.

BÜTTNER: Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Dessau-Leipzig 1892, S. 183 ff.

DEHIO, G.: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Halle. Neubearbeitung 1974, 2. Auflage. Berlin 1978, S. 332 ff.

DELMHORST, J.: Ausgrabungen in der Schloßkirche zu Nienburg an der Saale. In: Heimatkalender für die Alt-Bernburger Länder. 10. 1929, S. 126 ff. (über den Stuck-Estrich)

DOHMANN, A.: Deutsche Kunstdenkmäler. Bezirke Halle—Magdeburg. Leipzig 1968, S. 381 ff.

GROTE, L.: Die Ausgrabungen in der Schloßkirche zu Nienburg im Jahre 1926. In: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt. 1931, S. 11 ff.

HAMANN, R. u. K. WILHELM- KÄSTNER: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. I. Bd. Die Architektur. Marburg 1924.

MRUSEK, H.-J. u. a.: Von der ottonischen Stiftskirche zum Bauhaus. Leipzig 1967, S. 345 f.

RUDOLPH, G.: Die Schloßkirche zu Nienburg an der Saale. In: Anhaltische Geschichtsblätter. 1. Heft, 1925, S. 71 ff.

VOGEL, E.: Aufsatzfolge zur Nienburger Stadt- und Klostergeschichte. In: Einheit, Betriebszeitung des VEB Zementwerke Bernburg, Jahrgänge 1961 bis 1966.

Der Verfasser dankt Herrn Dr. Erich Vogel, Nienburg, für die kritische Durchsicht des Manuskripts in bezug auf die Klostergeschichte.

Zur Erklärung der Fachbegriffe vgl. z. B. KADATZ, H.-J-: Wörterbuch der Architektur. Leipzig 1980 oder andere einschlägige Nachschlagewerke.

Bildnachweis

Archiv Institut für Denkmalpflege Halle: S. 47, S. 71, S. 72
Archiv Museum Schloß Bernburg: S. 6, S. 8, S. 9, S. 11, S. 40, S. 56–59 und Umschlagbild
Dr. Gerhard Beyer, Nienburg: S. 75, S. 76, S. 77 (2), S. 79, S. 81
Dr. Hermann Gleisberg, Grimma: S. 41, S. 43, S. 44 (2)
Dr. Martin Hemmann, Bernburg: S. 24
Dr. Dieter Klaus, Köthen: S. 65, S. 66, S. 68 (2)
Dieter Rickmann, Halle: S. 46
Wolfgang Zeyen, Magdeburg: S. 25, S. 27, S. 30

Autorenverzeichnis

Dr. Gerhard Beyer, 4352 Nienburg, Goetheplatz 10
Prof. Dr. Rudolf Daber, 1040 Berlin, Museum für Naturkunde
Dr. Martin Hemmann, 4350 Bernburg, Puschkinweg 19
Edgar Knoll, 4350 Bernburg, Bruno-Hinz-Straße 10
Rolf Mißbach, 4350 Bernburg, Pädagogisches Kreiskabinett
Reinhard Rüger 4020 Halle, Birkenwäldchen 5
Erhard Schröter, 4020 Halle Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte
Ottomar Träger, 4350 Bernburg, Museum Schloß Bernburg

Umschlagbild: Bernburg um 1850 (nach einer Lithographie)

Herausgeber: Museum Schloß Bernburg
Umschlag: Werner Haft, Bernburg
Klischees: Jacob, Magdeburg
Gesamtherstellung: Salzlanddruckerei Bernburg

P 40/84